

**100**  
Jahre / ans / anni

Eidgenössische Kommission  
für Denkmalpflege

Commission fédérale des  
monuments historiques

Commissione federale dei  
monumenti storici



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Département fédéral de l'intérieur DFI  
Dipartimento federale dell'interno DFI  
Departament federal da l'intern DFI  
**Bundesamt für Kultur BAK**  
**Office fédéral de la culture OFC**  
**Ufficio federale della cultura UFC**  
**Uffizi federal da cultura UFC**

Vorwort / Préface / Prefazione	5
Einführung / Introduction / Introduzione	9
Die Geschichte der EKD / L'histoire de la CFMH / La storia della CFMS	23
Gutachten / Expertises / Perizie	31
SZ Sattel, Haus Nideröst, Wiederaufbau	35
AG Brugg-Windisch, Amphitheater Vindonissa, Mauerwerksanierung	43
CH Bateaux à vapeur sur les lacs suisses 1895–1929	53
LU Luzern, Bilderzyklus Kapellbrücke	73
VD Crans-près-Céligny, Eglise, valeur et restauration du décor intérieur	85
TI Bellinzona, Stazione viaggiatori FFS, Demolizione e nuova costruzione	101
SH Schaffhausen, Munot, Wehrgangrekonstruktion an der westlichen Flankenmauer	113
Epilog / Epilogue / Epilogo	129
Anhänge / Annexes / Allegato	141
A. 1: Gründung der EKD / Fondation de la CFMH / Fondazione della CFMS	142
A. 2: 50 Jahre der EKD / 50 ans de la CFMH / 50 anni della CFMS	144
A. 3: Liste der Mitglieder der EKD / Liste des membres de la CFMH / Lista dei membri della CFMS	153
A. 4: Liste der Gutachten / Liste des expertises / Lista delle perizie (1991–2016)	157

**Vorwort**  
**Préface**  
**Prefazione**

Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD ist die höchste Fachinstanz der Schweiz zur Beurteilung von denkmalpflegerischen Fragen. Sie setzt sich auseinander mit dem baukulturellen Erbe, seinem Schutz und mit der oftmals komplexen Beurteilung, wie dieser zu gewährleisten ist. Die Schweiz braucht diese ausserparlamentarische, politisch unabhängige, fachlich höchst kompetente Instanz. Wir brauchen im immer schnelleren politischen und medialen Diskurs die EKD, die unbeirrt, äusserst differenziert und mit der nötigen Tiefe Eingriffe in unserer Denkmäler beurteilt.

Diese bedeutende Aufgabe bewältigt die EKD seit mehr als 100 Jahren. Die vorliegenden Materialien, mit einem Fokus auf die Jahre ab 2000, erläutern die Arbeit der EKD. Die Publikation ausgewählter und kommentierter Gutachten macht einerseits die Vielfalt, andererseits die minutiöse Analyse und umfassende Expertise der Beurteilungen der Kommission deutlich. Diese Publikation ist ein erster Schritt zur angestrebten Stärkung von Transparenz und öffentlichem Dialog der Arbeit der EKD.

*Oliver Martin*

La Commission fédérale des monuments historiques (CFMH) est la plus haute instance suisse spécialisée dans l'appréciation des questions liées aux monuments et sites historiques. Elle s'occupe du patrimoine bâti, de sa protection et de la question souvent complexe de la manière de le pérenniser. La Suisse a besoin de cette instance extraparlamentaire hautement compétente et indépendante du pouvoir politique. A une époque où le discours politique et médiatique est toujours plus précipité, nous avons besoin de la CFMH, qui évalue avec constance et subtilité et avec la profondeur nécessaire les interventions menées sur nos monuments historiques.

La CFMH remplit cette tâche importante depuis plus de 100 ans. La présente publication, qui porte essentiellement sur les années 2000 et suivantes, illustre le travail de la CFMH. La présentation d'une sélection d'expertises commentées permet de montrer, d'une part, la diversité des questions abordées et, d'autre part, la minutie et le grand savoir-faire avec lesquels la commission réalise ces évaluations. Ces quelques pages constituent une première étape du renforcement de la transparence et du dialogue, qui fait partie des objectifs de la CFMH.

*Oliver Martin*

La Commissione federale dei monumenti storici (CFMS) è il massimo organo di valutazione tecnica del settore in Svizzera. Come tale è incaricata di occuparsi del patrimonio architettonico ed edilizio, della sua salvaguardia e della valutazione, sovente complessa, delle modalità per garantirla. La Svizzera ha bisogno di questo organo extraparlamentare, politicamente indipendente e con la massima competenza in materia. In un dibattito politico e mediale sempre più rapido occorre una CFMS che valuti fermamente, con grande scrupolosità e i dovuti approfondimenti gli interventi sui nostri monumenti.

La CFMS svolge questo importante compito da oltre un secolo. I documenti qui riuniti illustrano il suo lavoro dedicando una particolare attenzione al periodo dagli anni 2000 in poi. La pubblicazione di perizie selezionate e commentate rende evidente l'eterogeneità, ma anche l'analisi minuziosa e l'esame esaustivo che caratterizzano le valutazioni della CFMS. La presente pubblicazione è un primo passo verso l'auspicato rafforzamento della trasparenza e del dialogo pubblico nel lavoro della CFMS.

*Oliver Martin*

# Einführung Introduction Introduzione



Auszug aus dem Notizbuch des ersten EKD-Präsidenten Albert Naef, «Martigny, Fouilles 1896 et 1897».  
 Extrait du carnet de notes du premier président de la CFMH Albert Naef, «Martigny, Fouilles 1896 et 1897».  
 Estratto dal quaderno del primo presidente della CFMS Albert Naef, «Martigny, Fouilles 1896 et 1897».

## 100 Jahre Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege

Unser Land verfügt über eine phantastische kulturelle Vielfalt. Wir schwärmen mit Grund von unserer unvergleichlichen Landschaft. Wir sind stolz auf unser bauliches Erbe, das weit in die Vergangenheit zurückreicht und wollen uns Mühe geben, mit diesem Schatz, der nicht nur das ausmacht, was uns Heimat bedeutet, sondern auch volkswirtschaftlich für unser Land in vielerlei Hinsicht von eminenter Bedeutung ist, sorgsam umzugehen. Damit meine ich nicht nur Schlösser, Kathedralen und historische Altstädte, sondern auch die nicht mit höchsten Prädikaten versehenen Orte und Objekte, die in der Summe das, was wir gemeinhin Kulturlandschaft nennen, ausmachen. Was hier und dort, an allen Ecken und Enden wie ein erodierendes Gebirge allmählich und langsam verschwindet, nimmt man kaum wahr. Vielmehr fällt vielen die zunehmend verbaute Landschaft auf, werden wir mit perforierten Ortsbildern und dürtig ordinären Verdichtungen konfrontiert, die mit der Stimmigkeit eines nur scheinbar minderwertigeren historischen Baubestands nichts anzufangen wissen. Die Interessenabwägungen fallen nicht selten zu Ungunsten dieses kulturellen Erbes aus. Umso erfreulicher ist, wenn politischer Wille und entsprechende Rahmenbedingungen erlauben, den zerstörerischen Trends entgegenzuwirken. Die Geschichte der Denkmalpflege in der Schweiz und die Geschichte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege ist auch eine Geschichte des immer wieder aufs Neue erwachten zivilen Widerstands gegen die unbedachte und fahrlässige Preisgabe von dem, was uns frühere Generationen treuhänderisch überlassen haben.

Am 25. August 1992 zerstörte während der Jugoslawien-Kriege gezielter Beschuss die Nationalbibliothek in Sarajevo. Mehr als 2 Millionen Bücher und Dokumente verbrannten. Im November 1993 brachten Panzer die weltberühmte, 1566 erbaute Brücke von Mostar zum Einsturz. Im März 2001 sprengten afghanische Taliban ungeachtet aller internationalen Proteste in Bamiyan zwei riesige, in Felsnischen gehauene Buddha-Statuen. 2013 zerstörten Islamisten hochmittelalterliche Moscheen in der westafrikanischen Wüstenstadt Timbuktu... in Schutt und Asche liegt heute das UNESCO-Welterbe der syrischen Altstadt von Aleppo. – Zu Recht ist von Barbarei die Rede, wenn über das unendliche Leid, das den Menschen in Kriegen und terroristischen Anschlägen zugefügt wird, auch Kulturgüter unwiederbringlich eliminiert werden. Solches geschieht meistens kühl berechnet und mit System, weil dadurch eine Gemeinschaft an der empfindlichsten Stelle ihres Selbstverständnisses getroffen wird.

Nicht selten lässt einen erst der Verlust materieller und geistiger Werte schmerzlich bewusst werden, dass Zeugen der eigenen Vergangenheit, die Hinterlassenschaft der Geschichte, die in unsere Gegenwart wirkt, auch für die Gestaltung und Bewältigung unserer Zukunft von existentieller Bedeutung sind. Wer die Träger von Erinnerung, Orte und Objekte, an die sich Erinnerung knüpft, zerstört, bedrängt ein Grundbedürfnis des Menschen. Die Denkmalpflege, die Pflege der Denkmäler in der ganzen Breite ihres Reichtums, folgt dieser Erkenntnis, breit in der Bevölkerung abgestützt, demokratisch verfügt und gesetzlich geregelt.

Mit Verlufterfahrungen und drohendem Schaden setzt im 19. Jahrhundert auch die Geschichte der modernen Denkmalpflege in der Schweiz und die Vorgeschichte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege EKD ein. Bereits 1886 hatte der Bund den Beschluss gefasst, sich «an den

Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Alterthümer» zu beteiligen. Dabei handelt es sich ganz eigentlich um das erste Engagement des Bundes auf kulturellem Gebiet überhaupt. Massnahmen zur Förderung der zeitgenössischen Kunst und die Eröffnung des Landesmuseums folgten bekanntlich erst später. Im Wissen um die eminente Bedeutung der Bewahrung des eigenen Patrimoniums hatten die eidgenössischen Räte den Beschluss sogar ohne verfassungsmässige Grundlage verabschiedet.

In den vorausgegangenen Jahrzehnten bis zum Bundesbeschluss von 1886 war einiges gegangen. Man kann sagen, dass der Aufbruch der Gründerzeit untrennbar auch mit Abbruch verbunden war. Die Erstellung neuer Verkehrswege, vor allem der Eisenbahn, der Bau von Bahnhöfen und ein erneuernder Städtebau im grossen Massstab hatten eine noch nie dagewesene Abrisswelle nach sich gezogen. Mittelalterliche Stadtbefestigungen mit ihren Mauern und Türmen, barocke Schanzen und zahlreiche Einzelbauten, die dem damaligen Fortschrittsgedanken wörtlich im Wege standen, wurden kurzerhand geopfert. Zunehmendes Spekulantentum bewirkte einen unbändigen Ausverkauf von beweglichem Kunst- und Kulturgut ins Ausland. Wir können uns heute kaum vorstellen, dass damals ebenso die ehemalige Klosterkirche Königsfelden mit ihren weltberühmten Glasmalereien wie die Barfüsserkirche in Basel oder etwa die St. Ursenbastion in Solothurn dem Abbruch geweiht waren. Dies hätte sicher auch stattgefunden, wären da nicht besorgte Bürger gewesen, die 1880 den «Verein für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler» gründeten, um diesen leidigen Umständen entgegenzuwirken. Diesem Verein, der mit Namen «Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte» noch heute existiert und als gewissermassen parastaatliche Organisation in Zusammenarbeit mit den Kantonen für die gross angelegte nationale Kunsttopographie – das Kunstdenkmälerinventar – verantwortlich ist, verdankt unser Land sehr viel.

Die Vorgeschichte der EKD ist insofern sehr eng mit der genannten Vereinigung verquickt, als der Bundesrat ab 1887 dem Vorstand des Vereins – quasi als EKD avant la lettre – die Funktion einer ausserparlamentarischen Kommission übertrug. In den fast dreissig Jahren vor der Einsetzung der unabhängigen und eigenständigen Kommission im Jahre 1915 leistete der kleine Trupp von Fachleuten viel, in den Bereichen der Erforschung und Dokumentation des historischen Erbes, der eigentlichen Denkmalpflege und Archäologie, und mit dem Ankauf von «Kunstalterthümern», um zu verhindern, dass diese ins Ausland verhökert werden. Im Kerntrupp wirkten die bedeutendsten Kunsthistoriker, Kunstförderer, Künstler und Archäologen, welche die Schweiz damals anzubieten hatte (etwa Johann Rudolf Rahn, Carl Brun, Théodore de Saussure, Albert Naef, Josef Zemp und Robert Durrer, Paul Ganz, Edoardo Berta), aber auch hervorragende Architekten wie Johann Christoph Kunkler, Eduard v. Rodt, Hans Auer, Léo Châtelin, August Hardegger und andere mehr. Sie alle hatten begriffen, dass das bauliche und künstlerische Erbe – gerade, weil es aus einer anderen Zeit stammt und von ihr erzählt – einen Teil der Gegenwart darstellt, Sinn und Identität stiftet, in der Vielfalt ihrer Erscheinungen einen ruhenden Pol der schweizerischen Zusammengehörigkeit verkörpern.

Dass trotz kleinem Budget seitens des Bundes bewundernswert viel geleistet werden konnte, war dem eidgenössisch typischen und bewährten Milizsystem geschuldet. Dem Milizsystem waren damals und sind heute aber auch Grenzen gesetzt. Die zunehmende Zahl an Geschäften, die in jenen Jahrzehnten komplexer gewordenen Aufgaben in einem sich ausweitenden Themenfeld, bewog den

Bundesrat schliesslich zur Schaffung der Eidgenössischen Kommission, deren 100-jähriges Bestehen wir heute in Erinnerung rufen. Im Vergleich mit unseren Nachbarländern war die Eidgenossenschaft mit ihren institutionellen Massnahmen allerdings etwas in Verzug.

Vergessen wir nicht, dass die Jahrzehnte vor und nach 1900 für die Denkmalpflege, wie wir sie heute verstehen und betreiben, beinahe im gesamten europäischen Raum eine entscheidende Zeit war. Damals wuchs die Denkmalpflege zum wissenschaftlichen Fach heran, das sich zunehmend ein solides theoretisches und praxisrelevantes Rüstzeug gab und sich zur eigentlichen Disziplin entwickelte. Den Giganten des mittleren 19. Jahrhunderts, dem Architekten Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc in Frankreich und dem Künstler, Schriftsteller und Sozialreformer John Ruskin in England, die mit ganz gegensätzlichen Auffassungen über den Umgang mit den Baudenkmalern in ganz Europa von sich reden machten, folgten neue Wortführer. Der italienische Architekt Camillo Boito verfasste 1883 frühe Prinzipien zur denkmalpflegerischen Arbeit, die in späteren, bedeutenden Dokumenten zu den Grundsätzen der modernen Denkmalpflege wieder auftauchen, namentlich in der so genannten Charta von Venedig aus dem Jahre 1964, die auch heute noch, ein halbes Jahrhundert später, nichts von ihrer Relevanz und Strahlkraft eingebüsst hat. Der bedeutende deutsche Kunsthistoriker Georg Dehio forderte um 1900 die Abkehr des rekonstruierenden Restaurierens; anstatt Stilreinheit anzustreben und alles neu zu machen, seien historische Bauten mit ihren unterschiedlichen Zeitschichten zu erhalten. Der namhafte Wiener Kunsthistoriker Alois Riegl entwarf ein Gefüge möglicher Denkmalwerte, das bis heute nachvollziehbar geblieben und für die tägliche Arbeit in der Denkmalpflege hilfreich ist. Max Dvorak, ein anderer Professor in Wien, hatte mit Weitblick schon 1914 in seinem «Katechismus der Denkmalpflege» postuliert, dass nicht nur das hochgeschätzte Einzeldenkmal, sondern auch dessen nähere und weitere Umgebung als integral wertvolle Teile zu beachten und zu schützen sind. Auch mit der frühen Wertschätzung des Ensembles im Sinne des heutigen Orts- und Stadtbildschutzes war Dvorak seiner Zeit voraus.

Selbstredend hatte auch die frühe Eidgenössische Kommission Anteil an den Debatten dieser geistes- und kulturgeschichtlich bedeutenden ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Man kann mit Fug behaupten, dass die Entwicklung der Denkmalpflege und Archäologie in der Schweiz im 20. Jahrhundert bis zur allmählichen Schaffung kantonaler Fachstellen nach dem Zweiten Weltkrieg massgeblich von der Eidgenössischen Kommission geprägt wurde. Mit dem Beschluss des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz 1966 und der entsprechenden Verordnung von 1991, dem Wirken des Bundesamtes für Kultur mit seiner für Heimatschutz und Denkmalpflege zuständigen Sektion hat sich auch die Tätigkeit der Kommission im Vergleich zu früheren Zeiten etwas geändert. Neue Strukturen und Zuständigkeiten erlaubten der Kommission, sich fortan auf ihr Kerngeschäft zu konzentrieren, das neben Grundlagenarbeit in der Erstellung von unabhängigen Fachgutachten zuhanden der eidgenössischen und kantonalen Behörden besteht. Zu den Grundlagen, auf die sich die Kommission in ihrer Arbeit beruft, und die im Land eine gewisse denkmalpflegerische «Unité de doctrine» gewährleisten sollte, gehören beispielsweise die 2007 von der Kommission unter der Leitung meines Vorgängers erarbeiteten und publizierten «Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz», die sich auf eine ganze Reihe wichtiger internationaler Charten und Konventionen beruft. Gerade im Hinblick auf eine anzustrebende Unité de doctrine erachte ich die Rolle des Bundes im Bereich Heimatschutz und Denkmalpflege als zentral.

Den Denkmälern ihre Zukunft zu sichern und ihnen Fürsorge angedeihen zu lassen, damit die Menschen heute und morgen in ihnen ihre eigene Geschichte wiederfinden, ist der ureigene Auftrag, den die Denkmalpflege zu erfüllen hat. Daran ändern auch neue Herausforderungen wie die energetischen Sanierungen von Baudenkmalern oder der Umgang mit den Bauten der Nachkriegszeit nichts. In stärkerem Masse betreffen heute Planungsfragen die Denkmalpflege. In verschiedener Hinsicht mag Denkmälern und geschützten Ortsbildern Gefahr drohen, wenn als Alternative zu Landverschleiss und Zersiedelung durchaus glaubwürdig die Verdichtung bereits existierender Baubestände empfohlen wird. Verdichten impliziert die Veränderung von Gebäuden, Ensembles und Ortsbildern, wozu häufig eine höhere Ausnützung bestehender Bauten und Infrastrukturen gehört, die sich nicht immer mit dem Denkmal verträgt. Auch das legitime Weiterbauen beansprucht Respekt vor dem Bestand und architektonische Qualität. Dass der pflegliche Umgang mit unserem gebauten Erbe nicht nur aus Gründen der ökologischen und kulturellen Nachhaltigkeit, sondern auch volkswirtschaftlich betrachtet nicht etwa ein Luxus ist, sondern schlicht eine Notwendigkeit, müsste eigentlich für die Schweiz als Tourismusland auf der Hand liegen.

Die Geschichte der Denkmalpflege und Archäologie in der Schweiz und damit zum Teil auch der Kommission ist an anderen Orten ausführlich dargestellt. Sieben Präsidenten standen der Kommission seit 1915 vor: der waadtländische Architekt und Archäologe Albert Naef, gefolgt von den Inner-schweizer Kunsthistorikern Joseph Zemp, Linus Birchler, Alfred A. Schmid und André Meyer, dem Berner Architekten Bernhard Furrer und dem sprechenden Bündner Kunst- und Architekturhistoriker. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts hat der Bundesrat insgesamt 112 Mitglieder in die Kommission gewählt, in den Anfängen neun und heute fünfzehn an der Zahl, selbstverständlich aufgrund ihrer jeweiligen Fachkompetenz und Expertise, wie es sich gehört aber auch unter Berücksichtigung der Geschlechter, unserer unterschiedlichen kulturellen Einzugsgebiete und unserer Landessprachen.

Die heute aktive Kommission sieht sich in eine über hundertjährige Tradition eingeschrieben und erfüllt ihren gesetzlichen Auftrag, sich in gänzlicher Unabhängigkeit und ihrem qualifizierten Sachverstand verpflichtet nach bestem Wissen und Gewissen verlässliche Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten. Dass die Eidgenossenschaft mit unverminderter Überzeugung am Wirken unserer Kommission festhält, zeichnet beide aus, dass die Post dem 100-jährigen Bestehen der EKD eine Sondermarke widmet, ehrt uns ganz besonders. Niemand bestreitet, dass ein Land sich wandelnd auch weiterentwickeln soll und muss – auch die Denkmalpflege nicht. Bis zu einem gewissen Grad sind Veränderungen jedoch mindestens zu einem Teil steuerbar. In aller Ruhe – en toute sérénité – und unter Beachtung des notwendigen Gemeinns im Lande sollte dann die Abwägung getroffen werden, mit welchem Gewinn und welchem Verlust man handelt. Dieses Bewusstsein schulden wir unseren vergangenen und künftigen Generationen.

**Nott Caviezel**

*Rede anlässlich der Auftaktveranstaltung, Martinsberg, Baden, 4. März 2015*

## Les cent ans de la Commission fédérale des monuments historiques

La diversité culturelle de notre pays est phénoménale. Nous nous extasions avec raison sur nos paysages incomparables. Nous sommes fiers de notre patrimoine bâti, qui remonte loin dans le passé et voulons nous donner la peine de gérer avec soin ce trésor qui non seulement fait de notre patrie ce qu'elle est, mais a aussi, et à plus d'un titre, une importance économique prépondérante pour notre pays. Je ne parle pas seulement des châteaux, des cathédrales et vieilles villes, mais aussi de ces sites et de ces objets dépourvus de superlatifs qui au bout du compte constituent ce que nous appelons communément le paysage culturel. On ne prête guère attention à ce qui disparaît lentement et graduellement, ici ou là, aux quatre coins du pays, comme une montagne que le vent érode. Beaucoup sont plutôt sensibles à l'étouffement des paysages sous les constructions; nous sommes confrontés à des sites perforés, à des densifications d'une désolante banalité, incapables de prendre en compte le caractère propre d'une substance bâtie historique que seul un regard superficiel fait apparaître de moindre valeur. La pesée des intérêts joue souvent en défaveur de ce patrimoine culturel. Il est donc d'autant plus réjouissant de constater que la volonté politique et les conditions-cadres permettent parfois de contrer la tendance à détruire. L'histoire de la conservation des monuments historiques en Suisse et l'histoire de la Commission fédérale des monuments historiques sont aussi celle d'une société civile qui résiste encore et toujours à l'abandon inconsidéré et négligent de ce que les générations précédentes nous ont confié.

Le 25 août 1992, pendant la guerre de Yougoslavie, des tirs ciblés détruisent la Bibliothèque nationale à Sarajevo. Plus de 2 millions de livres et de documents brûlent. En novembre 1993, des tanks font s'écrouler le pont de Mostar, datant de 1566 et connu dans le monde entier. En mars 2001, à Bamiyan, les talibans afghans, sourds aux protestations internationales, font sauter deux immenses statues de Bouddha sculptées dans la falaise. En 2013, des islamistes détruisent des mosquées du haut Moyen Age dans la ville de Tombouctou, et en Syrie la vieille ville d'Alep, site du patrimoine mondial de l'UNESCO, n'est plus aujourd'hui que cendres et gravats. Il est bien question de barbarie, lorsque, par-delà la souffrance infinie des hommes tombés sous les balles des soldats et des terroristes, les biens culturels aussi subissent des dommages irréparables. Cette destruction est le plus souvent froidement calculée et systématique; il s'agit de toucher un point sensible de l'image qu'une communauté a d'elle-même.

Souvent, la perte de la valeur matérielle et intellectuelle nous fait douloureusement prendre conscience que les témoins de notre propre passé, l'héritage de l'histoire qui rayonne dans notre présent, ont aussi une importance cruciale pour que nous puissions façonner et maîtriser notre avenir. Celui qui détruit les dépositaires de la mémoire, les lieux et les objets auxquels elle est liée, s'attaque à un besoin élémentaire de l'homme. La conservation des monuments historiques, c'est-à-dire leur entretien dans toute la palette de leur richesse, repose sur ce principe bien établi dans la population, décidé de manière démocratique et réglé dans la loi.

Au 19<sup>e</sup> siècle, l'histoire de la conservation des monuments historiques en Suisse et la préhistoire de la Commission fédérale des monuments historiques (CFMH) commencent aussi par des menaces

de pertes et de destruction. En 1886 déjà la Confédération décide de participer «à la conservation et à l'acquisition d'antiquités nationales». Il s'agit bien là du tout premier engagement de la Confédération dans le domaine culturel. Comme chacun le sait, les mesures d'encouragement de l'art contemporain et l'ouverture du Musée national sont venues plus tard. Conscient de l'importance cruciale de sauvegarder le patrimoine commun, le Parlement a même adopté l'arrêté sans base constitutionnelle.

Les choses avaient déjà bougé pendant les décennies précédant l'arrêté fédéral de 1886. On peut dire que l'essor du *Gründerzeit*, l'époque des fondateurs, est inextricablement lié à la destruction. L'établissement de nouvelles voies de communication, notamment le chemin de fer, la construction de gares et un renouveau de l'urbanisme à large échelle entraînent une vague de démolitions encore jamais vue. Les murailles médiévales et leurs tours, les retranchements baroques et de nombreux bâtiments qui barrent littéralement le chemin de la pensée d'avant-garde de l'époque sont sacrifiés sans autre forme de procès. La spéculation croissante provoque la vente massive et incontrôlable d'œuvres d'art et de biens culturels meubles à l'étranger. Il nous est difficile d'imaginer aujourd'hui que l'ancienne église abbatiale de Königsfeld et ses vitraux mondialement connus, l'église des Barfüsser à Bâle ou le bastion de la cathédrale St-Urs à Soleure sont voués à la démolition. Ce qui se serait sûrement passé si des citoyens engagés n'avaient pas fondé en 1880 la «Société patriotique pour la conservation des monuments historiques» pour contrer cette situation désolante. Cette association perdure aujourd'hui sous le nom de «Société d'histoire de l'art en Suisse»; c'est une organisation que l'on peut qualifier de paraétatique qui est responsable, en collaboration avec les cantons, de l'inventaire des monuments historiques sur tout le territoire. Notre pays lui doit donc beaucoup.

Dans ce contexte, la préhistoire de la CFMH est étroitement liée à l'association mentionnée plus haut, puisqu'en 1887 le Conseil fédéral donne à son comité directeur – quasi une CFMH avant la lettre – la fonction d'une commission extraparlamentaire. Dans les presque trente ans qui ont précédé la création d'une commission indépendante et autonome en 1915, la petite troupe d'experts fait beaucoup dans les domaines de la recherche et de la documentation du patrimoine historique, des monuments historiques à proprement parler et de l'archéologie, et en achetant des «antiquités d'art» pour empêcher que celles-ci ne soient bradées à l'étranger. Le noyau de la troupe comprend les historiens d'art, les mécènes, les artistes et les archéologues suisses les plus célèbres de l'époque (comme Johann Rudolf Rahn, Carl Brun, Théodore de Saussure, Albert Naef, Josef Zemp et Robert Durrer, Paul Ganz, Edoardo Berta), mais aussi des architectes exceptionnels comme Johann Christoph Kunkler, Eduard v. Rodt, Hans Auer, Léo Châtelain, August Hardegger et beaucoup d'autres. Tous avaient compris que le patrimoine bâti et artistique – justement parce qu'il provient d'une autre époque et la raconte – est une partie du présent, lui donne un sens et est fondateur d'identité, et incarne dans la diversité de ses apparences un pôle permanent du sentiment d'appartenance suisse.

Le fait que malgré le petit budget alloué par la Confédération un travail étonnamment volumineux ait été fourni est à mettre au crédit du système éprouvé de milice, typiquement suisse. Mais à l'époque comme aujourd'hui, ce système a des limites. Le nombre croissant de dossiers, les tâches

qui deviennent plus complexes au fil de ces décennies dans un champ thématique qui lui-même ne cesse de s'élargir poussent finalement le Conseil fédéral à créer la commission fédérale dont nous fêtons aujourd'hui le centenaire. En comparaison avec nos voisins, la Confédération est quelque peu en retard avec ses mesures institutionnelles.

N'oublions pas que les décennies du tournant du siècle en Europe sont décisives pour la conservation des monuments historiques au sens où nous l'entendons et la pratiquons aujourd'hui. Elle devient une discipline scientifique à part entière qui progressivement acquiert un solide bagage théorique et pratique. Aux géants du milieu du 19<sup>e</sup> siècle, l'architecte français Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc et l'artiste, écrivain et réformateur social anglais John Ruskin, qui, en raison de leurs opinions diamétralement opposées, font parler d'eux dans toute l'Europe succèdent de nouveaux porte-parole. L'architecte italien Camillo Boito rédige en 1883 les premiers principes sur le travail de conservation des monuments historiques, qui resurgissent dans des documents importants sur les préceptes de la conservation moderne des monuments historiques, notamment dans la Charte de Venise de 1964 qui, plus d'un demi-siècle plus tard, n'a rien perdu de sa pertinence et de son rayonnement. L'important historien de l'art allemand Georg Dehio revendique vers 1900 l'abandon de la restauration fondée sur l'idée de reconstruction ; au lieu de viser la pureté du style et de tout refaire à neuf, il faut conserver les diverses strates temporelles des bâtiments historiques. Le célèbre historien de l'art viennois Alois Riegl conçoit une grille de valeurs patrimoniales qui est toujours d'actualité et utile au travail quotidien des conservateurs. Max Dvorak, un autre professeur viennois, postule avec clairvoyance en 1914 dans son « Catéchisme de la conservation des monuments historiques » qu'il faut tenir compte et protéger comme un tout non seulement les monuments eux-mêmes, mais aussi leur environnement, proche et plus lointain. En valorisant l'ensemble du site au sens où nous l'entendons aujourd'hui, Dvorak était là aussi en avance sur son temps.

Naturellement, la toute jeune Commission fédérale prend aussi part aux débats qui ont agité ces deux premières décennies du 20<sup>e</sup> siècle, décennies importantes aux plans intellectuel et culturel. On peut affirmer à juste titre que la Commission fédérale a fortement marqué le développement de la conservation des monuments historiques et de l'archéologie en Suisse au 20<sup>e</sup> siècle jusqu'à la création progressive des services cantonaux après la Deuxième Guerre mondiale. L'adoption de la loi fédérale sur la protection de la nature et du paysage en 1966 et de son ordonnance en 1991, et l'activité de l'Office fédéral de la culture et de sa section responsable du patrimoine et des monuments historiques ont quelque peu changé le travail de la commission par rapport à ses débuts. De nouvelles structures et compétences lui permettent de se concentrer sur sa mission première, qui consiste, en plus du travail de fond, à établir des expertises indépendantes à l'attention des autorités fédérales et cantonales. Les bases auxquelles la commission se réfère dans son travail et qui devraient garantir une certaine unité de doctrine au plan de la conservation des monuments historiques en Suisse, comprennent par exemple les « Principes pour la conservation du patrimoine culturel bâti en Suisse », élaborés et publiés en 2007 par la commission présidée par mon prédécesseur ; ces principes reposent sur toute une série de chartes et de conventions internationales importantes. C'est bien en référence à une unité de doctrine à laquelle il faut aspirer que je considère comme central le rôle de la Confédération dans le domaine du patrimoine et des monuments historiques.

Assurer l'avenir des monuments historiques et veiller sur eux pour que les hommes, aujourd'hui comme demain, puissent y retrouver leur propre histoire, voilà la tâche première que doivent remplir les conservateurs. Les nouveaux défis comme l'assainissement énergétique des bâtiments historiques ou la conservation des bâtiments de l'après-guerre n'y changent rien. Les services de conservation des monuments historiques s'occupent de plus en plus de questions de planification. Les monuments historiques et les sites protégés peuvent être menacés, lorsqu'on recommande sans sourciller, comme alternative au gaspillage du sol et au mitage du territoire, de densifier la substance bâtie existante. En effet, densifier implique modifier les bâtiments, les ensembles et les sites, et inclut fréquemment d'exploiter de manière plus intensive les constructions et les infrastructures existantes, ce qui ne s'accorde pas toujours avec la conservation des monuments historiques. Car s'il est légitime de continuer à construire, il faut que cela se fasse dans le respect du bâti existant et de la qualité architectonique. Que l'approche conservatoire de notre patrimoine bâti, non seulement pour des raisons de durabilité écologique et culturelle, mais aussi économiques, ne soit pas simplement un luxe, mais tout bonnement une nécessité devrait en fait être une évidence pour la Suisse, pays de tourisme.

L'histoire des monuments historiques et de l'archéologie en Suisse, et donc aussi en partie celle de la commission, est exposée en détails ailleurs. Sept présidents se sont succédé à la tête de la commission depuis 1915 : l'architecte et archéologue vaudois Albert Naef est suivi par les historiens d'art de Suisse centrale Joseph Zemp, Linus Birchler, Alfred A. Schmid et André Meyer, l'architecte bernois Bernhard Furrer et finalement l'historien de l'art et de l'architecture grison auteur de ces lignes. Au cours du siècle écoulé, le Conseil fédéral a nommé au total 112 membres de la commission, qui au début en comptait 9 contre 15 aujourd'hui, choisis naturellement sur la base de leurs compétences et de leur domaine de spécialisation, comme il se doit, mais aussi en tenant compte du genre, de l'appartenance culturelle et des langues nationales.

La commission en fonction aujourd'hui est consciente de son héritage et remplit son mandat légal, c'est-à-dire s'engage en toute indépendance et dans son domaine d'expertise à élaborer en son âme et conscience des bases de décision fiables. Le fait que la Confédération soit plus que jamais convaincue du travail de notre commission les distingue toutes les deux, que la Poste consacre un timbre aux cent ans de la CFMH nous honore tout particulièrement. Personne ne conteste qu'un pays doive continuellement évoluer, et certainement pas les conservateurs des monuments historiques. Mais les modifications peuvent être dirigées, du moins en partie. Il faut considérer ce que l'on a à y gagner et à y perdre, en toute sérénité et en tenant compte de l'intérêt général. Nous nous devons d'assumer cette responsabilité envers les générations passées et futures.

**Nott Caviezel**

*Discours prononcé à l'occasion de la cérémonie d'ouverture, Martinsberg, Baden, 4 mars 2015*

## Centenario della Commissione federale dei monumenti storici

Il nostro Paese vanta una straordinaria varietà culturale. A giusto titolo parliamo con entusiasmo del nostro ineguagliabile paesaggio. Siamo orgogliosi del nostro patrimonio architettonico che affonda le sue radici nel passato e ci adoperiamo per salvaguardare questo tesoro, che non solo rappresenta ciò che consideriamo la nostra patria, ma racchiude anche una straordinaria importanza per l'economia del nostro Paese, sotto molteplici punti di vista. E non intendo solo castelli, cattedrali e centri storici, ma anche i luoghi e gli oggetti non insigniti di eccellente considerazione, che in fin dei conti costituiscono ciò che comunemente chiamiamo paesaggio culturale. Passa quasi inosservato ciò che scompare, in ogni dove, in modo lento e graduale, come una montagna che si erode. Balzano invece all'occhio i paesaggi sempre più cementificati, e siamo chiamati a confrontarci con insediamenti trivelati e interventi di densificazione del territorio miseramente ordinari, noncuranti dell'armonia con un patrimonio edilizio solo apparentemente di scarso valore storico. Non di rado la ponderazione degli interessi incide negativamente sul patrimonio culturale. È perciò particolarmente gratificante il fatto che la volontà politica e le relative condizioni quadro consentano di contrastare le tendenze distruttive. La storia dei monumenti storici in Svizzera e la storia della Commissione federale dei monumenti storici incarnano anche la storia della resistenza civile ripetutamente ribellatasi all'abbandono sconsiderato e negligente di ciò che le generazioni precedenti ci hanno lasciato in via fiduciaria.

Il 25 agosto 1992, durante la guerra di Jugoslavia un bombardamento mirato ha distrutto la biblioteca nazionale di Sarajevo: più di due milioni di libri e documenti sono stati inghiottiti dalle fiamme. Nel novembre 1993 i carri armati hanno fatto crollare il famosissimo ponte di Mostar, costruito nel 1566. Nel marzo 2011, malgrado le proteste internazionali, i talebani afgani hanno fatto esplodere le due enormi statue dei Buddha di Bamiyan scolpite nella roccia. Nel 2013 gli islamisti hanno distrutto alcune moschee dell'Alto Medioevo nella città di Timbuctu, nel deserto africano occidentale. Ai giorni nostri, della città siriana di Aleppo, patrimonio dell'UNESCO, restano solo le macerie. A giusto titolo si parla di barbarie quando, oltre all'incessante sofferenza inflitta all'umanità durante guerre e attacchi terroristici, vengono annientati in modo irreversibile anche i beni culturali. In genere si tratta di interventi studiati con freddezza e metodo, in quanto mirano a colpire la parte più sensibile della coscienza e dell'identità di una comunità. Non di rado proprio la perdita di valori materiali e spirituali fa dolorosamente prendere coscienza del fatto che le testimonianze del nostro passato, l'asse ereditario della storia che si riverbera sul presente, svolgono un ruolo fondamentale anche nel plasmare e nel portare a compimento il nostro futuro. Se si annientano i vettori della memoria, i luoghi e gli oggetti a cui è legata la reminiscenza, viene represso un bisogno fondamentale dell'uomo. La tutela e la conservazione dei monumenti storici in tutto il ventaglio di ricchezza che essi racchiudono, s'iscrive nell'ottica di questa consapevolezza, ampiamente radicata nella popolazione, ancorata mediante una decisione democratica e disciplinata a livello normativo.

Sulla scorta delle esperienze maturate con le perdite occorse e nella consapevolezza dei pericoli incombenti, nel XIX secolo prende il via anche in Svizzera la storia della moderna tutela dei monumenti storici e con essa hanno inizio gli albori della Commissione federale dei monumenti storici (CFMS). Già nel 1886 la Confederazione decide di concorrere agli sforzi per salvaguardare e acquisire le

antichità nazionali: si tratta del primo impegno formale della Confederazione in ambito culturale. I provvedimenti tesi a promuovere l'arte contemporanea e l'inaugurazione del Museo nazionale sono notoriamente avvenuti in un secondo momento. Consapevoli dell'importanza fondamentale della salvaguardia del proprio patrimonio, le Camere federali emanano questa decisione malgrado la mancanza di una base costituzionale.

Nei decenni precedenti il decreto federale del 1886, erano successe parecchie cose. Si può affermare che gli esordi dello storicismo sono indissolubilmente legati a un'epoca di rottura. La realizzazione di nuove vie di comunicazione, in particolare la ferrovia, la costruzione di stazioni e un concetto urbanistico innovativo su vasta scala avevano innescato un'ondata di demolizioni senza precedenti. Cinte murarie medievali con fortificazioni e torri, bastioni di epoca barocca e molteplici singoli edifici che andavano letteralmente a fraporsi alle idee progressiste dell'epoca, erano stati immolati senza esitazione. Il clima di crescente speculazione si era tradotto in un'irrefrenabile vendita all'estero di beni mobili artistici e culturali. Oggi non possiamo neanche immaginare che all'epoca persino l'ex chiesa del convento di Königsfelden con le sue vetrate di fama mondiale, la Barfüsserkirche di Basilea e il St. Ursenbastion di Soletta fossero nel novero dei monumenti destinati alla distruzione. Sarebbero sicuramente state vittime della malasorte se non fosse stato per alcuni cittadini angustati, che nel 1880 avevano fondato l'Associazione per la conservazione dei monumenti artistici della patria, nell'intento di contrastare questa incresciosa eventualità. Il nostro Paese deve molto a quest'associazione, che esiste tuttora con il nome di Società di storia dell'arte in Svizzera, e in qualità di organizzazione in un certo senso parastatale è responsabile, unitamente ai Cantoni, della topografia artistica nazionale su vasta scala – l'inventario dei monumenti storici.

L'esordio della storia della CFMS è pertanto strettamente legato alla suddetta associazione, dal momento che, dal 1887, il Consiglio federale trasferisce alla presidenza dell'associazione, quasi in veste di CFMS ante litteram, la funzione di commissione extraparlamentare. Nei quasi trent'anni che precedono l'istituzione di una commissione indipendente e autonoma, avvenuta nel 1915, la ristretta équipe di esperti lavora in modo assai fruttuoso sia nell'ambito della ricerca e della documentazione del patrimonio storico e di quello vero e proprio della conservazione dei monumenti storici e dell'archeologia che nell'acquisto di beni antichi a carattere artistico, per impedire che vengano smerciati all'estero. Nel gruppo di lavoro si annoverano i più illustri storici dell'arte, promotori artistici, artisti e archeologi svizzeri dell'epoca (quali Johann Rudolf Rahn, Carl Brun, Théodore de Saussure, Albert Naef, Josef Zemp, Robert Durrer, Paul Ganz, Edoardo Berta), ma anche architetti di spicco, come Johann Christoph Kunkler, Eduard von Rodt, Hans Auer, Léo Châtelin, August Hardegger e altri ancora. Operano tutti nella consapevolezza che il patrimonio architettonico e artistico, proprio perché retaggio di un'altra epoca e sua reminiscenza, costituisce una sfaccettatura del presente, dispensa significato e identità, e nella molteplicità delle sue esternazioni incarna un polo di stabilità nel sentimento svizzero di appartenenza.

Il fatto che, nonostante la ristrettezza delle risorse, la Confederazione si sia adoperata in maniera esemplare, lo si deve al consolidato sistema di milizia tipicamente federale. Tuttavia, tale sistema presentava e presenta tuttora dei limiti. L'aumento delle attività e, durante quei decenni, la crescente complessità delle mansioni in un contesto in fase di espansione portano infine il Consiglio federale a

istituire la Commissione federale, di cui oggi celebriamo il centenario. Tuttavia, a livello di provvedimenti istituzionali, la Confederazione registra un leggero ritardo rispetto ai Paesi limitrofi.

Non dimentichiamo che i decenni precedenti e successivi al 1900 sono stati decisivi per la conservazione dei monumenti storici (così come oggi la intendiamo e la pratichiamo) in pressoché tutto lo spazio europeo. In quel tempo la conservazione dei monumenti storici si è via via sviluppata in una materia scientifica e progressivamente dotata di una serie di strumenti teorici solidi e rilevanti ai fini della prassi, fino ad evolversi in una vera e propria disciplina. Ai giganti di metà Ottocento, come l'architetto Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc in Francia e l'artista, scrittore e riformatore sociale John Ruskin in Inghilterra, che avevano fatto parlare di sé in tutta Europa per le loro visioni completamente opposte del trattamento dei monumenti architettonici, succedono nuovi esponenti. Nel 1883, l'architetto italiano Camillo Boito redige i primi principi sulla conservazione dei monumenti storici, che riaffioreranno successivamente in significativi documenti inerenti ai principi della moderna conservazione, segnatamente nella Carta di Venezia del 1964 che oggi, mezzo secolo dopo, è ancora piena di rilevanza e influenza. Attorno al 1900, l'illustre storico dell'arte tedesco Georg Dehio propugna la rinuncia al restauro a fini di ricostruzione: anziché perseguire la purezza stilistica e operare un intervento radicale, gli edifici storici devono essere conservati nel rispetto delle intrinseche stratificazioni temporali. Il rinomato storico dell'arte viennese Alois Riegl stila una griglia con una serie di valori relativi ai monumenti storici, che costituisce fino ad oggi uno strumento intellegibile e utile per il lavoro quotidiano in questo campo. Già nel 1914, nella sua opera «Katechismus der Denkmalpflege» il professore viennese Max Dvorakpostula sostiene con sguardo lungimirante che non bisogna rispettare e tutelare unicamente il singolo monumento tenuto in grande considerazione, ma anche l'area immediatamente circostante come pure i dintorni meno prossimi, in quanto pregiata parte integrante del primo. Con questa teoria dell'apprezzamento del valore di un paesaggio nella sua complessità, peraltro molto vicina al concetto contemporaneo di protezione degli insediamenti e dei centri urbani, Dvorak è considerato un precursore.

Naturalmente anche la Commissione federale dei monumenti storici (ai suoi albori) partecipa ai dibattiti che si tengono in quei primi due decenni del XX secolo, così significativi dal punto di vista della storia delle idee e della cultura. Si può a buon diritto affermare che, nella Svizzera del Novecento, fino alla graduale istituzione dei servizi specializzati cantonali nel secondo dopoguerra, lo sviluppo della conservazione dei monumenti e dell'archeologia sono condizionati in maniera decisiva dalla Commissione. L'entrata in vigore della legge federale sulla protezione della natura e del paesaggio nel 1966 e della susseguente ordinanza nel 1991, non ha modificato solo l'attività dell'Ufficio federale della cultura, ormai dotato di un'apposita sezione Patrimonio culturale e monumenti storici: anche l'attività della Commissione è leggermente evoluta rispetto al periodo precedente. Nuove strutture e competenze consentono alla Commissione di concentrarsi, da questo momento in poi, sulla sua attività principale, che oltre al compito precipuo, consiste nella redazione di perizie specialistiche indipendenti per conto delle autorità federali e cantonali. Fra i fondamenti alla base dell'operato della Commissione, che dovrebbero garantire un'unité de doctrine in materia di conservazione dei monumenti a livello nazionale, si annovera per esempio l'opera «Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz», redatta e pubblicata nel 2007 dalla Commissione sotto la direzione del mio predecessore, che si fonda su una serie di carte e convenzioni d'importanza internazionale. Proprio nell'ottica di

questa unité de doctrine, ritengo che il ruolo della Confederazione nell'ambito del patrimonio culturale e dei monumenti storici sia fondamentale.

Garantire un futuro ai monumenti storici e provvedere alla tutela necessaria affinché l'umanità vi ritrovi oggi e domani la propria storia è il compito originario che la conservazione dei monumenti storici è chiamata ad adempiere. E questo mandato non viene alterato nemmeno dalle nuove sfide, come il risanamento energetico dei monumenti e il trattamento degli edifici del dopoguerra. Oggigiorno le questioni concernenti la pianificazione interessano in larga misura la conservazione dei monumenti storici. Sotto diversi punti di vista i monumenti e gli insediamenti degni di protezione possono essere messi a repentaglio se, come alternativa assolutamente attendibile allo sfruttamento eccessivo del suolo e alla dispersione insediativa viene propugnata la densificazione degli attuali complessi edilizi. Quest'ultima implica infatti un cambiamento a livello degli edifici, dei complessi e degli insediamenti e di frequente prevede un più intenso sfruttamento degli attuali edifici e delle infrastrutture che non sempre risulta in armonia con i monumenti storici. Anche il fatto di continuare legittimamente a costruire presuppone il rispetto del patrimonio culturale e il perseguimento di una certa qualità architettonica. Per un Paese di turismo come la Svizzera dovrebbe essere lampante che trattare con scrupolosità il nostro patrimonio architettonico non è un lusso, bensì una mera necessità non solo per motivi legati alla sostenibilità ecologica e culturale, ma anche dal punto di vista dell'economia nazionale.

La storia della conservazione dei monumenti storici e dell'archeologia in Svizzera, e di conseguenza in parte anche della Commissione, è presentata in maniera esaustiva in altre fonti. Dal 1915 la Commissione è stata guidata da 7 presidenti: l'architetto e archeologo vodese Albert Naef, seguito dagli storici dell'arte della Svizzera interna Joseph Zemp, Linus Birchler, Alfred A. Schmid e André Meyer, dall'architetto bernese Bernhard Furrer e dal sottoscritto, grigionese storico dell'arte e dell'architettura. Nel corso di questi cento anni il Consiglio federale ha nominato complessivamente 112 membri nella Commissione (che in un primo momento consta di 9 componenti e successivamente di 15), basandosi com'è ovvio su criteri quali la competenza tecnica e l'ambito di specializzazione, ma anche l'eterogeneità di genere, la varietà delle sfere culturali e il ventaglio di lingue nazionali.

La Commissione nella sua organizzazione odierna è il frutto di una tradizione più che centenaria e adempie al proprio mandato legale di elaborare secondo scienza e coscienza, in totale indipendenza e in virtù della sua competente cognizione di causa, basi decisionali attendibili. Il fatto che la Confederazione continui a credere con immutata convinzione nel nostro operato, fa onore a entrambi; e che la Posta abbia creato un francobollo da collezione in occasione del centenario della Commissione, è un immenso privilegio. Nessuno contesta che un Paese debba continuare a svilupparsi ulteriormente, sulla scia di un moto di trasformazione, neppure la conservazione dei monumenti storici. Tuttavia, in una certa misura i cambiamenti possono essere regolati. In totale serenità e tenendo presente il senso civico che s'impone nel nostro Paese, occorrerebbe ponderare sapientemente i pro e i contro del proprio operato. Questa consapevolezza la dobbiamo alle generazioni passate e future.

**Nott Caviezel**

*Discorso in occasione della cerimonia di apertura, Martinsberg, Baden, 4 marzo 2015*

## **Die Geschichte der EKD L'histoire de la CFMH La storia della CFMS**



*Experten bei der Arbeit an der römischen Grabung in Windisch, 1898.  
Experts au travail, fouilles d'un site romain à Windisch, 1898.  
Esperti al lavoro, scavi di un sito romano a Windisch, 1898.*

## Eine hohe staatspolitische Aufgabe

Die Denkmalpflege gehört zu den ältesten Kulturförderungsmaßnahmen des Bundesstaates. 1886 beschlossen die eidgenössischen Räte die «Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Alterthümer». Das Engagement war vorerst rein finanzieller Natur, Entscheidungen über die zu verteilenden Mittel und konkrete Massnahmen wurden dem Vorstand der privaten Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (heute: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK) übertragen. Die 1880 gegründete Gesellschaft hatte sich auf die Fahne geschrieben «wenigstens das zu erhalten, was uns bis zur Stunde noch in unserer Heimat verblieben ist.»

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts trugen heftige Diskussionen um Theorien und Doktrinen der Denkmalpflege dazu bei, dass der Bund seine Strategie änderte. 1915 beschloss der zuständige Bundesrat Felix Calonder die Schaffung einer eigenen Expertenkommission mit dem Namen «Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege». Die Mitglieder wurden damals wie heute vom Bundesrat gewählt. Erster Präsident des anfänglich neunköpfigen Gremiums wurde Albert Naef, der sich als Präsident der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und als Restaurator des Schlosses Chillon einen Namen gemacht hatte.

Als die Kommission ihre Arbeit aufnahm, waren ihre Aufgaben andere als heute. Kantonale Fachstellen für Archäologie und Denkmalpflege gab es noch so gut wie keine; nur Neuenburg und Waadt leisteten sich damals einen eigenen Denkmalpfleger. So übernahmen die Kommissionsmitglieder vor Ort die Leitung der durch Bundeshilfe unterstützten Ausgrabungen und Restaurierungen. Das bedeutete vor allem viel Arbeit auf den Baustellen, die den Experten einiges abverlangte. «Denn jede dritte Restaurierung bedeutet Kampf, Kampf mit dem lokalen Anstreicher, den Nachkommen eines Stifters, dem Pfarrherren, dem Architekten, der sich berufen fühlt, sich mit eigenen Erfindungen zu verewigen.» So drückte sich der Einsiedler Kunsthistoriker Linus Birchler aus, der in der Kommission von 1934 bis 1942 als Vizepräsident und bis 1963 als Präsident amtierte. Nicht nur auf der Baustelle war Birchler ein Kämpfer; zeitlebens setzte er sich auch bei den Politikern für seine «Patienten», die Kunstdenkmäler, ein, die er mit «Blaulicht durch die Rotlichter der Bundesfinanzen» fuhr. In einem beispiellosen Werbefeldzug und mit anhaltenden «Notschreien» gelang es ihm, die EKD auf eine solide finanzielle und administrative Basis zu stellen. Ende der 50er Jahre konnte sich die Kommission auf massiv höhere Bundesbeiträge und ein vollamtliches Sekretariat stützen. Das war insofern wichtig und zukunftsweisend, als danach eine Flut neuer Aufgaben auf sie zukommen sollte.

In den 60er Jahren fand in der Schweiz ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel statt, der sich auch auf die Arbeit der Denkmalpflege auswirkte. Die anhaltende Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg bescherte der Schweiz einen beispiellosen Bauboom. Zahlreiche Strassenbauprojekte und Neubauten veränderten in kürzester Zeit das Gesicht von Dörfern, Städten und Landschaften. Mit der rasanten Umgestaltung des Lebensraumes wuchs der Unmut der Bevölkerung; der Glaube an Technik und Fortschritt wich der Angst vor dem Ungewissen. Linear zum Verlust von gewachsenen Ortsbildern und -Strukturen wurde der Ruf lauter, das Bekannte und historisch Gewachsene zu schützen. Es war eine gute Zeit für die Denkmalpflege: Sie stand mitten in der Öffentlichkeit, ihre

Tätigkeit wurde politisch positiv thematisiert und diskutiert. Die Denkmalpflege erfüllte «eine hohe staatspolitische Aufgabe», hielt Bundesrat Tschudi in seiner Rede zum 50-jährigen Bestehen der EKD fest. Fortan galten nicht mehr «nur» einzelne bedeutende Objekte, sondern vermehrt auch ganze Ortsbilder und Ensembles als schützenswert. Auch Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts wurden zunehmend und zurecht als schutzwürdig erachtet.

In den Kantonen führte das wachsende öffentliche Interesse zur demokratisch verfügbaren Institutionalisierung der Denkmalpflege oder – wo schon vorhanden – zum Ausbau der Fachstellen. Für die EKD bedeutete dies nicht weniger Arbeit, sondern mehr: mehr Anlaufstellen, mehr umstrittene Objekte und mehr Administration. Das bewährte, typisch schweizerische Milizsystem der Expertenkommission stiess an seine Grenzen. Der Bund reagierte darauf mit einer Umstrukturierung des Aufgabenbereiches der EKD. 1989 wurde schliesslich das Bundesamt für Kultur BAK in seiner heutigen Form geschaffen und als Fachstelle des Bundes für Denkmalpflege bestimmt, 1993 entstand die Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege als eigenständige Organisationseinheit.

Die Aufgaben der EKD bestehen seither vornehmlich darin, die eidgenössischen Departemente und die Kantone in grundsätzlichen Fragen der Denkmalpflege und der Archäologie zu beraten und zuhanden der politischen und rechtsprechenden Bundes- und Kantonsbehörden Fachgutachten zu verfassen – derzeit etwa dreissig bis vierzig im Jahr. Ausserdem nimmt die Kommission Stellung zu Gesuchen um Finanzhilfe im Bereich Denkmalpflege und wirkt mit bei der Umsetzung des Gesetzes über Natur- und Heimatschutz. Als unabhängige, auf hohem Niveau arbeitende Fachkommission führt sie keine Güterabwägung durch und fällt weder Entscheide noch politischen Urteile; nicht zuletzt deshalb hat ihre Stimme bis heute sehr grosses Gewicht.

*Andreas Teuscher*

## Une tâche politique majeure

La protection des monuments historiques est l'une des plus anciennes mesures d'encouragement de la culture de l'Etat fédéral. En 1886, le Parlement adopte un arrêté sur la « participation de la Confédération à la conservation et à l'acquisition d'antiquités nationales ». L'engagement est d'abord purement financier, les décisions sur les ressources à répartir et les mesures concrètes sont confiées au comité directeur de la Société patriotique pour la conservation des monuments historiques (aujourd'hui Société d'histoire de l'art en Suisse). Cette société privée, fondée en 1880, a comme devise « d'au moins conserver ce qui subsiste encore dans notre patrie ».

Au début du 20<sup>e</sup> siècle, des débats houleux sur les théories et les doctrines de la protection des monuments historiques contribuent à changer la stratégie fédérale. En 1915, le conseiller fédéral compétent, Felix Calonder, décide de créer une commission d'experts, la « Commission fédérale des monuments historiques ». A l'époque déjà ses membres sont nommés par le Conseil fédéral. Le premier président de cette commission, qui au début comptait neuf membres, est Albert Naef, qui s'est fait un nom en tant que président de la Société pour la conservation des monuments historiques et restaurateur du château de Chillon.

Au début, la commission a des tâches différentes de celles d'aujourd'hui. Les services cantonaux d'archéologie et des monuments historiques n'existent pour ainsi dire pas ; seuls Neuchâtel et Vaud ont leur propre conservateur. Ainsi, les membres de la commission assument sur place la direction des fouilles et des restaurations soutenues par l'aide fédérale. Cela signifie avant tout beaucoup de travail sur les chantiers pour les experts, qui doivent payer de leur personne. « Une restauration sur trois est un combat, un combat avec le peintre local, la succession d'un donateur, le curé, l'architecte, qui se sent obligé de laisser une trace de ses propres inventions. » Ainsi s'exprime Linus Birchler, historien de l'art d'Einsiedeln, vice-président de la commission de 1934 à 1942, puis président jusqu'en 1963. Birchler ne se bat pas que sur les chantiers ; toute sa vie, il plaidera auprès des hommes politiques la cause de ses « patients », les monuments historiques, qu'il conduit avec « un gyrophare à travers les feux rouges des finances fédérales ». A travers une campagne de publicité sans précédent et à force d'« appels au secours », il réussit à donner à la CFMH une assise financière et administrative solide. A la fin des années 50, la commission peut s'appuyer sur des contributions fédérales nettement plus élevées et un secrétariat à plein temps. C'est d'autant plus important et visionnaire qu'elle va devoir faire face à une avalanche de nouvelles tâches.

Dans les années 60, la société suisse se transforme en profondeur, et la protection des monuments historiques n'est pas épargnée. Le boom économique qui suit la Seconde Guerre mondiale s'accompagne d'une explosion de nouvelles constructions. De nombreux projets de nouvelles routes et de nouveaux bâtiments transforment en un temps très court l'aspect des villages, des villes et des paysages. Le mécontentement de la population croît au fur et à mesure que son environnement se modifie ; la confiance dans la technique et le progrès fait place à la peur de l'inconnu. L'appel à préserver le connu et la substance historique se fait plus fort à mesure que les sites et les structures disparaissent. C'est une époque faste pour les monuments historiques : ils se trouvent au centre de l'intérêt du public, la sphère politique s'intéresse à leur activité et en débat sous un jour positif. Le

service des monuments historiques remplit « une tâche politique majeure » déclare le conseiller fédéral Tschudi dans son discours sur les 50 ans de la CFMH. Dorénavant, la protection ne s'étend plus « seulement » à des objets importants isolés, mais aussi à des sites entiers et des ensembles. De plus en plus, des bâtiments des 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècles sont également considérés, à juste titre, comme étant dignes d'être protégés.

Dans les cantons, la montée de l'intérêt public a comme conséquence une institutionnalisation, décidée par le peuple, de la protection des monuments historiques ou – lorsque celle-ci existe déjà – le développement des services spécialisés. Pour la CFMH cela ne signifie pas moins de travail, au contraire : plus de services, plus d'objets controversés et plus d'administration. Le système de milice typiquement suisse, et qui a fait ses preuves, de la commission d'experts atteint là ses limites. La Confédération réagit en restructurant le domaine de tâches de la CFMH. En 1989, l'Office fédéral de la culture (OFC) est créé dans sa forme actuelle et nommé comme service spécialisé de la Confédération en matière de monuments historiques ; en 1993, la section Patrimoine culturel et monuments historiques devient une unité organisationnelle à part entière.

Depuis, les tâches de la CFMH consistent surtout à conseiller les départements fédéraux et les cantons sur les questions fondamentales des monuments historiques et de l'archéologie et à rédiger des expertises – actuellement entre trente et quarante par an – à l'attention des autorités politiques et judiciaires fédérales et cantonales. La commission prend également position sur les demandes d'aides financières dans le domaine des monuments historiques et participe à la mise en œuvre de la loi sur la protection de la nature et du paysage. En sa qualité de commission spécialisée indépendante et active au plus haut niveau de l'Etat, elle ne procède à aucune pesée d'intérêts, ne prend pas de décision et n'émet pas d'opinion politique ; c'est notamment pour cette raison que sa voix a aujourd'hui encore beaucoup d'importance.

*Andreas Teuscher*

## Un incarico politico di grande importanza

La tutela dei monumenti storici rappresenta una delle prime misure di promozione della cultura dello Stato federale. Nel 1886 le Camere federali decidono la partecipazione della Confederazione agli sforzi per la conservazione e l'acquisto di antichità patrie. Inizialmente l'impegno è esclusivamente di natura finanziaria, in quanto le decisioni sui fondi da attribuire e sulle misure concrete da attuare sono presi dalla presidenza della Società svizzera per la conservazione dei monumenti dell'arte storica (oggi: Società di storia dell'arte in Svizzera, SSAS) che, fondata nel 1880, si era prefissata l'obiettivo di conservare almeno quello che fino ad allora era rimasto in patria.

All'inizio del Novecento accesi dibattiti e teorie nel campo della tutela dei monumenti storici portano la Confederazione a modificare la sua strategia in materia. Nel 1915, l'allora consigliere federale Felix Calonder decide di istituire una commissione di esperti con il nome di «Commissione federale dei monumenti storici», dotandola di membri eletti dal Consiglio federale. Il primo presidente della Commissione composta all'inizio da nove membri è Albert Naef, rinomato per la sua carica di presidente della Società svizzera per la conservazione dei monumenti dell'arte storica e restauratore del Castello di Chillon.

La Commissione inizia la sua attività svolgendo compiti ben diversi da quelli attuali. I servizi specializzati cantonali per la conservazione dei monumenti e l'archeologia sono praticamente inesistenti. Solo Neuchâtel e Vaud sono dotati di sovrintendenti ai monumenti storici. I membri della Commissione assumono dunque la direzione dei lavori di scavo e di restauro finanziati dalla Confederazione. Gli esperti sono impegnati in particolare sui cantieri che richiedono parecchi sforzi. «Un restauro su tre è una lotta: con gli imbianchini locali, con gli eredi di un fondatore, con le parrocchie o con l'architetto che si sente autorizzato a rendersi immortale attraverso le sue invenzioni», così Linus Birchler, storico dell'arte di Einsiedeln, ricorda la sua attività presso la Commissione di cui è vicepresidente dal 1934 al 1942 e presidente fino al 1963. Ma Birchler non è agguerrito solo sui cantieri. Per tutta la vita si adopera anche presso il mondo politico affinché i monumenti storici ricevano sufficienti fondi federali malgrado le restrizioni finanziarie. In un'esemplare campagna di informazione e richiamando costantemente all'urgenza, riesce a dare alla CFMS un solida base finanziaria e amministrativa. Alla fine degli anni Cinquanta, la Commissione può contare su contributi federali decisamente più ingenti e su una segreteria a tutti gli effetti. Un passo tanto importante quanto previdente, vista l'ondata di nuovi compiti che successivamente avrebbe sommerso la Commissione.

Gli anni Sessanta sono caratterizzati in Svizzera da un profondo cambiamento sociale che si ripercuote anche sul lavoro per la conservazione dei monumenti storici. L'alta congiuntura del secondo dopoguerra porta con sé un boom edile senza precedenti. In Svizzera nuove reti stradali e nuove costruzioni trasformano in breve tempo l'aspetto di paesi, città e paesaggio. Con il rapido aumento dell'urbanizzazione, cresce anche il malcontento della popolazione; la fiducia nella tecnica e nel progresso lascia il posto alla paura dell'incerto. Parallelamente alla perdita di insediamenti e strutture storiche si fa sempre più forte la voce di chi vuole tutelare ciò che negli anni è diventato parte integrante della cultura e della storia. È questo il momento d'oro della tutela dei monumenti storici: al centro dell'interesse pubblico, la sua attività è vista di buon occhio e trattata dal mondo politico.

La tutela dei monumenti storici diventa «un alto compito di Stato», come lo definisce l'allora consigliere federale Tschudi nel suo discorso per il 50° anniversario della CFMS. Da quel momento in poi sono considerati degni di protezione non solo singoli oggetti di importanza ma sempre di più anche interi insediamenti e complessi. Lo stesso capita – a giusto titolo – per numerosi edifici dell'Ottocento e Novecento.

Nei Cantoni il crescente interesse dell'opinione pubblica porta ad un'istituzionalizzazione su base democratica della tutela dei monumenti storici o – laddove già esistente – all'ampiamiento dei servizi specializzati. Per la CFMS questo comporta ancora più lavoro: più uffici di contatto, più oggetti controversi e maggiore carico amministrativo. Il collaudato e tipico sistema svizzero di milizia della commissione peritale raggiunge i suoi limiti. La Confederazione reagisce provvedendo a riorganizzare l'ambito di competenze della CFMS. Nel 1989 è istituito l'Ufficio federale della cultura (UFC) nella sua attuale forma, al quale viene assegnato il compito di organo specializzato della Confederazione per la tutela dei monumenti storici. Nel 1993 la Sezione Patrimonio culturale e monumenti storici diventa un'unità organizzativa a sé stante.

Da allora i compiti della CFMS sono principalmente quello di offrire consulenza ai Dipartimenti federali e ai Cantoni in questioni di fondo riguardanti la protezione dei monumenti e l'archeologia e quello di presentare perizie tecniche all'attenzione di autorità politiche e legislative federali e cantonali (attualmente nell'ordine di 30–40 l'anno). Inoltre, la Commissione prende posizione in merito alle domande di sostegno finanziario nell'ambito della protezione dei monumenti storici e partecipa all'attuazione della legge sulla protezione della natura e del paesaggio. In qualità di commissione indipendente e tecnica operativa ad alto livello, la CFMS non si occupa di ponderazione di interessi, non prende decisioni e non esprime valutazioni politiche. Anche per questo il suo parere gode ad oggi di grande stima.

*Andreas Teuscher*

# Gutachten Expertises Perizie



*Abteikirche von Payerne, 2014.*  
*Abbatiale de Payerne, 2014.*  
*La chiesa abbaziale di Payerne, 2014.*

## Auswahl der Gutachten

Seit einem Jahrhundert ist die EKD landesweit gutachterlich tätig. Das Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz NHG (SR 451) und die zugehörige Verordnung NHV (SR 451.1) regeln ihre Tätigkeit. Die 2007 von der Kommission publizierten «Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz» bieten ihre theoretische und praktische Orientierung. Allein in den letzten drei Jahrzehnten verfasste die EKD im Auftrag des Bundes und der Kantone jährlich im Durchschnitt etwa 20 Gutachten und Stellungnahmen (Vernehmlassungen und Mitberichtsverfahren nicht mitgezählt). Das ergibt eine stattliche Anzahl. Es versteht sich, dass deshalb auch die Sammlung bereits verfasster Gutachten inhaltlich und in der Argumentation für künftige Gutachten einen Massstab bilden. Wenngleich in diesem Zeitraum neben dem Bund ausnahmslos alle Kantone zu den Empfängern zählten, zeigen sich zwischen den einzelnen Kantonen zahlenmässige Unterschiede. Manchen Kantonen galten viele Gutachten, manchen verhältnismässig wenige. Über die Gründe dieses Umstands liesse sich Mutmassen. In vollem Umfang wären die Gutachten statistisch nicht nur quantitativ, sondern auch inhaltlich auszuwerten. Zweifellos ergäben sich aufschlussreiche Erkenntnisse über Trends und Konstanten. Zu den offensichtlichen Trends im Laufe der letzten zehn, fünfzehn Jahre gehört beispielsweise die stetige Zunahme von Gutachten zu Fragen im Zusammenhang mit der Nachkriegsarchitektur, zu den Konstanten die wiederkehrende Beschäftigung der Kommission mit Ortsbildfragen.

Verschiedene Kriterien bestimmten die folgende Auswahl der vollständig abgedruckten Gutachten aus den Jahren 2000 bis 2014: Zum einen soll sie eine inhaltliche Bandbreite der Themen illustrieren, mit denen sich die Kommission beschäftigt, zum anderen möglichst alle Landesteile und Sprachen und ebenso den urbanen wie den ländlichen Raum berücksichtigen. Überdies umfasst die Auswahl historische Zeugen, die aus älteren und jüngeren Zeiten stammen, vom archäologischen Objekt aus der Antike bis zur Kirchengestaltung aus den 1930er Jahren. So betrachtet liefern sie einen dichten, bedingt auch repräsentativen Querschnitt. Am Anfang der jeweiligen Gutachten finden sich einige Überlegungen zum Stellenwert besonderer Themenfelder und Fragen, die aufgeworfen und behandelt werden.

*Nott Caviezel*

## Sélection des expertises

La Commission fédérale des monuments historiques (CFMH) rédige ses expertises à l'échelon national depuis un siècle. La loi fédérale sur la protection de la nature et du paysage LPN (RS 451) et son ordonnance OPN (RS 451.1) réglementent ses activités. Publiés en 2007 par la commission, les «Principes pour la conservation du patrimoine bâti en Suisse» lui donnent son orientation théorique et pratique. Au cours des trois dernières décennies, la CFMH a rédigé en moyenne près de 20 expertises et prises de position par année (sans compter les consultations et les co-rapports). Un chiffre tout à fait respectable. On comprend dès lors que la collection des expertises déjà rédigées représente, tant sur le fond que dans l'argumentation, des modèles à suivre et à utiliser pour les expertises à venir. Pendant ce laps de temps, tous les cantons ont sollicité des expertises; il existe cependant d'importantes disparités entre les cantons eux-mêmes. Certains cantons ont demandé de nombreuses expertises, d'autres moins. On peut se demander pourquoi. Pour être complet, l'examen

statistique des données devrait aussi porter sur le fond, pas sur le seul aspect quantitatif. On en tirerait sans doute des enseignements utiles sur les tendances et les constantes. On trouve parmi les tendances manifestes de ces dix, quinze, dernières années, l'augmentation constante des expertises ayant trait à des questions autour de l'architecture de l'après-guerre, et, parmi les constantes, les occupations de la commission avec les questions liées aux sites construits.

La sélection des expertises présentées ici dans leur intégralité et réalisées entre 2000 et 2014 a été faite selon différents critères: illustration du large éventail des thèmes dont s'occupe la commission et prise en compte le plus possible de toutes les parties et de toutes les langues du pays ainsi que de l'espace urbain et des campagnes. Cette sélection comprend en outre des témoins historiques d'époques anciennes et plus récentes, de l'objet archéologique antique jusqu'à un intérieur d'église datant des années 1930. Considérées ainsi, ces expertises donnent un aperçu assez complet et représentatif du travail de la commission. On trouve en préambule à chacune des expertises des réflexions sur l'importance de certains champs thématiques et de certaines questions soulevées et traitées.

*Nott Caviezel*

## Selezione delle perizie

Da un secolo la Commissione federale dei monumenti storici (CFMS) si occupa di perizie a livello nazionale. Le sue attività sono disciplinate dalla legge federale sulla protezione della natura e del paesaggio (LPN; RS 451) e dalla relativa ordinanza (OPN; RS 451.1), mentre l'orientamento teorico e pratico è dato dai «Principi per la tutela dei monumenti storici in Svizzera» pubblicati nel 2007 dalla CFMS stessa. Solo negli ultimi trent'anni la CFMS ha redatto in media, su incarico della Confederazione e dei Cantoni, una ventina di perizie e pareri (consultazioni e procedure di corapporto escluse) all'anno, un valore non da poco. Appare quindi evidente che dal punto di vista contenutistico e argomentativo la raccolta dei testi già prodotti costituisce un metro di misura per future perizie. Nonostante nel periodo in oggetto rientrano fra i destinatari, oltre alla Confederazione, anche tutti i Cantoni, emergono per quanto riguarda il numero delle perizie rivolte ai singoli Cantoni delle differenze. Per ragioni non chiare alcuni Cantoni hanno richiesto numerosi pareri, altri proporzionalmente pochi. Globalmente una valutazione statistica di tali perizie non dovrebbe riguardare soltanto la quantità ma anche i contenuti e fornirebbe senza dubbio informazioni interessanti sulle tendenze e le costanti. Negli ultimi 10–15 anni si evidenziano ad esempio fra le tendenze il continuo aumento delle perizie sull'architettura del dopoguerra, fra le costanti il trattamento di questioni riguardanti gli insediamenti.

La seguente selezione comprende le versioni complete di perizie degli anni dal 2000 al 2014. Essa è dettata dalla volontà, da una parte, di illustrare tutta la gamma delle tematiche trattate dalla CFMS e, dall'altra, di prendere possibilmente in considerazione tutte le regioni linguistiche del Paese e gli spazi sia urbani che rurali. La selezione include inoltre testimonianze del passato e del presente, che vanno da oggetti archeologici dell'antichità ad arredi ecclesiastici degli anni Trenta del secolo scorso. Insieme offrono una panoramica consistente e in parte rappresentativa. All'inizio di ciascuna perizia si trovano alcune riflessioni sul valore di particolari ambiti tematici e alcuni quesiti sollevati e trattati.

*Nott Caviezel*



Das Haus Nideröst vor dem Abbruch am alten Standort «Hinterdorf» in Schwyz, 2001.

## SZ Sattel

### Haus Nideröst

### Wiederaufbau

Das Gutachten betraf eines der ältesten noch stehenden mittelalterlichen Holzwohnhäuser der Schweiz, ja ganz Mitteleuropas. Über einem gemauerten Kellersockel weitgehend als Blockbau errichtet, stammte seine Bausubstanz im Kern nachweislich aus dem Jahr 1170 bzw. 1270. Aufgrund seines hohen Alters und seines dennoch erstaunlich guten Erhaltungszustands, als Vertreter einer Gruppe mittelalterlicher Wohnbauten im Alten Land Schwyz und damit als geschichtliche Sachquelle ersten Rangs wurde seine Erhaltung und Restaurierung am Ort gefordert. Von einer Zerlegung und einer mit grossen Substanzverlusten verbundenen Translozierung wurde dringend abgeraten. Nach der 2001 erfolgten Entlassung aus dem kantonalen Inventar der geschützten Bauten wurde das Haus dennoch abgebrochen, und Teile des Bauholzes eingelagert. 2014 folgte ein weiteres EKD-Gutachten zur beabsichtigten Rekonstruktion des Hauses in Sattel, auf dem Gelände der Schlacht am Morgarten. Diese 2015 fertiggestellte, purifizierende und weitgehend als spekulativen Nachbau erfolgte Rekonstruktion wertete die Kommission dann nicht als denkmalpflegerische Massnahme, zumal durch den massiven Substanzverlust und die Versetzung wesentliche Denkmalwerte schwer beeinträchtigt oder ganz verloren sind. Nach wie vor steht die EKD umfassenden Rekonstruktionen im Grundsatz ablehnend gegenüber. In Einzelfällen mögen bei differenzierter Betrachtung tatsächliche Wiederaufbauten im Sinne von Ergänzungen oder Reparaturen statthaft sein.

*Nott Caviezel*

## SZ Sattel, Haus Nideröst, Wiederaufbau

*Stellungnahme der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, 26. Februar 2014*

Mit Schreiben vom 19. November 2013 ersuchten Sie – Frau Dr. Nina Mekacher – die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) um eine Stellungnahme zu einem Gesuch um Finanzhilfe der kantonalen Denkmalpflege Schwyz. Dieses betrifft das ehemalige Haus Nideröst, das bis zum Abbruch 2001 an der Hinterdorfstrasse in Schwyz stand und nun als «mittelalterliches Schwyzerhaus» auf dem vermuteten Gelände der Schlacht am Morgarten in Sattel/SZ wiederaufgebaut werden soll. Darunter versteht der Regierungsrat des Kantons Schwyz die Errichtung des mittelalterlichen Kernbaus und nicht des bis zum Abbruch in seiner historischen Ganzheit überkommenen Hauses. Die EKD soll sich einerseits zum historischen Zeugniswert der heute vorhandenen Reste äussern und andererseits beurteilen, ob es sich bei der geplanten Rekonstruktion um eine denkmalpflegerische Massnahme handelt. Die Kommission stützt sich hierzu auf die vorhandenen Unterlagen und auf die am 10. Februar 2014 erfolgte Sichtung der eingelagerten Bauteile in Arth Goldau.

### Vorgeschichte und Ausgangslage

Das um 1170 entstandene Haus zählte bis zu seinem Abbruch zu den ältesten bekannt gewordenen, noch stehenden Holzgebäuden Mitteleuropas. Im Jahr 2001 wurde es kraft Regierungsratsbeschluss Nr. 349/2001 aus dem Kantonalen Inventar geschützter und schützenswerter Bauten (KIGBO) entlassen, danach abgebrochen und Teile davon eingelagert. Im Vorfeld dieser Ereignisse hatte der Kanton Schwyz ein Gutachten der EKD nach Art. 17a des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG vom 1. Juli 1966; SR 451) zur Schutzwürdigkeit des Hauses eingeholt. Im ausführlichen Gutachten vom 21. September 2000 attestierte die EKD dem Gebäude eine nationale Bedeutung. Auch aufgrund der baugeschichtlichen Untersuchung von Georges Descœudres und Franz Wadsack 1998 qualifizierte die EKD das Haus als Denkmal ersten Ranges und forderte, alles daran zu setzen, es am Ort und in seiner überkommenen Form zu erhalten und zu restaurieren. Zudem riet sie dringend von einer Versetzung oder Verschiebung des Hauses ab. Zwei Experten des Bundes, die in der Folge «vor dem Hintergrund der denkmalpflegerischen Bedeutung» die Nutzungsmöglichkeiten für das Haus überprüften, beantragten in ihrem Bericht vom 27. Dezember 2000 ebenfalls, das Haus «unter keinen Umständen» aus dem KIGBO zu entlassen und den «integralen Erhalt des Hauses in situ» weiter zu verfolgen. Die Bundesexperten warnten vor einem «nicht zu verantwortenden Substanzverlust», der mit einem Herauslösen des Kernbaus aus der historisch gewachsenen Substanz verbunden wäre, und befürchteten, dass ein derartiger Rückbau die originale Substanz auf höchstens 25 % reduzieren und die Authentizität des Denkmals zwangsläufig schmälern würde.

Obwohl von Seiten der EKD und der Bundesexperten keine Zweifel bestanden, dass eine Restaurierung und Nutzung des Hauses möglich und verhältnismässig sei, entschied der zuständige Regierungsrat, dass «eine Erhaltung und Weiterverwendung als Wohnbaute nicht mehr verantwortet» werden konnte und das Haus abgebaut und eingelagert werden sollte. Die vom Schweizerischen Heimatschutz SHS eingereichte Beschwerde gegen die Entlassung des Hauses aus dem Inventar und den vorgesehenen Abbruch wurde durch das Bundesgericht abgewiesen. Dieses stellte im Urteil vom 8. Oktober 2001 fest, dass keine Bundesaufgabe vorlag und der Bund auch keine

bundesrechtlichen Massnahmen nach Art. 15f des NHG angekündigt oder eingeleitet habe. Aus diesem Grund sprach es dem SHS die Berechtigung ab, den Regierungsratsbeschluss vor Verwaltungsgericht anzufechten und wies die Beschwerde ab. Die Entlassung aus dem KIGBO war somit rechtskräftig und der Abbruch wurde noch 2001 durchgeführt.

Der nun projektierte Wiederaufbau des Gebäudes im Rahmen des Projekts «Morgarten – 700 Jahre Abenteuer Geschichte» stellt gemäss den Gesuchstellern nach verschiedenen gescheiterten Versuchen «wohl die letzte Gelegenheit dar, die zerlegten Hausteile vor dem endgültigen Zerfall zu retten.» Mit Beschluss Nr. 297/2013 vom 3. April 2013 bewilligte der Regierungsrat des Kantons Schwyz eine einmalige Zahlung von CHF 480 000 für den geplanten Wiederaufbau.

Nach eingehender Prüfung der Unterlagen sowie einer Sichtung der eingelagerten Bestände des vormaligen Hauses Nideröst nimmt die EKD zu den zwei Fragen des BAK wie folgt Stellung:

### 1. Zum historischen Zeugniswert der heute vorhandenen Reste

Der historische Zeugniswert von Bauteilen, die aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst wurden, ist in jedem Fall stark geschmälert, gehen damit doch Verknüpfungen und Bezüge verloren, die für die nunmehr isolierten und von ihrer Geschichte entfremdeten Teile bestimmend sind. Diese Aussage ist an sich nachvollziehbar und beruft sich überdies auf denkmalpflegerische Grundsätze, die vor mehr als einem Jahrhundert im europäischen Diskurs erarbeitet wurden, sich im Laufe des 20. Jahrhunderts konsolidierten und in Dokumenten wie der Charta von Venedig – die internationale Charta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten – (1964) oder in den Leitsätzen zur Denkmalpflege in der Schweiz (2007) ihren wegweisenden Niederschlag gefunden haben.

Im Falle der noch vorhandenen Holzreste des ehemaligen Hauses Nideröst verbleibt freilich der Zeugniswert des alten, in den 1170er und 1270er Jahren geschlagenen Holzes als Beleg einer über 800-jährigen Vegetation mit den Spuren ihrer Alterung (Weisstanne und Fichte). Der beim beschlagnahmten Blockholz vorhandene Zeugniswert als Artefakt, das – wie im vorliegenden Fall – ebenso Spuren seiner Bearbeitung wie seiner Alterung erkennen lässt, ist in geschmälertem Umfang vorhanden: Zum einen haben Witterung, aufsteigende Feuchtigkeit und tierischer Befall (Hausbock und Anobien) über die Jahrhunderte den physischen Zustand der Balken verschlechtert, sodass Teile davon nicht mehr verwendet werden können oder «gesund» geschnitten bzw. mit neuem Holz angestückt werden müssen und damit wertvolle originale Substanz verloren geht. Zum anderen hat das Herauslösen der Balken aus ihrem ursprünglichen baulich-konstruktiven Verbund und Zusammenhang namentlich im Bereich der Eckverschränkungen, aber auch an den Oberflächen einen gravierenden Substanzverlust zur Folge, der bei der Wiederverwendung des Holzes in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht offensichtlich wird. Dass, wie vor dem Abriss des Hauses im Jahr 2001 befürchtet, nur mehr etwa 25% der ursprünglichen vorhandenen Substanz gerettet werden konnte, lässt sich heute unschwer bestätigen. Das in der Lagerhalle des Tierparks Goldau bereits in Arbeit stehende Erdgeschoss zeigt im besten Fall bescheidene 15 % bis 20 % wieder verwendetes Altholz. Im noch nicht gebauten Obergeschoss mag der Anteil an originalen, im ursprünglichen Verbund wieder verwendbaren Blockhölzern oder Blockholzteilen etwas höher liegen.

Bedenkt man, dass beim Abbruch des ehemaligen Hauses an seinem Standort in Schwyz alle Bestandteile, Sockel und Anbauten aus dem 17., 18., 19. und 20. Jahrhundert entsorgt wurden und damit auch der unmittelbare bauliche und baugeschichtliche Kontext des noch vorhandenen Holzes, ja seine Geschichtlichkeit schlechthin zerstört wurden, kann diesem heute nur noch einen sehr geringen Zeugniswert beigemessen werden. Damit erfüllt sich leider die im EKD-Gutachten vom 21. September 2000 artikuliert Sorge, wonach «die Substanz, der Bezug zum Ort und damit der historische Zeugniswert» durch eine Versetzung oder Verschiebung des Hauses «aufs Gravierendste gefährdet und kompromittiert» würden.

## **2. Handelt es sich bei der geplanten Rekonstruktion um eine denkmalpflegerische Massnahme?**

Der geschichtliche Zeugniswert der Denkmäler ist mannigfaltig und setzt sich aus einer Vielzahl von Eigenschaften zusammen. Eine der wesentlichen Eigenschaften gebauter Denkmäler ist, dass sie ortsgebunden sind und die Vielschichtigkeit ihrer überlieferten Substanz und Materialität ihre Authentizität ausmachen. Dabei spielen gleichermaßen die Vergangenheit und Gegenwart eines Objektes mit dem Reichtum ihren Zeitschichten eine Rolle. Über die Zeiten erfolgte Instandhaltung und Instandsetzung von Gebäuden, deren Nutzung und deren Alterung erlauben einen emotionalen Zugang dem in der Regel auch eine emotionale Zuwendung entspricht. Insofern ist naheliegend und gut verständlich, dass ebenso wenig wie die Geschichte wiederholbar ist, auch zerstörte Denkmäler mit ihren elementaren und bestimmenden Werten nicht zurückzugewinnen sind oder sich neu herstellen lassen. Erstes Ziel der Denkmalpflege bleibt, ein Denkmal an seinem angestammten Ort und in der Vielschichtigkeit seiner überlieferten materiellen Substanz zu halten. Dabei respektiert sie das Kriterium des Alters und damit den Aspekt der Echtheit eines Denkmals, denn die Authentizität ist ein entscheidendes Kriterium für die Anerkennung eines Bauwerks als Denkmal. So gesehen kann eine noch so wissenschaftlich begründete und begleitete Rekonstruktion den Verlust von Geschichte nicht aufwiegen. Selbst Wiederherstellungen von identitätsstiftenden Gebäuden nach Kriegszerstörungen und anderen Katastrophen sind letztlich Zeugen eindringlicher Verlusterfahrungen.

Es ist bezeichnend, dass die bereits genannte Charta von Venedig die Rekonstruktion verlorener Baudenkmäler gar nicht anspricht, sondern lediglich die im Bereich der Archäologie zuweilen durchgeführte Anastylose, die Wiederaufrichtung und Zusammenfügung herabgestürzter oder umgefallener Originalfragmente, erwähnt. Nach breit abgestützter Auffassung der Charta soll Rekonstruktionsarbeit von vornherein ausgeschlossen sein (Art. 15). Die Errichtung von Nachbildungen verlorener Denkmale – die Rekonstruktion – ist demzufolge keine denkmalpflegerische Massnahme. Mit anderen Worten wird diese Feststellung auch in den erwähnten Leitsätzen zur Denkmalpflege in der Schweiz formuliert (Punkt 5.4).

Der genannten Beschluss des Regierungsrats des Kantons Schwyz und die Projektzusammenfassung der «Morgarten-Stiftung» als Initiantin verwenden für das Projekt Haus Nideröst die Begriffe «Wiedererrichtung» und «Wiederaufbau». Da beim Abbruch und der teilweisen Zerlegung des Hauses Nideröst alle neuzeitlichen Teile des Gebäudes entsorgt und ein nicht unbeträchtlicher Verlust an mittelalterlicher Substanz in Kauf genommen wurden, fehlen heute wesentliche Teile des am letzten Standort überkommenen historischen Gebäudes. Schon deswegen kann beim Projekt Haus

Nideröst keinesfalls von einem Wiederaufbau oder einer Wiedererrichtung gesprochen werden. Der Begriff Rekonstruktion kommt dem geplanten Unterfangen im Prinzip am nächsten, zumal ja nicht das abgebrochene Niderösthaus, sondern ein weitgehender, zum Teil auch spekulativer Neubau errichtet wird. Dieser Neubau erzählt unter Verwendung der genannten Reste originalen Holzes einen mittelalterlichen Kernbau des Hauses Nideröst nach, so wie er seit Jahrhunderten nicht mehr bestanden hat.

In Bezug auf die Planung und Ausführung bestimmter Bauteile wie etwa der kleinen, längsrechteckigen Fenster in der Nordfassade beruht die Planung auf einem hypothetischen Entwurf, das vorgesehene grosse «Schaufenster» in der Westfassade ist fremd und hat selbstverständlich nie existiert. Die EKD erneuert ihre im Gutachten vom 21. September 2000 formulierte Auffassung, dass es sich nicht aufdränge und sogar falsch ist, den Kernbau freizuschälen, und ältere Bauzustände zu rekonstruieren.

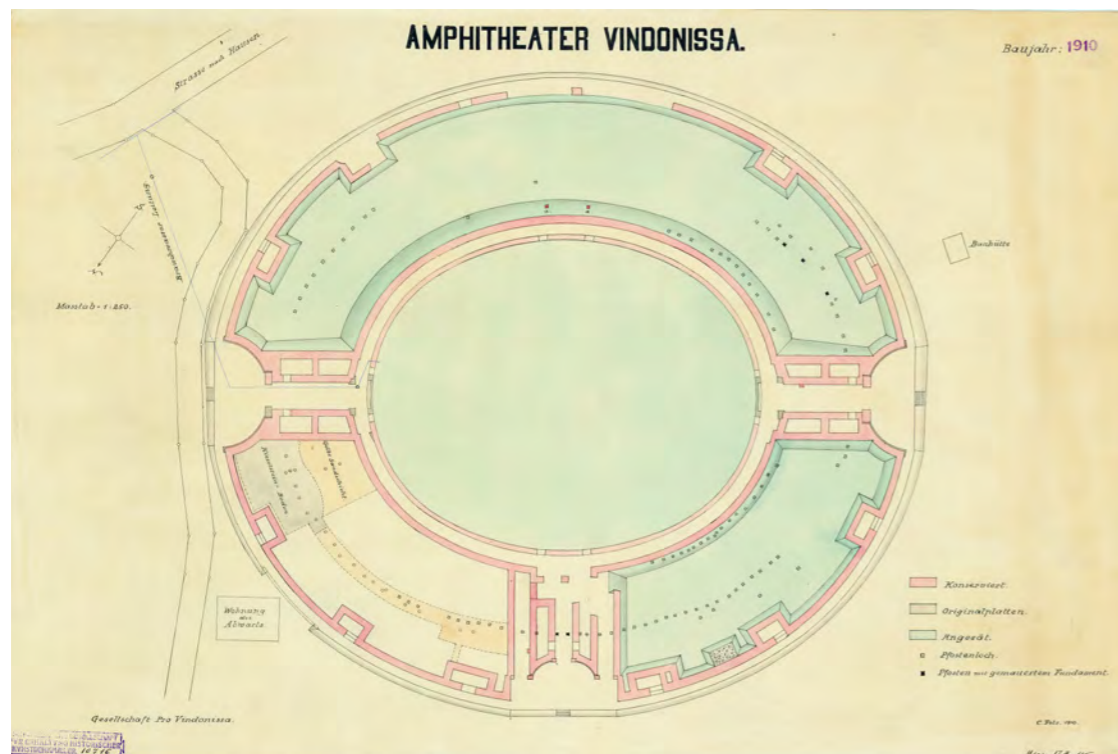
Bei allem Verständnis für den didaktisch begründeten Ansatz der Initiantin, den Besucherinnen und Besuchern des Hauses zu ermöglichen, «ganz real und unmittelbar in die Welt des Hochmittelalters» einzutauchen, ist diesem Verständnis einer realen Welt des Hochmittelalters entschieden zu widersprechen. Auch entbehrt die Aussage nicht eines gewissen Zynismus, dass der «Wiederaufbau [...] die wohl letzte Gelegenheit» darstelle, «die zerlegten Hausteile vor dem endgültigen Zerfall zu retten» – nachdem das eigentlich zu rettende Haus entgegen allen Anträgen und Empfehlungen seitens der eidgenössischen Instanzen und der Fachwelt 2001 bewusst zerstört worden ist. Rekonstruktion und Nachbau des Hauses Nideröst am neuen Standort haben mit der Tatsache, dass Holzhäuser im Mittelalter zur Fahrhabe gezählt wurden, und die Zerlegung und der Wiederaufbau an einem neuen Ort vorgekommen ist, nichts gemein.

Gestützt auf die dargelegten Erwägungen bekräftigt die EKD ihre Auffassung, wonach es sich bei der geplanten purifizierenden Rekonstruktion allenfalls um einen teilweise bauarchäologisch gestützten Nachbau eines musealen Objektes, aber keinesfalls um eine denkmalpflegerische Massnahme handelt. Folglich empfiehlt die EKD, dem Gesuch um einen Bundesbeitrag für den Wiederaufbau des Hauses Nideröst nicht statt zu geben.

### **Nachwort**

Das Geschick des Hauses Nideröst und die Analogie des Falls zum jüngst, im Dezember 2013, erfolgten Abbruch zweier im Kern ebenfalls mittelalterlicher Häuser am Dorfbach in Schwyz veranlasst die Kommission zu einer ergänzenden Stellungnahme. Die Delegation der EKD hatte anlässlich des Augenscheins in Goldau die Gelegenheit, die beim Abbruch zweier Häuser im Dorfbachquartier Schwyz geretteten Teile zu besichtigen. Es handelt sich um zerlegte Balken-Bohlendecken und gefügte Blockwände aus dem frühesten 14. Jahrhundert, die zum Teil Bemalungen aus dem frühen 16. Jahrhundert aufweisen. Diese eindrücklichen Reste täuschen nicht darüber hinweg, dass mit den Häusern am Dorfbach in Schwyz wider besserem Wissens erneut national bedeutendes Kulturgut zerstört worden ist. Die EKD nimmt zur Kenntnis, dass der Gestaltungsplan für die Neuüberbauung seit September 2012 erlassen war und ein kurzfristig verfügbarer Baustopp im Dezember 2013 aus politischen Gründen nicht in Frage gekommen ist. Dieser erneute, mehr als bedauerliche

Abbruch sollte nun aber Anlass genug sein, damit die Regierung des Kantons Schwyz in weiser Voraussicht künftig zu erwartender, ähnlich gelagerter Fälle die nötigen Vorkehrungen trifft. Die jüngere Forschung hat in der Innerschweiz und besonders im Alten Land Schwyz bis heute über zwanzig mittelalterliche Wohnhäuser nachweisen können (Descœudres/Wadsack, S. 246). Diese «Innerschweizer Wohnbaugruppe», zu der als ältester Vertreter auch das ehemalige Haus Nideröst zählte, wird künftig mit grosser Wahrscheinlichkeit durch die Entdeckung weiterer Zeugen ergänzt werden. Dies lassen zumindest noch erhaltene und als solche lesbare einschlägige Dorfstrukturen erwarten, deren Substanz nie ein Raub der Flammen geworden sind. Eingedenk der bekannten Verluste wäre es nun für den Kanton Verpflichtung genug, im Hinblick auf einen denkmalpflegerisch angemessenen Umgang mit diesem Kulturgut im Bereich der Hausforschung prospektiv zu handeln. Konkret müssten die notwendigen personellen Ressourcen bereitgestellt werden, um eine verlässliche Analyse geschichtsträchtiger Hausbestände vorzunehmen. Nur so kann verhindert werden, dass in Zukunft nicht erneut national wertvoller Baubestand zerstört wird. Die EKD empfiehlt den zuständigen eidgenössischen Instanzen beim Regierungsrat des Kantons Schwyz diesbezüglich ihren Einfluss geltend zu machen.



Grundrissplan des Amphitheaters von Vindonissa, Plan von C. Fels, 1910.

## AG Brugg-Windisch Amphitheater Vindonissa Mauerwerksanierung

Allen «Unkenrufen» zum Trotz ist die Denkmalpflege keine «Verhindererinstanz». Die ihr übertragene Aufgabe, Denkmäler zu erhalten, mündet deshalb nicht notwendigerweise in abschlägigen Berichten zu geplanten Massnahmen. Das Gutachten zum bedeutenden römischen Amphitheater in Windisch illustriert einerseits, dass die EKD im Rahmen ihrer Aufgaben auch für die Archäologie zuständig ist, andererseits, dass es sinnvoll ist, die Meinung der Kommission in einem möglichst frühen Stadium der Planungen einzuholen. Das anschauliche und konstruktive Gutachten legt grossen Wert auf das wissenschaftlich verlässliche Vorgehen bei denkmalpflegerischen Projekten und äussert sich im Einzelnen auch konkret dazu. Es hebt einen wichtigen Grundsatz der Denkmalpflege hervor: Ein Nutzungskonzept beruht auf einem denkmalpflegerischen Konzept und nicht umgekehrt, bringen doch intensive Nutzungen oft eine Überforderung und damit eine Beeinträchtigung des Denkmals mit sich. Neben grundsätzlichen Feststellungen, die beispielsweise eine Etappierung vorgesehener Massnahmen vorschlagen, einer kritischen Würdigung vergangener Eingriffe und des Zustands von 2002 tangiert das Gutachten auch administrative Fragen.

*Nott Caviezel*

## AG Brugg-Windisch, Amphitheater Vindonissa, Mauerwerksanierung

*Gutachten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, 30. Januar 2002*

### 1. Zusammenfassung und Empfehlungen

Das Amphitheater von Vindonissa ist ein Denkmal, das ausser dem römischen Bestand auch die Zeugen der hundertjährigen Restaurierungsgeschichte umfasst. Da es noch wenig erforscht ist, erachtet die Kommission einen archäologischen Bericht sowie eine Schadenanalyse und ein Nutzungskonzept als zwingende Voraussetzung für ein Restaurierungskonzept.

Die Kommission ist der Ansicht, dass dabei die archäologische Erforschung der Restaurierung vorausgehen hat. Erst ein zusammenfassender archäologischer Bericht wird – neben wissenschaftlicher Erkenntnis – die Grundlagen für die Interpretation und damit für die Präsentation der Anlage liefern. Ausgehend von den bisher erarbeiteten Grundlagen ist eine vertiefte Schadenanalyse vorzunehmen und laufend zu ergänzen. Das Nutzungskonzept muss den Rahmen der zukünftigen Verwendung und Beanspruchung der Anlage abstecken.

Die Kommission unterstützt in diesem konkreten Fall das Bestreben des Bundes, für Baudenkmäler, die von der Eidgenossenschaft nicht genutzt werden, eine neue Trägerschaft zu suchen. Für die Lösung der denkmalpflegerischen Probleme darf jedoch ausschliesslich das Restaurierungsprojekt wegweisend sein; ihm sind die rechtlichen und finanziellen Argumente für eine allfällige Handänderung unterzuordnen.

### 2. Anlass für die Begutachtung, Ausgangslage

Die Gesellschaft Pro Vindonissa und die Kantonsarchäologie des Kantons Aargau haben im Januar 1998 einen vorbereitenden Bericht und im April 1999 ein umfassendes Konzept zur Mauerwerksanierung zuhanden des BAK verfasst. Aufgrund dieser Analysen legte das BAK in einem Schreiben vom 13. Dezember 1999 die weiteren Vorgehensetappen sowie die Ausführungsmassnahmen fest und stellte den Antrag an das BBL, das bestehende Projektteam um die Erarbeitung eines Bauprojekts zu ersuchen. Am 13. Juni 2001 fand eine Begehung statt, an welcher die Kantonsarchäologin, Frau Dr. Elisabeth Bleuer, der Verwalter des Amphitheaters, Herr Walter Tschudin, Frau Dr. Regula Frei-Stolba als Vorstandsmitglied von Pro Vindonissa und Johann Mürner sowie Ivo Zemp als Vertreter des BAK teilnehmen. Im Anschluss daran bat das Bundesamt für Kultur BAK, Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, mit Schreiben vom 23. Juli 2001 und gestützt auf Art. 25 NHV, die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD um ein Gutachten zum Restaurierungskonzept des Amphitheaters. Die darin gestellte Aufgabe besteht in der Abklärung der Nutzungsmöglichkeiten (Konzept und Dichte), der Vorgehensweise und des Umfangs der Restaurierung, der Projektorganisation und somit der Zuständigkeiten.

### 3. Grundlagen des Gutachtens

Am 12. November 2001 fand eine Besichtigung der Anlage statt, an welcher eine Delegation der EKD (François Guex und Dorothee Huber, in Begleitung des Konsulenten Lukas Högl und des in

Avenches tätigen Archäologen Philippe Bridel sowie der Kommissionssekretärin) von der Kantonsarchäologin, Frau Dr. Elisabeth Bleuer, und vom Verwalter des Amphitheaters, Herrn Walter Tschudin, dipl. Arch. ETH/HTL/SIA, in Begleitung des Vertreters des Bundesamtes für Kultur, Herr Ivo Zemp, durch die Anlage geführt wurde.

Folgende Unterlagen standen der Kommission zur Verfügung:

- Amphitheater Vindonissa – Mauerwerksanierung. Vorbereitender Bericht zur Sanierung und Erhaltung des Römischen Amphitheaters Vindonissa. Erstellt durch die Gesellschaft Pro Vindonissa und die Kantonsarchäologie des Kantons Aargau, Januar 1998.
- Amphitheater Vindonissa – Mauerwerksanierung. Erstellt durch die Gesellschaft Pro Vindonissa und die Kantonsarchäologie des Kantons Aargau, April 1999.
- Schreiben von Johann Mürner, Chef der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, an den Direktor des BAK, vom 8. Dezember 1999.
- Schreiben des Direktors des Bundesamtes für Kultur, David Streiff, an das Bundesamt für Bauten und Logistik vom 13. Dezember 1999.
- Bestätigungsschreiben Eingang Projektantrag für die Mauerwerksanierung, Amphitheater Vindonissa, vom 28. Januar 2000.
- Schreiben der Kantonsarchäologin, Frau Dr. Elisabeth Bleuer, an Johann Mürner BAK, vom 28. Juli 2000.
- Chronologie der Restaurierungsarbeiten, Dossier BAK.
- Alte fotografische Aufnahmen, EAD.

### 4. Grundsätzliche Feststellungen

Seit dem Spätmittelalter ist die römische Vergangenheit von Vindonissa wieder ins Bewusstsein getreten. Das Amphitheater selbst ist erst seit 1897 bekannt. Um seine Freilegung und die wissenschaftliche Erforschung in geordnete Bahnen zu lenken, hat der Bund 1898 den römischen Bau erworben. Das Theater gehört somit zu den ganz wenigen Denkmälern, für welche die Eidgenossenschaft diese Massnahme ergriffen hat. Die Anlage gehört zu den vom Bundesamt für Bauten und Logistik BBL verwalteten Liegenschaften; naturgemäss befasst sich aber vor allem das Bundesamt für Kultur BAK, Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, mit seiner Betreuung.

Das römische Amphitheater von Vindonissa ist die älteste Arena der Schweiz und gilt als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung. Für das Verständnis der weiteren Beispiele (Avenches, Martigny, Nyon) in unserm Land kommt ihm eine Schlüsselrolle zu. Ferner ist es über die Schweiz hinaus bedeutend als Amphitheater, das zur Infrastruktur eines Militärlagers gehörte. Die Arena von Vindonissa ist aber auch die am wenigsten erforschte und dokumentierte Anlage dieser Art. Viele baugeschichtliche Aussagen in der einschlägigen Literatur beruhen weit mehr auf vorläufigen Vermutungen, als auf archäologischen Untersuchungen. Wer immer an diesem Bauwerk tätig wird, muss diesen Umstand berücksichtigen.

Den damaligen Verfahren entsprechend sind vor über 100 Jahren die Mauerreste ohne archäologische Beobachtung des Zwischengeländes freigelegt worden. Auch sind der Zustand nach der Freilegung und die anschliessenden Sanierungsmassnahmen damals nicht dokumentiert worden. Lediglich an

der Ruine selbst ist mit einer roten Linie die Erhaltungshöhe des angetroffenen römischen Mauerwerks angegeben. Diese Linie stimmt nicht unbedingt mit der Obergrenze des sichtbaren römischen Mauermantels (Verblendung) überein. Die umfassende Sanierung von 1949/50 hat diese Methode, den Befund lesbar zu machen, weitergeführt. Jede weitere Massnahme hat sich heute mit 100 Jahren Restaurierungsgeschichte auseinanderzusetzen.

##### 5. Zum gegenwärtigen Zustand

Verglichen mit vielen andern Ruinen, römischen und mittelalterlichen, erscheinen die konsolidierten und ergänzten Mauern des Amphitheaters von Vindonissa – äusserlich und gesamthaft betrachtet – in einem weitgehend befriedigenden Zustand. Sie sind nicht unmittelbar in ihrem Bestand bedroht. Das Betreuer-Ehepaar, Sandra und Thomas Sigris-Fahrni, der Architekt Walter Tschudin als Verwalter sowie die Kantonsarchäologie Aargau tragen Sorge zu diesem Denkmal von nationaler Bedeutung. Der Bund, im Allgemeinen das Bundesamt für Kultur, ist seinen finanziellen Verpflichtungen als Eigentümer nachgekommen.

Diese Feststellung bedeutet nun keinesfalls, dass nichts unternommen werden sollte. Tatsächlich sind verschiedene Schäden aufgetreten und auch manche Stellen zu bezeichnen, wo die Verwitterung im Verlauf der nächsten Jahre die Substanz beschleunigt angreifen wird.

Die heute sichtbaren Mauerfronten sind offenbar nur noch zu einem geringen Teil römisch. Der Altbestand ist stark geflickt und ergänzt worden oder es war oft nur noch der Mauerkerne vorhanden, während die Steine der Verblendung über Jahrhunderte anderswo als willkommenes Baumaterial gedient haben.

Für die Ergänzungen und Reparaturen vor 1997 ist oft sehr stark zementhaltiger Mörtel verwendet worden. Dies zeigt stellenweise bedenkliche Folgen für den Feuchtigkeitshaushalt der Mauern: Eingedrungene Feuchtigkeit kann nicht mehr entweichen und der Frost beschädigt zuerst die im Vergleich zum umgebenden Mörtel weniger soliden Mauersteine (Kalk). Zu befürchten sind auch Schäden am ursprünglichen römischen Mauerkerne. Besonders augenfällig ist diese Erscheinung an Mauern, die in der Art von Stützmauern auf einer Seite gegen das Erdreich errichtet oder mit Erde hinterfüllt sind. Der Bericht «Mauerwerksanierung» erwähnt ausserdem Hohlräume und Erdmaterial zwischen Mauerkerne und Aufmauerungen.

Dieser Rückblick auf die Schadengeschichte lässt kontinuierlich weitere Schäden erwarten. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die strukturelle bauphysikalische und statische Schwäche sowohl des römischen Mauerwerks (mörtelreicher Kern hinter dichter gefügtem Mantel) als auch der älteren Rekonstruktionen (kaum gebundener Kern hinter fest gemauertem Mantel).

Aus dem geologischen und hydrogeologischen Bericht vom 18. Dezember 1998 (enthalten im Vorbericht «Mauerwerksanierung») geht hervor, dass der Grundwasserspiegel wie auch der zugehörige Kapillarsaum weit unter den Fundamenten liegt. Zudem ist der Baugrund sehr wasserdurchlässig. Indes ist die gegenwärtige Oberfläche im Bereich der Ruine so beschaffen, dass sich bei Regen in flachen Partien Wasserlachen bilden und von den Wegen, dort wo sie in der Nähe der Mauern

Gefälle aufweisen, Erde weggeschwemmt wird und Wasser in den Fundamentbereich dringt. Der inneren Mauer entlang liegt eine Reihe von bemoosten Werkstücken, die offensichtlich noch nie gezeichnet und beschrieben worden sind.

Integrierender Bestandteil der Anlage ist seit 1915 ein Kranz von Pappeln, die allmählich dem Ende ihrer Lebenserwartung entgegengehen. Verschiedene Abgänge sind in den letzten Jahren durch Jungbäume ersetzt worden. Die Wurzeln dieser Bäume dringen bisweilen bis in die Fundamente vor; Massnahmen dagegen sind geplant.

##### 6. Zur gegenwärtigen und geplanten Nutzung

Im Rahmen einer «Hausordnung», die nach Aussage des Verwalters ohne grössere Schwierigkeiten handhabbar ist, finden jährlich zwei bis vier Grossanlässe (Konzert, Zirkus, Firmenjubiläum) statt. Das Amphitheater ist der Treffpunkt und Festplatz von Windisch. Eine grosse Wiese, Eigentum des Kantons, aber von der Gemeinde gepachtet, ergänzt das Platzangebot in sinnvoller Weise. Regelmässig bildet das Amphitheater auch den Rahmen für militärische Anlässe. Es ist ein beliebtes Ziel von Schulreisen und auch von Familienausflügen. Der Zugang ist frei.

Noch haben keine Sprayer gewirkt. Der Vandalismus ist bislang minimal; doch werden manchmal mutwillig Steine aus den Mauern gebrochen. Auch über herumliegende und zerbrochene Flaschen müssen sich die Betreuer zuweilen ärgern.

Die Infrastruktur ist minimal. Für Anlässe sind keine WC vorhanden; es besteht kein eigentlicher Picknickplatz, keine Wasserstelle. Für das Rednerpult auf der Nordseite ist ein 220-V-Anschluss eingerichtet.

Die Gemeinde Windisch wird vermutlich in den nächsten Jahren keine Grossanlässe veranstalten, denn es gilt zu bedenken, dass das Amphitheater in einem Wohnquartier liegt. Immerhin wünscht sie eine Verbesserung der Infrastruktur. Nutzungsabsichten des Kantons sind anlässlich des Augenscheins nicht bekannt geworden. Die Eidgenossenschaft als Eigentümerin beschränkt sich auf den Unterhalt der Anlage.

##### 7. Schlussfolgerungen und Empfehlung

Die Kommission schliesst sich der generellen Schlussfolgerung des Expertenberichtes «Mauerwerksanierung» an: «Nur mit einem langfristigen Sanierungskonzept kann der Substanzerhalt der römischen Ruinenanlage gewährleistet werden. Das Ziel ist eine Gesamtanierung des Amphitheaters, welche etappenweise realisiert werden kann.»

Die Kommission hat aus dem Bericht indessen den Eindruck gewonnen, dass unter dem Begriff «Gesamtanierung» Massnahmen ins Auge gefasst werden, die weit stärker in den Bestand eingreifen als es zum Erreichen des Zieles sinnvoll und notwendig ist. Auch besteht die Befürchtung, dass notwendige archäologische Untersuchungen erst baubegleitend vorgenommen werden sollen und so die Ausführung praktisch nicht mehr beeinflussen könnten. Die Anforderungen der Dokumentation wären damit zwar erfüllt; doch müsste die genauere Kenntnis des Denkmals Voraussetzung

und Grundlage der Restaurierung und nicht deren Ergebnis sein. (Vgl. «Mauerwerksanierung» 1999, S. 10, Kapitel 5.1.: Dort wird die Frage noch offen gelassen, während das Vorwort von Herrn Prof. D. Paunier die «*étude et documentation archéologique préalable*» ausdrücklich fordert).

In Erwägung aller Kriterien empfiehlt die Kommission die nachfolgend aufgeführten Schritte.

### 7.1. Grundsätze

- Für die Gesamtheit der Massnahmen ist eine Projektstruktur zu bilden, die ermöglicht, dass der Dialog unter Fachleuten über sämtliche Etappen aufrecht erhalten bleibt. Dies mag bisweilen schwerfällig erscheinen, entspricht aber der Komplexität der Aufgabe.
- Das Denkmal ist als Gesamtheit zu verstehen; es umfasst den römischen Bestand und die Zeugen der hundertjährigen Restaurierungsgeschichte.
- Es ist eine verantwortliche Person (Archäologin/Archäologe) für Erforschung und Dokumentation der Anlage zu bestimmen.
- Es muss für die Kontinuität der konservierungstechnischen Begleitung gesorgt werden.
- Dem Zusammenhang zwischen zukünftiger Nutzung und Restaurierung ist gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

### 7.2. Archäologie

Die archäologische Erforschung hat der Restaurierung voranzugehen. Die bisherigen Beobachtungen (Archiv, Sondierungen), weitere Beobachtungen an der Ruine sowie die Dokumentation der vorhandenen Werkstücke sind zu einer Synthese zu verarbeiten. Daraus wird sich ergeben, welche Fragen nicht ohne zusätzliche Bodeneingriffe geklärt werden können – oder auch offen bleiben müssen. Je nach deren Bedeutung für eine verantwortungsvolle Restaurierung, resultiert ein entsprechendes Untersuchungsprogramm. Ungeklärt sind beispielsweise das ursprüngliche Innenniveau der Arena oder auch Ursprung und Form der Erdwälle, welche gemäss Konzept abgeflacht und terrassiert werden sollten, aber möglicherweise Teil der römischen Anlage sind!

Eine solche archäologische Synthese wird die Folgerichtigkeit der bisherigen Ergänzungen beurteilen und vielleicht eine Neuinterpretation vorschlagen. Sie wird ferner darlegen, ob zwischen der Neuinterpretation und dem Denkmalwert des jetzigen Zustandes als Zeuge der Wissenschaftsgeschichte und Bildungspolitik ein Konflikt besteht. Eine Ordnung der Werte wird unvermeidlich sein: Aus denkmalpflegerischer Sicht sollte eine Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes der Ruine vermieden werden. Wie aber können dann allfällige neue Erkenntnisse sichtbar gemacht werden? Welchen Leitlinien haben neue Ergänzungen zu folgen, wenn man zur sehr wahrscheinlichen Erkenntnis gelangen sollte, dass das Mauerwerk nie ohne Verputz (oder sonst verkleidet) gewesen war? Müssen sämtliche ergänzte Mauern auf gleicher Höhe erhalten bleiben, auch wenn sich erweisen sollte, dass ihr Gewicht dem originalen römischen Kern schadet?

Der archäologische Bericht wird also das Restaurierungskonzept und die übrige Präsentation der gewonnenen Erkenntnisse entscheidend beeinflussen: Was soll am Bau selber gezeigt werden und wie; was wird mit museumsdidaktischen Mitteln wie Tafeln und Modellen vermittelt? An welchen Standorten und mit welchem Blickwinkel?

### 7.3. Nutzung

Der Bericht «Mauerwerksanierung» enthält keine weiterführenden Gedanken zur zukünftigen Nutzung. Die Nutzung kann sich weiterhin im bisherigen Rahmen bewegen. Wenn dies die Absicht ist, sollte sie nicht stillschweigend vorausgesetzt, sondern von allen Beteiligten ausdrücklich als Zielvorstellung festgehalten werden. Die Bedürfnisse der Standortgemeinde Windisch, die Absichten des Kantons im Rahmen seiner Kultur- und Denkmalpolitik sowie die Haltung des Bundes als Eigentümer sind offen zu legen, damit spätere Missverständnisse und Enttäuschungen vermieden werden.

Das in dieser Weise aufgestellte Nutzungskonzept wird den Bedarf einer allfälligen Erweiterung der Infrastruktur nachweisen. Einerseits gibt es die ständige Infrastruktur, die verfeinerte architektonische und archäologische Abklärungen erfordert: WC-Anlage, Werkleitungen und Zufahrten (Gewicht!). Nicht weniger Sorgfalt gilt es andererseits für die Planung einer wünschbaren, nur zeitlich beschränkt gebrauchten Infrastruktur anzuwenden: Anschlüsse für WC-Container, Garderoben und Getränkeausschank oder Verankerungen für Bühnengerüste, Beleuchtung, Zuschauertribünen, Zeltdächer.

Die Kommission will mit diesen Äusserungen durchaus nicht eine intensivere Nutzung nahe legen. Doch gilt es, während der jetzigen Planung mit einem klaren Nutzungskonzept den Rahmen zukünftiger Verwendung und Beanspruchung der Anlage abzustecken. Ein restauriertes Amphitheater wird Bedürfnisse wecken. Man wird teilweise darauf eingehen können, anderes aber als überlassen zurückweisen müssen. Das Denkmal darf nicht konsumiert werden. Indessen bietet eine massvolle Nutzung die Gewähr für den weiteren Unterhalt. Dieses Mass ist noch zu definieren und vor allem bleibt sicherzustellen, dass die tatsächliche Belastung nicht über die festgesetzten und baulich realisierten Grenzen hinausgeht.

Falls die Absicht besteht, die Nutzung zu intensivieren, ist neben den zusätzlichen Gefahren für das Denkmal auch an die Organisationskapazität der Gemeinde zu denken: Werkhof, Polizeidienst, Feuerwehr (namentlich für Anlässe während der Hauptferienzeit in den Sommermonaten).

Das Nutzungskonzept wird eine Diskussion um die Aufteilung der Kosten nach sich ziehen, die rechtzeitig geregelt sein muss.

### 7.4. Restaurierungsprojekt

Der vorliegende Bericht «Mauerwerksanierung» dokumentiert eine Anzahl Aufschlüsse, hält Beobachtungen fest und gibt Hypothesen zu Schadensursachen. Er bildet damit eine Grundlage für die Projektierung der Sicherung. Das Projekt darf nicht allein als einmalige Bereitstellung von Anweisungen für die Konservierungsarbeiten verstanden werden. Vielmehr muss es von Etappe zu Etappe um die Beobachtungen und die sich im Lauf der Zeit ergebenden Erfahrungen angereichert und damit differenziert werden.

Das Ziel dieser gleichsam rollenden Planung ist ein Doppeltes:

- Wege zur Verbesserung der Voraussetzungen für die Dauerhaftigkeit des Denkmals finden.
- Techniken zur möglichst lang dauernden Erhaltung von möglichst viel Bestehendem mittels möglichst geringer Eingriffe entwickeln.

Wichtige Instrumente sind in diesem Zusammenhang

- die laufend nachgeführte flächendeckende Schadenkartierung, damit einhergehend
- die Kartierung der vorhandenen Materialien und angewendeten Techniken,
- die sowohl rückblickende als auch laufend nachgeführte Schadengeschichte,
- die Schadenanalyse, verstanden als andauernde Befragung der Schadenbilder vor dem Hintergrund äusserer Abläufe (Witterung, Beanspruchung durch Nutzung) und vollzogener baulicher Eingriffe.

Zwischenziel auf dem Weg zur Bestimmung baulicher Lösungen muss die detaillierte Kenntnis der Gesetzmässigkeiten der Schadenentstehung sein.

Aus den konservierungstechnischen und archäologischen Erkenntnissen, denkmalpflegerischen Überlegungen und dem Nutzungskonzept ergibt sich das Restaurierungsprojekt. Dieses wird auf Jahre hinaus die Leitlinien für alle Sanierungsmassnahmen festlegen, für erste Sofortmassnahmen, weitere notwendige Interventionen und auch für lediglich Wünschbares. «Malgré l'urgence de l'intervention, il conviendra de procéder par étapes, avec prudence, sans précipitation, dans une concertation aussi large que possible, sans oublier que la protection d'un monument est un processus dynamique et permanent.» (D. Paunier im Vorwort des Berichtes «Mauerwerksanierung»).

#### 7.5. Einzelfragen der Restaurierung

Dem Grundsatz «Wasser weg!» des Berichtes «Mauerwerksanierung» ist zuzustimmen. Die auch deshalb vorgesehene Veränderung der Geländeform scheint der Kommission jedoch nicht zwingend, erst recht nicht, wenn sich deren römischer Ursprung erweisen sollte. Es ist richtig, für das ganze Areal ein Entwässerungskonzept zu erstellen. In Anbetracht des ausgezeichneten Baugrundes darf jedoch durchaus mit einer gewissen Zurückhaltung vorgegangen werden.

Je nach Ergebnis der archäologischen Untersuchungen ist an eine generelle Aufhöhung des Bodenniveaus mit integrierter Drainage zu denken.

Der Bericht betont mehrfach die Notwendigkeit einer engen Verbindung zwischen original römischem Mauerwerk und späteren Ergänzungen. Es ist durchaus richtig, dass Hohlräume zu vermeiden sind. Doch ist vor allzu schematischem Vorgehen ausdrücklich zu warnen. Das Gelingen der Operation darf nicht mit einer Beeinträchtigung des originalen Bestandes, den man zu retten beabsichtigt, erkauft werden.

Die Erdwälle wirken heute etwas unbestimmt, ungeformt und nicht als Teil der Architektur. Ihre Gestaltung hat sich auf den Befund oder zumindest auf gut begründete Annahmen zu stützen. Falls für die ursprüngliche Form nicht genügend Anhaltspunkte vorliegen, ist mit grosser Sorgfalt eine Form zu wählen, die nicht missverständliche Proportionen schafft, historischen Bestand suggeriert oder den Eindruck von Zufälligkeit erweckt, sondern durch ihre plastische Qualität den äusseren Mauerwerk mit dem Innern verbindet und so der ganzen Anlage Tiefe verleiht.

Die Kommission begrüsst mit Nachdruck die Erhaltung des eindrücklichen Baumkranzes aus Pappeln, unabhängig von seinem fragwürdigen Wert als didaktisches Hilfsmittel zur Angabe der früher vermuteten Tribünenhöhe.

Das Rednerpult ist Teil des geschichtlich gewachsenen Bestandes. Es verfälscht den Gesamteindruck nicht und soll erhalten bleiben. Vorbehalten bleibt das Ergebnis der archäologischen Untersuchung der ursprünglichen Funktion der Tribüne und des Werkstückes, welches zum Pult umgearbeitet worden ist.

#### 7.6. Administrative Fragen

Die Kommission regt an, dass die Organisationsstruktur der Eigentümerin «Eidgenossenschaft» mit der wünschbaren Klarheit geregelt und den übrigen Partnern mitgeteilt wird.

Dem Vernehmen nach wünscht das Bundesamt für Kultur, Baudenkmäler im Besitze der Eidgenossenschaft, die vom Bund nicht genutzt werden, an eine neue Trägerschaft zu übertragen, sofern und sobald deren Fortbestand gesichert ist. Diese Absicht entspricht dem Gedanken des Subsidiaritätsprinzips, wonach eine Aufgabe nicht dem Bund übertragen werden soll, wenn auf Stufe Kanton oder Gemeinde die entsprechenden Kompetenzen und eine nähere Beziehung zum Gegenstand gegeben sind. Es ist klar, dass der Unterhalt des Amphitheaters von Vindonissa eine Daueraufgabe bleiben wird, die nicht oder nur zum kleinsten Teil durch Einkünfte gedeckt werden kann. So wird der Kanton Aargau (oder eine andere mögliche Trägerschaft) als Eigentümer nicht nur verlangen, dass das Objekt in einwandfreiem Zustand übergeben wird, sondern wird auch Beiträge an zukünftige Restaurierungen erwarten.

Solche administrativen Fragen sind nicht Gegenstand des Gutachtens der EKD. Doch legt die Kommission Wert darauf, dass diese nicht den Blick auf die Ansprüche des Denkmals verstellen und beim einen oder andern beteiligten Partner zu Entscheidungen oder Verhalten führen, die dem gemeinsamen Ziel der Erhaltung des Amphitheaters zuwiderlaufen könnten. Mit entsprechender Sorgfalt ist die Projektleitung zu bestimmen.



Bateau à vapeur «Italie II» après restauration, 2017.

## CH Bateaux à vapeur sur les lacs suisses 1895–1929

La CFMH traite habituellement des biens culturels immeubles et de leurs installations fixes. La frontière avec un bien culturel meuble n'est cependant pas toujours facile à tracer. Une demande de subventions fédérales pour la restauration d'un bateau à vapeur a par exemple donné lieu à une expertise de la CFMH; l'OFC tenait en effet à clarifier quels étaient les critères et les conditions à remplir pour accorder un tel soutien. L'expertise montre que la commission est également appelée à se prononcer sur des questions de principe, qui dépassent les problèmes spécifiques. Il s'agit, comme dans le cas présent, de donner un aperçu de la situation, d'aller chercher des points de comparaison hors de nos frontières et d'apporter des éclaircissements d'ordre juridique. Sur la base d'une conclusion détaillée, selon laquelle les bateaux à vapeur et les anciens bateaux à moteur en service sur les lacs suisses possèdent, en regard de l'histoire de la technique et de la culture, une importance qui les rattache aux lieux où ils ont navigué, on peut comprendre que ces moyens de transport puissent être considérés comme des biens culturels à protéger et que par-là même ils reçoivent un soutien de la Confédération. Les travaux de restauration doivent ainsi se faire dans le strict respect des principes de la Charte de Venise.

*Nott Caviezel*

## CH Bateaux à vapeur sur les lacs suisses 1895–1929

Expertise de la Commission fédérale des monuments historiques, 22 mars 2002

### 1. Résumé et recommandations

La Commission fédérale des monuments historiques CFMH estime qu'en règle générale il est possible et indiqué de soutenir la restauration de bateaux à vapeur par des subventions fédérales. Cela se justifie du fait de leur grande importance historique et de la densité de ces bâtiments en Suisse, plus élevée que nulle part ailleurs. A cela s'ajoute que leur présence marque fortement des paysages modelés par l'homme et que pour la plupart d'entre eux, ils font partie intégrante du réseau de transports d'une région touristique.

Sur le plan de l'histoire des techniques, la commission est d'avis que ces bateaux méritent d'être appréciés à l'aune des biens culturels immobiliers, car ils illustrent bien les qualités qui ont fait la renommée de la construction suisse de bateaux et de machines au tournant du 19<sup>e</sup> siècle. A la différence des autres monuments mobiliers, chaque bateau à vapeur est lié à un lac déterminé.

La commission défend la thèse selon laquelle les coûts de restauration tant de l'équipement technique que de la coque, des superstructures et de l'aménagement donnent droit à des contributions. Les travaux devront toutefois répondre à de sévères exigences de conservation, correspondant aux directives pour la restauration des monuments immobiliers. S'imposeront en particulier leur suivi par une personne spécialiste de la conservation des monuments ou experte de l'histoire des techniques, de même que la garantie de la protection ultérieure.

Selon la commission, les bateaux à vapeur dont la restauration aura bénéficié de subventions devront impérativement être protégés sans limitation dans le temps. Il conviendrait même en l'occurrence d'envisager des solutions inhabituelles telles que le remboursement obligatoire des subventions en cas de violation des règles de protection. Si une garantie sans failles du point de vue juridique ne peut être obtenue, les subventions seront exclues. Il est donc souhaitable que le service juridique de l'OFC étudie des solutions appropriées, voire qu'à plus long terme, on tende à modifier la loi.

### 2. Motif du rapport, situation initiale

A l'origine du rapport, une demande de subvention fédérale pour la restauration du bateau à vapeur «Lötschberg» sur le lac de Brienz. Propriété de la société BLS, le bâtiment a été restauré au cours de l'hiver 2000/2001 avec l'aide de la protection des monuments du canton de Berne. Par lettre du 6 août 2001, l'Office fédéral de la culture, section du patrimoine culturel et des monuments historiques, demandait à la CFMH d'établir un document de base concernant les conditions générales et les critères applicables pour l'aide fédérale à la restauration de bateaux à vapeur. La commission est invitée à donner une vue d'ensemble des flottes de bateaux à vapeur sur les lacs suisses et de leur signification. Elle étudiera en particulier l'opportunité de privilégier les bateaux à vapeur par rapport aux bateaux à moteur ou par rapport aux autres biens culturels mobiliers. Il conviendra de préciser

en outre les travaux pouvant donner droit à des subventions et les moyens juridiques d'assurer une protection durable des objets subventionnés.

### 3. Bases du rapport

Pour conduire son enquête, la CFMH disposait des documents ci-après :

- E-Mail de Monsieur Jacques Tissot, collaborateur scientifique chargé du droit du registre foncier et du droit foncier à l'Office fédéral de la Justice, du 3 janvier 2002, concernant le registre des bateaux.
- *Le bateau à vapeur «Neuchâtel» – patrimoine lacustre digne de protection*. Projet de restauration de l'Association Navigation à vapeur sur les lacs jurassiens TRIVAPOR, Neuchâtel, du 3 décembre 2001.
- Lettre de l'Office fédéral de la culture, section du patrimoine culturel et des monuments historiques à la Commission fédérale des monuments historiques, du 6 août 2001.
- *25 000 für viel Rost*. In: Zürichexpress, 21.08.2001.
- *Dampfschiff «Gallia» braucht Hilfe*. In: NZZ, 14.08.2001.
- Rolf Lemberg/Gerhard Schmid/Hans Peter Würsten. *Raddampfer Lötschberg – Restaurierung 2001*. Freunde der Dampfschiffahrt Thuner- und Brienersee, Thun 2001.
- Martin Merki. *Glanzvolle Belle-Epoque-Flotte im Herzen der Schweiz*. In: Das verkaufte Paradies. Documents de la rencontre internationale de Lucerne des 26-28 octobre 2000.
- *Liste der Schweizer Passagierschiffe*, Zustand 01.03.1999. Dampferzeitung, Luzern 1999.
- Préavis de la Commission fédérale des monuments historiques du 2 mars 1999 sur la rénovation du bateau à vapeur «Montreux» sur le lac Léman.
- Charlotte Kunz/Mario Gavazzi/Heinz Amstad. *Mit Dampf und Gloria. Die schönsten Schweizer Schiffe*. Bern und Solothurn 1994.
- Alfred Waldis/Josef Gwerder/Charlotte Kunz/Anton E. Müller/Martin Merki. *1837–1987, 150 Jahre Dampfschiffahrt auf dem Vierwaldstättersee*. Luzern 1987.
- Charlotte Kunz. *Les bateaux à roues à aubes du Lac Léman*. Berne 1982. (Guides des monuments suisses SHAS, n° 316)
- Robert Steiner. *Die Dampfschiffe des Vierwaldstättersees*. Basel 1974. (Guides des monuments suisses SHAS, n° 152)

Une délégation formée de membres de la CFMH (Mme Beatrice Sendner-Rieger et M. Eduard Müller) ainsi que de deux consultants de la commission (Mme Charlotte Kunz Bolt et M. Enrico Riva), auxquels s'est jointe la secrétaire de la commission, s'est réunie les 19 octobre et 29 novembre 2001 pour examiner les documents existants, discuter du mandat et rédiger le présent rapport.

### 4. Recensement des bateaux à vapeur sur les lacs suisses

Inventaire succinct<sup>1</sup> des bateaux à vapeur à roues à aubes ou anciennement tels ainsi que des bateaux à vapeur à hélice convertis à la traction Diesel-électrique navigant sur des lacs suisses :

<sup>1</sup> Liste des bateaux de plaisance publics en Suisse, état au 1<sup>er</sup> mars 1999, Lucerne 1999, Dampferzeitung ; seuls sont enregistrés ici les bateaux servant à la navigation publique et par conséquent accessibles à chacun.

Lac	Nom du bateau	Constr./transf.	Type	Propulseur
Léman	Montreux	1904/1962/2000	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Vevey	1907/1955	Salon, 2 ponts, roues	Diesel-électrique
	Italie	1908/1958	Salon, 2 ponts, roues	Diesel-électrique
	La Suisse	1910/1971	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Savoie	1914/1967	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Simplon	1920/1968	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Helvétie	1926/1977	Salon, 2 ponts, roues	Diesel-électrique
	Rhône	1927/1969	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
de Thoune	Blümlisalp	1906/1992	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Spiez	1901/1952	Un pont, hélice (ancien vapeur à hélice)	Diesel
de Brienz	Lötschberg	1914/1989/2001	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
des Quatre-Cantons	Uri	1902/1961/1994	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Unterwalden	1902/1961/1985	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Schiller	1906/1977/2000	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Gallia	1913/1979	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Stadt Luzern	1928/29/1989	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 3 cylindres à flux continu
Greifensee	Greif (propriété d'une fondation)	1895/1916/1988	Un pont, hélice	à vapeur, 2 cylindres
de Zurich	Stadt Zürich	1909/1990	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
	Stadt Rapperswil	1914/1986	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres
de Constance	Hohentwiel	1913/1990	Salon, 2 ponts, roues	à vapeur, 2 cylindres

Par ailleurs, on rencontre sur nos lacs une vingtaine de petits bateaux à vapeur à hélice, généralement des copies, et un petit vapeur à roues, qui sont en mains privées. Leurs propriétaires se retrouvent dans la *Vereinigung Schweizer Dampfbootfreunde* ou dans des associations analogues.<sup>2</sup>

A Lucerne, le vapeur «Wilhelm Tell», construit en 1908, sert de restaurant flottant depuis 1972. La machine et l'aménagement intérieur du bâtiment ont été largement conservés. Quant au bateau à roues «Rigi», construit en 1848, il a été placé en 1959 dans la cour intérieure de la Maison des transports à Lucerne, où il sert de restaurant.<sup>3</sup>

Un deuxième restaurant flottant, le «Neuchâtel», ancien bateau à vapeur à roues, est ancré dans le port de Neuchâtel. *Trivapor* (Association Navigation à vapeur sur les lacs jurassiens) s'est fixé pour objectif de restaurer ce vapeur demi-salon construit en 1912 et de le remettre en service. Le demi-salon «Fribourg», pratiquement identique, construit en 1913, qui a circulé sur le lac de Neuchâtel, s'en trouve aujourd'hui bien éloigné, puisqu'il est dans le village de Portalban FR, où il sert de restaurant.

<sup>2</sup> On y trouve le plus ancien bateau à vapeur de Suisse, le SL Charlotte (SL = Steam Launch), construit en Angleterre en 1880, maintenu en bonne partie dans son état d'origine et qui circule sur le haut lac de Zurich.

<sup>3</sup> Outre le bateau salon à roues «Rigi», construit en 1848, le Musée suisse des transports présente la machine à vapeur complète du «Pilatus», datant de 1895 et qui naviguait sur le lac des Quatre-Cantons, ainsi que la roue à aubes babord du «Général Dufour», datant de 1905, qui sillonnait le lac Léman.

Dans le port de Genève se trouve le «Genève», qui sert de drop-in pour drogués : il appartient à une association privée et est en très mauvais état. Le renouvellement du propulseur Diesel-électrique est prévu pour «L'Helvétie», l'«Italie» et le «Vevey», de même que la restauration du «Rhône». Quant à la conservation des autres bateaux à vapeur navigant sur le Léman («La Suisse», «Savoie», «Simplon»), le Grand Conseil du canton de Vaud en débat actuellement.

## 5. Critères régissant la conservation des bateaux à vapeur

### 5.1. Signification au plan international

Nulle part au monde on ne trouve un nombre aussi élevé de bateaux à vapeur en service dans un espace aussi restreint que la Suisse.

Si quelques bateaux à vapeur ont été sauvés pour la postérité en Australie, les USA ne possèdent plus que deux exemplaires originaux et quelques copies de bateaux du Mississippi. Au Bangladesh, il faut s'attendre à ce que les bateaux à vapeur navigant sur le complexe réseau de cours d'eau disparaissent également dans un avenir pas très éloigné. A Istanbul, les innombrables bateaux à vapeur à hélice qui circulaient jadis sur le Bosphore n'étaient plus que sept en 1993. Même l'Angleterre, berceau de la construction de machines à vapeur, ne possède plus que trois bateaux à vapeur assurant des trajets publics. Il reste toutefois un grand nombre de bâtiments plus petits en mains privées dans le centre du pays. Par ailleurs, la volonté de conserver de tels bateaux se manifeste concrètement dans deux pays nordiques, la Finlande (lacs) et la Suède (navigation côtière). La grande exception est Dresde, où neuf bateaux à roues à aubes circulent sur l'Elbe.

A titre de comparaison, la Suisse possède aujourd'hui 15 bateaux-salons à vapeur à roues, trois bateaux à moteur Diesel-électriques à roues (bateaux à vapeur transformés) et un bateau à vapeur à hélice. Ce sont les derniers témoins de la «Belle Epoque sur l'eau», marquée aussi bien par le boom touristique en Suisse que par la foi dans le progrès, caractéristique de la période 1875–1914. Ces embarcations représentent un bien culturel de première importance d'origine suisse et elles rendent témoignage de l'une des spécialités des fabriques de machines de grand renom telles Escher Wyss & Cie, Zurich et Sulzer frères, Winterthour. Elles illustrent de façon exemplaire la perfection technique des machines allée à l'affectation rationnelle d'un espace restreint devant répondre néanmoins à certaines exigences de luxe et de prestige.

### 5.2. Signification dans l'histoire de la civilisation

Depuis son introduction dans la première moitié du 19<sup>e</sup> siècle, la navigation à vapeur sur les lacs suisses a profondément évolué. A ses débuts, elle a causé une véritable révolution économique, car le bateau à vapeur a été le premier véhicule à permettre des transports de grande envergure rapides et relativement peu onéreux, indépendamment des conditions météorologiques; en conséquence, il pouvait monopoliser les transports de marchandises et de voyageurs sur les trajets lacustres.

Vers le milieu du 19<sup>e</sup> siècle, les premières lignes ferroviaires aboutirent généralement au bord d'un lac, favorisant encore le transport par bateau. Les compagnies de chemins de fer y participèrent parfois en armant leurs propres embarcations – ce fut le cas sur le lac Léman, sur le lac des

Quatre-Cantons et sur celui de Zurich – quand elles ne l’assumèrent pas complètement, comme sur les lacs de Constance, de Thoune et de Brienz. Les choses changèrent lorsque les voies ferrées longèrent les rives. Alors le trafic lacustre, naguère si profitable, régressa sur la plupart des lacs.

Dans le dernier tiers du 19<sup>e</sup> siècle et jusqu’à ce que la première guerre mondiale éclate en 1914 (Belle Epoque), de nombreux touristes étrangers visitèrent la Suisse. Le chemin de fer qui avait concurrencé la navigation lacustre lui amena alors des clients désireux non pas de traverser les lacs au plus vite, mais plutôt de s’y prélasser. Ainsi la navigation à vapeur regagna une bonne partie de son importance, surtout sur les lacs qui se situaient au centre d’une région touristique, comme le Léman, le lac des Quatre-Cantons et les lacs de l’Oberland bernois.

Parallèlement, ces régions acquièrent tout un réseau de chemins de fer de montagne avec l’infrastructure correspondante (auberges, hôtels, etc.), permettant aux touristes de parvenir sans peine aux endroits offrant les plus beaux panoramas et de s’y détendre. Les bateaux à vapeur, faisant partie intégrante de ces réseaux, devaient désormais amener les voyageurs vers les principaux chemins de fer de montagne (Vitznau-Rigi, Pilate, Rothorn de Brienz), dont les stations inférieures avaient été construites à proximité immédiate du débarcadère.<sup>4</sup> Il faut mentionner aussi dans ce contexte les nombreux funiculaires, tels ceux du Bürgenstock, du Stanserhorn, de Seelisberg, de Beatenberg ou de l’hôtel Giessbach<sup>5</sup>, également atteignables directement par bateau. Ces équipements sont aujourd’hui largement intacts, avec ponton d’abordage, station de chemin de fer, dépôt de locomotives, voitures historiques, et avec les auberges et les hôtels datant de l’époque des pionniers. Ainsi ils constituent un patrimoine dont la valeur dépasse largement celle d’un simple souvenir, car ils matérialisent aujourd’hui encore une offre touristique appréciée.

### 5.3. Signification pour l’histoire des techniques

En examinant les registres des bateaux de nos compagnies de navigation, on s’aperçoit que durant la période de 1950 à 1970 surtout, bien des bateaux à vapeur ont dû céder la place à des unités modernes à hélice. Cela s’explique par des raisons avant tout économiques : les nouveaux engins nécessitent moins de personnel, ils sont rapidement prêts à fonctionner (le délai de mise en vapeur vive tombe) et le moteur Diesel a un meilleur rendement thermique.

Mues par l’idée de progrès qui avait cours surtout dans les années 1960, les compagnies de navigation tentèrent d’attirer le plus de passagers possibles sur les lacs au moyen de flottes de bateaux à moteur modernes. Ces embarcations offrant de vastes baies vitrées, des intérieurs à l’élégance froide et de nombreuses places protégées des intempéries étaient appréciées surtout par les passagers d’un certain âge.

En réaction à cette tendance, bien des milieux manifestèrent dans les années 1970 le désir de conserver les derniers bateaux à roues à aubes encore en circulation. Ces embarcations ayant été reconnues comme des témoins irremplaçables de leur temps et de leur technique, des groupes

<sup>4</sup> Walter Hefti, *Zahnradbahnen der Welt*, Basel 1971, Birkhäuser, p. 249s (tableaux).

<sup>5</sup> Walter Hefti, *Schienenbahnen in aller Welt*, Basel 1975, Birkhäuser, p. 238–250.

d’intérêts se sont formés en divers endroits. Ces groupes ont entrepris toutes sortes d’actions pour tenter de conjurer la disparition des bateaux à vapeur et d’amener les dirigeants des compagnies de navigation à repenser leur philosophie.<sup>6</sup>

Le revirement s’est opéré notamment lorsque les exploitants ont mesuré l’impact publicitaire du bateau à vapeur, considéré comme un bien culturel caractéristique du « bon vieux temps » et comme un témoin de l’histoire des techniques. Ils y ont été poussés également par le fait que le remplacement d’un grand bateau-salon par une nouvelle unité équivalente, d’une capacité de 1000–1500 places, coûtait de 7 à 10 millions de francs.

## 6. Signification des biens culturels mobiliers

### 6.1. Rôle du bateau à vapeur comme bien culturel mobilier

Les bateaux et en particulier les bateaux à vapeur occupent une place particulière dans la catégorie des biens culturels mobiliers. Ils représentent, comme nombre d’autres moyens de transport, une illustration exceptionnelle de l’histoire des techniques. Mais à la différence d’une locomotive, d’une automobile ou d’un avion, ils sont aisément localisables, parce que liés à un lac et par conséquent à un paysage marqué par l’activité humaine ; à ce titre, ils sont comparables aux funiculaires. A cela s’ajoute, surtout pour les bateaux à vapeur comportant de luxueux salons de 1<sup>e</sup> classe de styles divers, la qualité de témoins de l’histoire du tourisme. A côté d’autres biens culturels tels que les hôtels historiques, les chemins de fer de montagne, l’aménagement de quais, les plus anciens bateaux à vapeur témoignent de l’essor touristique exceptionnel des régions alpines au tournant du 19<sup>e</sup> siècle.

### 6.2. Le bateau à moteur, un bien culturel ?

Les bateaux à vapeur en service par exemple sur le lac de Constance, le lac Inférieur, le Rhin et les lacs du Jura ont été éliminés à une date relativement ancienne, cédant la place à des bateaux à moteur qui ont aujourd’hui un certain âge. Dès 1995, une vague de renouvellement de ces bâtiments (les plus anciens étant remplacés par des bateaux neufs) a suscité, comme pour les bateaux à vapeur, l’apparition de groupes d’intérêts visant à conserver ceux qui avaient une valeur historique. Aujourd’hui, nul ne conteste plus la valeur d’un bateau à moteur de plus de 50 ans d’âge. Dès lors, peu importe qu’il s’agisse d’un bateau à vapeur ou d’un bateau à moteur, dans l’optique de l’histoire des techniques, l’un et l’autre sont des témoins de leur temps (cf. annexe 2).

## 7. Collaboration entre la Confédération et les cantons pour la restauration de biens culturels mobiliers

### 7.1. Pratique actuelle de la protection des monuments

Sauf sur le lac des Quatre-Cantons, les compagnies de navigation ont agi, ces dernières années, conjointement avec les offices cantonaux de la protection des monuments.

<sup>6</sup> A l’époque où se préparait la rénovation du « Blümlisalp », une initiative populaire fut lancée dans le canton de Berne et celui-ci se dota le 16 février 1992 d’une loi sur les bateaux à vapeur, destinée à assurer la conservation, au titre de biens culturels, des bateaux à vapeur bernois encore existants et leur maintien en service. Cette loi a été abrogée le 1<sup>er</sup> janvier 1998.

Les projets suivants sont concernés aujourd'hui : Lac Léman : BM Montreux ; lac de Thoune : BV Blümlialp ; lac de Brienz : BV Lötschberg ; Greifensee : BV Greif ; lac de Zurich : BV Stadt Zürich et BV Stadt Rapperswil ; lac de Constance : BV Hohentwiel.

On trouvera dans l'annexe 3 une synthèse des travaux de restauration et de leur financement.

### 7.2. Droit à des subventions lié à une collaboration future

Le cas échéant, les subventions fédérales dépendront de l'engagement des offices cantonaux de la protection des monuments. Il leur appartiendra de demander un cofinancement de la Confédération, comme ils le font déjà. A l'instar de ce qui se fait actuellement, les demandes seront examinées individuellement et le montant des contributions fixé de même.

La plupart des bateaux mentionnés dans la liste du chiffre 4 et dans l'annexe 1 ont été rénovés pour reprendre du service et quelquefois restaurés avec soin.

Les bâtiments ci-après pourraient subir prochainement une rénovation et éventuellement être restaurés :<sup>7</sup>

- Lac Léman : BM Vevey, BM Italie, BM Helvétie, BV Rhône
- Lac des Quatre-Cantons : BV Gallia
- Lac de Zurich : BV Stadt Zürich und BV Stadt Rapperswil
- Lac de Neuchâtel : BV Neuchâtel
- Lac de Thoune : BV Spiez

Il ressort de la liste des bateaux à moteur que l'unité BM Etzel (qui appartient à une coopérative privée) sur le lac de Zurich est en voie de restauration. Le service cantonal de la protection des monuments n'a pas encore été sollicité. Il ne semble pas qu'il existe d'autres projets de restauration de bateaux à moteur devant témoigner de l'histoire des techniques ou de la construction navale, car bien des unités de ce type ont déjà été désaffectées.

## 8. Aide fédérale à la restauration de bateaux à vapeur

Les conditions suivantes devraient être remplies pour autoriser le subventionnement de la restauration de bateaux à vapeur ou d'autres biens culturels mobiliers, de l'avis de la CFMH :

- bases légales ;
- suivi des travaux par des spécialistes de la conservation des monuments/de l'histoire des techniques ;
- garantie de la protection des monuments comparable à celle qui est donnée pour les biens immobiliers.

<sup>7</sup> Lac de Bienne & Aar : BV Wengi. Les amis de la navigation à vapeur sur les lacs jurassiens suivent avec intérêt le projet « Aus DS Giurgiu wird DS Wengi ». Leur association a acheté en Roumanie le vapeur « Giurgiu » (construit en 1899 et équipé d'une machine à vapeur Escher-Wyss), afin de le remettre en service sur l'Aar et sur le lac de Bienne après d'amples travaux de transformation, d'aménagement et de rénovation.

Les critères spécifiques à prendre en considération dans le cas des bateaux à vapeur pour vérifier que ces conditions soient remplies sont exposés ci-après dans l'optique juridique, puis dans celle de la protection des monuments.

### 8.1. Aspects juridiques

a) *Bases légales* : Les art. 1, let. a, et 13, al. 1, LPN fournissent les bases légales permettant d'assimiler certains objets mobiliers à des « curiosités naturelles et [à des] monuments du pays ». <sup>8</sup> Ainsi rien ne s'oppose, en principe, à ce que des subventions soient accordées pour des travaux de restauration de bateaux à vapeur sur les lacs suisses ou d'autres biens culturels mobiliers.

On verra toutefois ci-après que la LPN et en particulier l'art. 13 concernant les subventions s'applique essentiellement à des immeubles.

b) *Mise sous protection et obligation du propriétaire* : De l'avis de la CFMH, l'octroi de subventions exige impérativement une garantie suffisante que l'objet mis sous protection sera conservé, entretenu et soigné, et cela « à vie » (art. 13, al. 2, LPN).

En règle générale, l'aide que la Confédération accorde pour un bien culturel immobilier lors de sa restauration entraîne l'inscription de la protection fédérale au registre foncier (art. 13, al. 3, LPN). Une obligation comparable devrait pouvoir être instituée pour répondre à cette exigence après la restauration d'un bateau. Or il n'existe encore aucun registre approprié pour les biens mobiliers. Un tel instrument devrait assurer non seulement l'entretien et la conservation de la chose, mais encore son maintien en Suisse. Sur ce dernier point, il convient en effet de rappeler que selon le droit en vigueur, le tiers de bonne foi acquérant un bien mobilier dispose ensuite de la propriété sans servitude. Si le vendeur ne transfère pas les obligations liées à la subvention, le tiers de bonne foi en sera libéré. Aucun registre foncier n'est là pour infirmer la bonne foi.

c) *Soumission à la LPN du fait de l'octroi de la concession* : Le fait que la navigation publique ne puisse être exercée qu'avec une concession fédérale ne saurait servir de prétexte pour imposer aux entreprises des charges spécifiques au sens de l'art. 2, al. 1, let. b, LPN, visant à la conservation de leurs bateaux dans l'optique de la protection des monuments. <sup>9</sup>

### 8.2. Dans l'optique de la protection des monuments

En règle générale, les directives appliquées par l'Office fédéral de la culture (OFC) comme par les cantons, concernant la contribution aux frais de restauration de biens protégés, devraient prévaloir aussi pour les bateaux à vapeur. La CFMH considère comme injustifiable, du point de vue de la protection des monuments, le recours à d'autres critères d'allocation. Bien plus, elle recommanderait que tout monument, une fois admis le principe du droit à une contribution, soit apprécié à l'aune de

<sup>8</sup> Peter M. Keller, Jean-Baptiste Zufferey, Karl Ludwig Fahrländer (éd.), *Commentaire LPN, Commentaire sur la Loi fédérale sur la protection de la nature et du paysage*, Schulthess Polygraphischer Verlag AG, Zürich 1997, chapitre 2, n. 28.

<sup>9</sup> E-Mail du 3 janvier 2002 de Jacques Tissot, Office fédéral de la justice, concernant la possibilité d'une inscription au registre des bateaux. Octroi de la concession à des compagnies de navigation privées : les unités SS Greif et BM Etzel, propriétés de coopératives privées, sont soumises au contrôle cantonal de la navigation.

ces directives. Certes, dans des cas isolés – s’il s’agit par exemple d’un important établissement industriel à caractère historique – les coûts susceptibles de bénéficier d’une contribution pourraient dépasser les possibilités de ceux qui accordent de telles subventions. Dans une telle occurrence également, les directives ne pourront pas servir d’instrument de contrôle. Les octroyants devront bien plutôt fixer des priorités financières clairement définies comme telles. Ce serait en effet une erreur impardonnable et lourde de conséquences que de soumettre à d’autres critères le calcul des coûts donnant droit à des subventions pour des monuments historiques à caractère technique, fussent-ils mobiliers ou immobiliers; on aurait alors des monuments de deux classes: la première engloberait les monuments traditionnels, et la seconde, les objets à caractère industriel méritant moins d’être soutenus et par conséquent, de moindre valeur aux yeux des tiers. A terme, une telle démarche constituerait immanquablement une menace grave pour nos biens techniques ayant une valeur historique.

Lors de la restauration d’un bateau à vapeur, des contributions pourront être allouées aussi bien pour l’équipement technique (chaudière, propulseur, roues à aubes, etc.) que pour la coque, les superstructures et l’aménagement, si les travaux de remise en état répondent aux directives concernant la protection des monuments. L’important sera de veiller à la conservation des éléments parvenus jusqu’à nous, en veillant à ne pas céder sans nécessité à des contraintes divergentes (exigences de sécurité, attrait touristique, options entrepreneuriales) pour remplacer, modifier ou éliminer ces éléments d’origine. C’est pourquoi la CFMH préconise que la restauration de bateaux à vapeur – comme celle de tout bien culturel – soit conduite strictement selon les principes de la charte de Venise. Conformément aux directives, ne donneront pas droit à des contributions les mesures destinées à augmenter la valeur d’utilisation des bateaux (par exemple le fait d’aménager une cuisine et des sanitaires, de nouvelles superstructures, une infrastructure technique supplémentaire); il en va de même des mesures qui relèvent de l’entretien (par exemple les travaux de peinture de routine et les réparations relativement simples de la coque et des superstructures).

## 9. Conclusions

Les monuments sont des objets d’intérêt général dont la valeur matérielle se double d’une valeur de souvenir. Leur protection vise donc à conserver et entretenir des biens culturels, qu’ils aient été maintenus dans leur usage d’origine ou affectés à un usage nouveau, approprié. En signe d’intérêt, la collectivité assume, en donnant des conseils et des subventions, une partie des charges afférentes. Les moyens de transport en état de marche sont des « monuments » d’un genre particulier, dont la conservation et l’entretien ne sauraient s’accommoder du cadre d’un musée. Or pour beaucoup d’entre eux, leurs dimensions et leurs spécificités (espaces intérieurs, aménagement) les rapprochent des immeubles. Cependant, les instruments servant à la conservation d’objets fixes ne conviennent pas.

La liste actuelle des bateaux à vapeur en service sur des lacs suisses en dénombre 20, auxquels il faut ajouter un petit nombre de bateaux à moteur ayant une valeur historique.

La CFMH considère que tous ces bateaux à vapeur, sans exception, constituent des biens culturels, vu leur signification et leur valeur comme témoins d’une époque révolue (densité record, en

comparaison internationale des flottes lacustres; grande importance pour l’histoire du tourisme par rapport à un réseau de chemins de fer de montagne également historiques et par rapport à l’infrastructure correspondante des régions touristiques; illustration des capacités indigènes en matière de construction navale et de machines). Toutes ces raisons, auxquelles s’ajoute le rôle spécifique des bateaux à vapeur parmi les biens culturels mobiliers, font que leur conservation se justifie, en règle générale. Il en va de même de certains bateaux à moteur aux qualités reconnues (technique, construction navale).

De l’avis de la CFMH, l’octroi de subventions devra s’accompagner d’un suivi intensif, assuré par des spécialistes (services cantonaux de la protection des monuments, spécialiste de l’histoire des techniques, experts fédéraux) et la restauration devra répondre – comme pour les autres biens culturels – à de sévères exigences concernant la protection des monuments.

Avant que la Confédération ne s’engage, il conviendra d’interroger dans chaque cas un expert sur l’opportunité de contribuer à la restauration d’un bateau ayant une valeur historique, et sur l’ampleur de l’aide à accorder. La CFMH offre ses services pour assurer le suivi et des conseils, ou au besoin pour rédiger des rapports d’expertise.

Dans l’optique juridique, rien ne s’oppose au principe de l’aide à la restauration de bateaux à vapeur. Le propriétaire du bateau doit toutefois impérativement prendre un engagement contraignant et le service juridique de l’Office fédéral de la culture vérifier systématiquement le respect de cet engagement. On veillera tout particulièrement à obtenir la garantie que le propriétaire traitera le bien culturel mobilier de façon à en assurer la conservation durable. Il faut rechercher un engagement contractuel de sa part pour la conservation et l’entretien. En cas de vente de l’objet, les charges afférentes devraient être transférées au nouveau propriétaire sans perdre leur valeur contraignante.

Il conviendrait d’examiner la possibilité d’établir un inventaire des biens mobiliers subventionnés et d’inscrire dans la loi l’impossibilité d’acquérir de bonne foi des objets figurant à l’inventaire. La nouvelle loi bernoise sur la protection des monuments constitue une tentative dans ce sens.<sup>10</sup>

Dans le contexte de l’aide financière accordée pour des biens culturels mobiliers, la possibilité de conservation hors musée mérite d’être étudiée. Une loi à ce sujet serait utile.

## Annexe 1 : Histoire des flottes de bateaux à vapeur sur les lacs suisses

### Lac Léman

Ce qui constitue aujourd’hui la deuxième flotte de bateaux à roues d’Europe (seule la « Weisse Flotte » de Dresde compte un plus grand nombre d’unités) est un héritage du boom touristique des années 1894 à 1928 sur la Riviera vaudoise. A cette époque, les Frères Sulzer de Winterthur livrèrent douze bateaux-salons à vapeur à deux ponts sur le lac Léman.

<sup>10</sup> Loi sur la protection des monuments (LPM) du 8 septembre 1999; ordonnance sur la protection des monuments (OPM) du 25 octobre 2000.

Dès le début de l'ère Sulzer, le lac Léman fut promu au rang de champ d'expérimentation de la construction de machines pour bateaux. Première innovation, l'installation compound à deux cylindres obliques à vapeur humide du «Genève» était dotée en 1896 de soupapes sur les deux cylindres, actionnées par le système de commande à cliquets de type Sulzer en usage sur les installations fixes. Sur «La Suisse», on trouve une version évoluée de la machine dont le premier exemplaire de ce type avait été installé sur le «Lausanne»: en 1899/1900 en effet, cette unité avait été la première en Suisse à être équipée d'une installation compound à deux cylindres obliques à vapeur surchauffée, le cylindre haute pression ayant des soupapes à commande forcée. La construction de la machine du «Simplon» en 1915 devait marquer la fin du développement de la machine à vapeur classique pour bateau, car après la première guerre mondiale, la concurrence toujours plus forte du propulseur Diesel devait conduire au développement d'engins spéciaux de type expérimental; il s'agissait à la fois d'améliorer le rendement de l'installation et de faciliter le travail des machinistes pendant les courses. En 1924–1926, le bateau «Helvétie» était doté d'une machine à vapeur à flux continu à trois cylindres de type Stumpf à commande hydraulique et graissage à huile sous pression.<sup>11</sup>

Au cours des années 1955–1964, le besoin s'est fait sentir de mettre en service de nouvelles unités et de rationaliser la flotte à roues, en prévision d'Expo' 64, qui devait se dérouler à Lausanne-Vidy. D'une part, quelques bateaux à vapeur ont vu leur chaudière convertie du charbon à l'huile lourde, et d'autre part, le «Vevey», l'«Italie» et le «Montreux» ont été équipés d'un propulseur Diesel-électrique. En 1964, la flotte de la Compagnie Générale de Navigation sur le Lac Léman (CGN) comptait notamment sept bateaux à vapeur et cinq unités à moteur Diesel-électrique avec roues à aubes.

Entre 1966 et 1977, quatre bateaux à vapeur à roues ont reçu de nouvelles chaudières et un autre, l'«Helvétie», a été doté d'un propulseur Diesel-électrique. Le renouvellement des chaudières a exigé la modification des superstructures, modifiant profondément l'apparence des bateaux. En revanche, l'aménagement intérieur a été largement conservé (sauf pour le «Montreux»), comme le démontrent par exemple les très beaux salons de 1<sup>ère</sup> classe sur le pont principal.<sup>12</sup>

A l'heure actuelle, quatre bateaux à vapeur à roues équipés de leur propulseur d'origine sillonnent encore le Léman; quant au «Montreux», il a repris du service en 2001 avec une machine à vapeur de conception récente. Les bateaux à roues «Helvétie», «Vevey» et «Italie» ont été équipés d'un propulseur Diesel-électrique sans toutefois que l'on en modifie la coque, les superstructures et surtout les roues à aubes.

<sup>11</sup> En 1908, J. Stumpf développait à Berlin la machine à vapeur à flux continu pour utilisation stationnaire. Dans ce système, la vapeur fuse simultanément d'un côté dans tous les cylindres, qui ont les mêmes dimensions, commandée par des soupapes hydrauliques. Comme le calage angulaire des manivelles du vilebrequin est de 120 degrés, le déplacement du bateau est exempt de vibrations; il n'en est pas de même avec la machine compound bicylindre des autres bateaux à vapeur, où le mouvement du piston ébranle légèrement la coque. Cet engin de 1400 CV (1050 kW) fut la première machine à vapeur à flux continu au monde utilisée pour la propulsion d'un bateau. Kunz 1982, p. 10.

<sup>12</sup> *Ibid.*, p. 2 et 4.

### **Lac de Neuchâtel**

Dès 1826, un premier bateau à vapeur, l'«Union», sillonnait le lac de Neuchâtel. Il avait une coque en bois et ne devait circuler que pendant une année. En 1834, «L'Industriel» assurait des liaisons régulières entre Yverdon et Bienne. Pendant la guerre du Sonderbund, il fut équipé de pièces d'artillerie pour empêcher le transport d'armes par le lac! «L'Industriel» a coulé en 1860 dans le lac de Bienne.

En 1911, la Société de navigation sur les lacs de Neuchâtel et Morat (LNM) commandait chez Escher Wyss & Cie, à Zurich, deux bateaux à vapeur à roues. Le «Neuchâtel» entra en service en 1912 et le «Fribourg» en 1913. Ils assuraient des liaisons régulières entre Yverdon et Bienne. En 1954, leur alimentation au charbon fit place au mazout. Ces deux unités jumelles sont les derniers vapeurs demi-salons à roues qui subsistent en Suisse. Désaffecté en 1968, le «Neuchâtel» a jeté l'ancre dans le port du chef-lieu pour y devenir un restaurant flottant. En 1999, *Trivapor* (Association Navigation à vapeur sur les lacs jurassiens) a été fondée dans l'intention de rendre le «Neuchâtel» à sa vocation première. Avec l'aide d'un comité de patronage, des spécialistes ont élaboré un programme de restauration qui est aujourd'hui aux mains des autorités.

De son côté, le «Fribourg», échoué en plein village de Portalban (FR), est mieux conservé extérieurement, mais l'intérieur a été entièrement vidé. Nul n'envisage de le remettre en état de sillonner les lacs jurassiens, d'autant que c'est devenu un restaurant apprécié des promeneurs.

### **Lac de Thoune**

La commande d'un dernier bateau à vapeur par la Compagnie de navigation sur le lac de Thoune remonte à 1905; le «Blümlisalp», sorti des ateliers Escher Wyss & Cie, Zurich, fut aussi le premier bateau-salon à deux ponts de cette compagnie. Du fait de sa taille, il a été utilisé avec retenue et partant, il a subi peu d'usure et quasiment aucune transformation par rapport à son état d'origine. Dans cette optique, la désaffectation intervenue dès 1971 est heureuse, car elle a préservé à ce moment-là le «Blümlisalp» de toute rénovation inconsidérée. Ainsi cette unité est restée presque intégralement dans l'état où elle a vu le jour en 1906, une chance dans l'optique de la conservation des monuments. C'est le salon de 1<sup>ère</sup> classe, dont l'aménagement illustre la pure – et éphémère – période florale de la Belle Epoque, qui fait de ce bateau l'illustration privilégiée d'un certain style.<sup>13</sup>

De son côté, le vapeur «Spiez» (utilisé aujourd'hui comme bateau à moteur) est, de par son apparence extérieure, un bel exemple de vapeur demi-salon à hélice, catégorie presque entièrement disparue par ailleurs; il est par conséquent du plus grand intérêt historique.<sup>14</sup>

### **Lac de Brienz**

Extérieurement, le «Lötschberg», lancé en 1914, correspond au style de la construction navale de l'époque. Les espaces intérieurs, eux, sont nettement plus simples que dans les bateaux comparables navigant sur d'autres lacs suisses. C'est que les conditions différaient entièrement: la

<sup>13</sup> Kunz et al. 1994, p. 93.

<sup>14</sup> *Ibid.*, p. 38.

construction du «Lötschberg» répondait à une pure nécessité. En effet, le bateau «Oberalp» arrivait en bout de course à un moment où la navigation sur le lac de Brienz se trouvait menacée dans son existence même par la concurrence du chemin de fer, de sorte que le BLS devait de toute urgence disposer d'une nouvelle unité.<sup>15</sup>

Grâce à la bienveillance de cette compagnie, disposée à faire droit aux revendications d'ordre historique et esthétique des *Amis de la navigation à vapeur sur les lacs de Thoune et de Brienz* ainsi que de la Conservation des monuments du canton de Berne, un «Lötschberg» soigneusement restauré au cours de l'hiver 2000/2001 a repris du service après s'être refait une santé technique, équipé conformément aux impératifs de sécurité actuels, mais resplendissant dans sa beauté première.<sup>16</sup>

#### Lac des Quatre-Cantons

La flotte de cinq bateaux à vapeur à roues qui sillonne aujourd'hui encore le lac des Quatre-Cantons offre un témoignage absolument unique de ce qu'a été la construction de bateaux et de machines. Ces bâtiments construits en Suisse répondaient à l'époque à une utilité bien sentie. Les espaces accessibles aux passagers, dont l'architecture intérieure est de belle qualité, et les ensembles coque-machine, réalisés selon les grands principes de la construction de bateaux et de propulseurs, illustrent bien l'ancien dualisme entre la logique de l'ingénieur et le sens artistique de l'architecte. Ces unités sont des témoins vivants de ce que fut la Belle Epoque sur l'eau, marquée d'un côté par l'expansion touristique en Suisse, de l'autre, par le positivisme caractéristique des années de 1875 à 1914. Contrairement à ce que l'on observe aujourd'hui avec le tourisme de masse, c'étaient alors surtout de riches individualistes qui visitaient les sites de Lucerne, de l'Oberland bernois et de la Riviera vaudoise. Voilà pourquoi les salons de 1<sup>ère</sup> classe des bateaux actuels, construits dans le premier quart du 20<sup>e</sup> siècle, ont été aménagés avec tant de luxe pour les hôtes (étrangers). Les espaces ouverts à la population locale, par contre, étaient très simples.<sup>17</sup>

Le bateau «Uri» a conservé jusqu'à nos jours une machine à vapeur du type de celle qui avait été montée pour la première fois dans le «Lausanne». Les qualités mécaniques et thermodynamiques de ce propulseur étaient telles qu'il devait servir de prototype à plusieurs autres machines, mises en service successivement peu après. Les compagnies de navigation ayant exprimé le désir de disposer de propulseurs économiques, la maison Escher Wyss réagit en équipant également le «Gallia», le «Hohentwiel» et le «Stadt Rapperswil» de telles machines à soupapes.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> *Ibid.*, p. 94.

<sup>16</sup> Lemberg et al. 2001, p. 70.

<sup>17</sup> Waldis et al. 1987, p. 49.

<sup>18</sup> Par suite du brevet pris par la maison Sulzer sur la conception des commandes de soupapes, les ingénieurs d'Escher Wyss ont dû se satisfaire du vilebrequin Stumpf, qui n'avait servi d'organe de commande jusque-là que sur des machines à vapeur stationnaires. Le système a néanmoins donné entière satisfaction, ce dont témoigne le «Gallia», qui sillonne aujourd'hui encore les eaux du lac des Quatre-Cantons en atteignant 31,44 km/h : c'est le plus rapide de tous les bateaux à roues navigant sur les lacs suisses. En 1928, lors des essais du «Stadt Luzern», il apparut de plus en plus clairement que les dimensions du propulseur étaient trop faibles. La correction de cet état de fait aurait exigé un investissement substantiel, de sorte que l'on commanda un nouveau propulseur chez Sulzer Frères. Le principe de la machine à vapeur à flux continu ayant donné de bons résultats sur le vapeur «Helvétie» du lac Léman, on choisit un engin semblable techniquement.

Entre 1977 et 2000, quatre des cinq bateaux à roues ont été entièrement révisés de la quille au mât. Pour chacune des deux dernières unités ainsi rénovées, les coûts ont atteint six millions de francs. *Les Amis du bateau à vapeur* en ont supporté le tiers grâce aux dons récoltés.<sup>19</sup>

Au cours de la période 2001/2002, il est prévu de soumettre le «Gallia» à une révision générale équivalant presque à une construction neuve. Au chapitre des changements les plus marquants (et des interventions les plus massives), il faut mentionner la création d'une salle à manger d'un seul tenant offrant 46 places sur le pont supérieur. Les travaux sont suivis par les *Dampferfreunde Vierwaldstättersee*, à qui leur enthousiasme communicatif a permis de soutenir financièrement pendant près de 30 ans la conservation des bateaux à vapeur.<sup>20</sup>

#### Greifensee

Le bateau à vapeur à hélice «Greif», conçu pour le Greifensee, est sorti en 1895 des ateliers Escher Wyss & Cie à Zurich. En 1916, on en a fait un bateau à moteur. La machine à vapeur originale ayant été exhumée en 1979, il devenait possible de lui faire réintégrer sa place initiale. La fondation DS Greif a été créée à cet effet.

En 1986–1988, le «Greif» a été reconstruit – sous l'œil vigilant de la protection cantonale des monuments – sur la base des plans originaux et avec sa propre machine à vapeur. Ce bateau n'est pas seulement le plus ancien vapeur de Suisse affecté au transport public de voyageurs, mais encore le seul à être propulsé par une hélice et alimenté au charbon.<sup>21</sup>

#### Lac de Zurich

Contrairement aux lacs de Suisse romande et de Suisse centrale, où la navigation est axée sur le tourisme, le lac de Zurich est sillonné par une flotte entièrement dévolue aux loisirs de proximité de la population de la ville et de l'agglomération. Les salons des deux bateaux à vapeur à roues ont donc été aménagés avec moins de pompe. Ces espaces placés à l'arrière du pont principal sont ouverts à tous ; conçus dans un style très sûr, ils invitent à la détente.<sup>22</sup>

Jusqu'en 1914, la navigation sur le lac de Zurich a suscité un fort engouement, d'où la construction des deux bateaux-salons à vapeur «Stadt Zürich» (en 1909) et «Stadt Rapperswil» (en 1914). Avec le très imposant «Helvetia», construit en 1875, la compagnie disposait de trois unités d'envergure comme noyau de sa flotte. Les deux moins anciens sont d'ailleurs toujours là et ils naviguent ! En 1970 pourtant, ils semblaient être parvenus au terme de leur carrière et ne servaient plus depuis lors que de bateaux de réserve, sortis seulement pour les plus belles journées d'été. Les amis du bateau à vapeur, qui n'étaient pas encore si nombreux à l'époque, ont empêché qu'ils soient envoyés à la casse ; leur *Aktion pro Raddampfer* a fait que les deux derniers bateaux à vapeur à roues du lac de Zurich ont été révisés. Restaurés progressivement, ils ont repris du service pour plusieurs

<sup>19</sup> Merki 2000, p. 36.

<sup>20</sup> *Dampfschiff «Gallia» braucht Hilfe*, Zurich 14.08.2001, NZZ.

<sup>21</sup> Imprimé publicitaire de la fondation DS Greif.

<sup>22</sup> Kunz et al. 1994, p. 104.

décennies.<sup>23</sup> Les travaux ont été menés à bien au cours des années 1985/86 (BV Stadt Rapperswil) et 1989/90 (BV Stadt Zürich) avec l'aide du canton et sous la surveillance de la protection des monuments. Ils sont les ultimes témoins, sur le lac de Zurich, d'une époque où la maison Escher Wyss & Cie était connue dans le monde entier pour ses bateaux à vapeur, construits pour assurer le transport de voyageurs sur les lacs d'Europe.

#### **Lac de Constance**

En 1967, la dernière sortie du «Schaffhausen», bateau à vapeur ayant navigué sur le Rhin, sonnait le glas de la navigation à vapeur sur le lac de Constance. Seul vestige de cette époque, le «Hohentwiel», était fixé à Bregenz (Autriche) et utilisé comme local par les amateurs de voile et comme restaurant. En 1984, une initiative de dernière minute permettait à l'association *Verein Internationales Bodensee-Schiffahrtsmuseum e.V.*, nouvellement créée, d'acheter le «Hohentwiel» au club de voile, qui s'était fait construire un club-house sur terre ferme, et de le sauver ainsi de la démolition. Sous la direction de M. Reinhard E. Kloser, ingénieur naval ayant l'expérience de la haute mer, un bateau à vapeur parfaitement apte à la navigation fut reconstruit en l'espace de six ans. Ce phénix se distingue par le fait que son aspect extérieur correspond largement à l'état original de 1913.<sup>24</sup>

La restauration du «Hohentwiel» devait se faire dans le respect des principes de la conservation des monuments, en s'appuyant sur l'état initial du bâtiment. A l'examen de l'état des lieux, on s'est toutefois aperçu que la substance originale avait largement disparue au fil des transformations successives. Quant aux plans, il semble qu'ils aient été perdus pendant la Seconde Guerre Mondiale, lors d'une attaque aérienne sur Friedrichshafen, port d'attache. On s'est alors rabattu sur les plans du «Friedrichshafen», conservés au musée du Land de Wurtemberg à Stuttgart. Le comité du *Verein Internationales Bodensee-Schiffahrtsmuseum* a alors décidé de reconstituer le salon de poupe et le salon pour fumeurs conformément à ce modèle.<sup>25</sup>

#### **Annexe 2: Quelques bateaux à moteur significatifs de l'histoire des techniques et de la construction navale**

*Lac de Lugano*: le BM Ceresio (1930) rappelle fortement la structure des anciens vapeurs demi-salons. Le BM Milano, mis en service en 1927 sous le nom de «Lugano», a été amoureusement restauré en 1985 et relancé pour des courses spéciales évoquant le bon vieux temps.

*Lac de Constance*: belle flotte de bateaux à moteur sous pavillon allemand, datant des années 1930, dont la structure surprend par son allure très maritime.

*Lac des Quatre-Cantons*: le BM Mythen a représenté un jalon dans la construction navale moderne. Mis en service en 1931, ce bâtiment construit par la compagnie de navigation sur le lac des Quatre-Cantons dans ses propres chantiers navals était prévu pour accueillir 200 passagers. Il suscita

<sup>23</sup> *Ibid.*, p. 72.

<sup>24</sup> *Ibid.*, p. 80 et 81.

<sup>25</sup> Reinhard E. Kloser, Karl F. Fritz, *Das Dampfschiff Hohentwiel... wieder in Fahrt auf dem Bodensee*, Stalder, Konstanz 1992, p. 42.

d'emblée un vif intérêt dans les milieux spécialisés: sa coque avait été assemblée par soudure électrique et ses superstructures étaient en métal léger, conception révolutionnaire pour l'époque.

*Lac de Zurich*: le BM Etzel (1934) fut le premier bateau au monde doté de l'hélice Escher Wyss à pas variable. Après la disparition des derniers bateaux de la «Landi» (exposition nationale de 1939), ce bateau à moteur aux dimensions respectables, aujourd'hui propriété d'une société coopérative privée, est l'ultime témoin des débuts de la navigation à moteur publique sur le lac de Zurich.

#### **Quelques jalons de l'évolution des bateaux sortis de Bodanwerft (BW), Kressbronn, Allemagne, «fournisseur attitré» des compagnies de navigation suisses depuis la deuxième guerre**

1932: BM Thurgau (lac de Constance, CFF) – premier grand bateau à moteur.

1952: BM Linth (lac de Zurich, ZSG) – aux dires du chantier naval (Werner Beuter, concepteur BW), le bâtiment le plus réussi de Bodanwerft; premier bateau arborant une «physionomie suisse» (cadres de fenêtres rectangulaires en aluminium, abandon des «fenêtres de wagons»), et prototype, avec sa structure révolutionnaire à trois ponts, de plusieurs autres unités suisses.

1954: BM Jungfrau (lac de Thoune, BLS) – reproduction du «Linth» dans des dimensions plus modestes et avec une ligne un peu plus élancée; a permis à BW de percer véritablement. Le «Jungfrau» est un bateau qui a belle allure sous tous les angles; sa conception de base irréprochable l'a rendu aisément transformable, par la suite, en vue de la navigation sur le lac de Brienz.

1955: BM Glärnisch (lac de Zurich, ZSG) – nouveau type de bateau de la catégorie à deux ponts de moyenne grandeur.

1958: BM Limmat (lac de Zurich, ZSG) – premier bateau véritablement élégant avec des fenêtres panoramiques au salon du pont supérieur.

1967: BM St. Gallen (lac de Constance, CFF) – transparence maximale de l'intérieur vers l'extérieur.

1968: BM Wädenswil (lac de Zurich, ZSG) – reprise optimisée de l'idée du «Limmat» avec fenêtres panoramiques. Dernière des unités classiques sorties de Bodanwerft.

#### **Annexe 3: Restaurations accomplies en collaboration avec les services cantonaux de la protection des monuments**

##### **Canton de Zurich**

Les projets de restauration ci-après, suivis par la Protection des monuments du canton de Zurich, ont bénéficié de contributions financières imputées au fonds de la loterie:

- Restauration BV Stadt Rapperswil (1986) combinée avec la pose d'une nouvelle chaudière: coût total Fr. 2 800 000. Contribution de la Protection des monuments du canton de Zurich: Fr. 256 000 (soit 50 % du coût des travaux supplémentaires liés aux conditions posées par la Protection des monuments).<sup>26</sup>
- Restauration et rétablissement de la propulsion à vapeur BV Greif (1988): coût total Fr. 388 396.65. Contribution de la Direction des finances du canton de Zurich: Fr. 130 000, et de la Protection des monuments du canton: Fr. 40 000.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Charlotte Kunz, *Salondampfer «Stadt Rapperswil» – seit 1914*, Rapperswil 1986, Verkehrsverein, p. 137.

<sup>27</sup> Peter Surbeck, Charlotte Kunz, Fritz Lebert, *Das Dampfschiff Greif – Symbol der Greifenseeschiffahrt*, Uster 1995, Verlag Uster Info, p. 57 et 65.

- Restauration BV Stadt Zürich (1990) combinée avec la pose d'une nouvelle chaudière : coût total Fr. 2 933 000. Contribution de la Protection des monuments du canton de Zurich : Fr. 466 500 (soit 50 % du coût des travaux supplémentaires liés aux conditions posées par la Protection des monuments).<sup>28</sup>

#### **Canton de Berne**

La Protection des monuments du canton de Berne a suivi la restauration des deux bateaux à vapeur ci-après et les a placés sous protection :

- BV Blümlisalp, lac de Thoune : La rénovation complète de cette unité à roues à aubes précédemment désaffectée a coûté globalement Fr. 6 100 000. Les apports du canton de Berne (y c. fonds loterie au titre de l'aide au tourisme et de la protection des monuments) ont atteint Fr. 2 400 000. Apport de l'Office fédéral de la culture : Fr. 600 000. Ensuite, le bâtiment a été, avec l'accord de la propriétaire (la coopérative VAPORAMA à Thoune), inscrit à l'inventaire des antiquités artistiques protégées. De plus, cette inscription a été citée dans le registre naval de Thoune avec la mention « antiquité artistique ».
- BV Lötschberg, lac de Brienz : Le coût de la restauration accomplie en 2000/2001 se montera vraisemblablement à Fr. 4 200 000 ; sur ce montant, le budget indique que Fr. 1 241 000 donnent droit à une contribution. La requête en faveur d'une aide de Fr. 295 000 de la part de l'Office fédéral de la culture a suscité la discussion relative au subventionnement de biens culturels mobiliers, sur quoi la CFMH a été chargé de rédiger le présent rapport d'expertise. Le vapeur « Lötschberg » a été mis sous protection au titre de monument culturel technique à l'aide d'un contrat de droit public (daté du 19 septembre 2001), s'appuyant sur les dispositions de la loi bernoise du 8 septembre 1999 sur la protection des monuments ainsi que sur l'ordonnance correspondante, du 25 octobre 2000.

#### **Canton de Lucerne**

La Protection des monuments du canton de Lucerne a suivi la restauration des bateaux à vapeur ci-après :

- BV Schiller, lac des Quatre-Cantons : restauration du salon de 1<sup>ère</sup> classe et de son aménagement. Ce salon a été mis sous protection par inscription du 11 octobre 1979 au registre cantonal des monuments historiques. La Protection cantonale des monuments a participé à la couverture des coûts par un forfait de Fr. 10 000. Lors d'une rénovation globale qui a eu lieu en 1998, ce même service a suivi les travaux touchant le salon, sans toutefois les soutenir financièrement.
- BV Stadt Luzern, lac des Quatre-Cantons : Lors de la restauration de 1987/88, il était question de subventionner l'équipement et le mobilier du salon. La société propriétaire (la compagnie de navigation sur le lac des Quatre-Cantons SGV) s'est prononcée contre la mise sous protection, renonçant du même coup à la subvention prévue de Fr. 50 000 pour le salon.
- BV Gallia, lac des Quatre-Cantons : Mandatée par le service cantonal des monuments historiques, Madame Charlotte Kunz a été chargée, en qualité d'experte fédérale, de rédiger un rapport sur le BV Gallia. Or la SGV n'associe plus ledit service cantonal – ni par conséquent Madame Kunz – aux travaux de restauration ; il n'y aura donc pas mise sous protection.

<sup>28</sup> Charlotte Kunz, *Generalrevision der «Stadt Zürich»*, in *Dampferzeitung* n° 3/90, Luzern 1990, p. 3 et 7.

#### **Canton de Neuchâtel**

- BV Neuchâtel, lac de Neuchâtel : en 2001, la *Trivapor* (Association Navigation à vapeur sur les lacs jurassiens) a élaboré un projet de restauration, sur la base duquel la commission culturelle du canton de Neuchâtel proposera la mise sous protection au Conseil d'Etat en avril 2002. La Protection des monuments suivra les travaux et il est probable qu'elle les soutiendra financièrement.

#### **Canton de Vaud**

Les neuf bateaux à vapeur appartenant à la Compagnie Générale de Navigation sur le Lac Léman CGN figurent à l'« Inventaire des monuments protégés ».

- BV Montreux, lac Léman : restauration intégrale et réinstallation de la propulsion à vapeur en 2000. On a aménagé sur ce bateau le salon démonté sur le « Valais ». Des contributions financières ont été accordées par le Service des transports du canton de Vaud et – pour la restauration du salon – par Pro Patria (env. Fr. 350 000).



*Die Kapellbrücke in restauriertem Zustand mit Wasserturm, 2009.*

## LU Luzern

# Bilderzyklus Kapellbrücke

So sehr sich die Kommission ausschliesslich zu rein fachlichen Fragen äussert, implizieren die Gegenstände ihrer Gutachten stets auch eine politische Dimension. Die EKD liefert solide und verlässliche Entscheidungsgrundlagen, empfiehlt oder beantragt, entscheidet aber nicht selbst. Dies geschieht bei den Behörden, in den politischen Gremien oder in den Gerichten. Aus der Dynamik der Ereignisse heraus kann es trotzdem geschehen, dass ein Gutachten Teil eines Politikums wird. Nach dem verheerenden Brand der Luzerner Kapellbrücke, am 18. April 1993, wurde ihre verlorene hölzerne Struktur im Sinne einer Grossreparatur umgehend wiederaufgebaut. Gänzlich verbrannt und damit unwiederbringlich verloren gegangen sind 61 von insgesamt 111 Tafelbildern im Giebel der Brücke; 25 konnten konserviert und restauriert werden. In der Folge äusserte sich die EKD zwei Mal, 1996 und 2001, zu Fragen, wie mit dem vielfach geschützten Denkmal umzugehen sei. Das hier abgedruckte Gutachten von 2009 entstand im Auftrag des BAK aufgrund eines Begehrens seitens einer Privatperson, die Leerstellen im Giebel durch angefertigte Bildkopien und -rekonstruktionen zu füllen. Einmal mehr hatte sich die Kommission differenziert mit grundsätzlichen Fragen rund um die im Prinzip bedenkliche Rekonstruktion verlorener Kulturgüter auseinanderzusetzen. Unter Beizug einer Spezialistin für die Malerei des 17. Jahrhunderts und eines ausgewiesenen Restaurators prüfte die Kommission auch die in vielerlei Hinsicht ungenügende Qualität der Bildrekonstruktionen, um schliesslich mit Nachdruck zu empfehlen, die verbliebenen Originaltafeln nicht durch die vorhandenen neuen Bilder zu ergänzen. Aus einer 2014 aufgrund einer Initiative erwirkten Volksabstimmung in der Stadt Luzern resultierte, dass auch die Luzerner Bevölkerung die aktuelle Hängeordnung mit den an den Brand mahnenden Lücken beibehalten will.

*Nott Caviezel*

## LU Luzern, Bilderzyklus Kapellbrücke

*Stellungnahme der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, 12. November 2009*

### 1. Anlass der Begutachtung und Ausgangslage

Die Luzerner Kapellbrücke ist kantonal geschützt und steht seit 1914 unter Bundesschutz. Veränderungen am Denkmal müssen deshalb nicht nur durch das kantonale Bildungs- und Kulturdepartement, sondern auch vom Bundesamt für Kultur genehmigt werden. Beim Brand der Luzerner Kapellbrücke vom 18. August 1993 sind 86 der 111 Bildtafeln im Giebel der Brücke verbrannt, 25 Tafeln konnten konserviert und restauriert werden.

Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD hat sich im Auftrag des Bundes in der Folge zweimal, 1996 und 2001, zu den Brückenbildern geäußert. Die Kommission empfahl damals, die verbliebenen Originale nach der Restaurierung wieder zu platzieren und die Lücken zu belassen oder diese durch Neuschöpfungen zu schliessen. Falls im äussersten Fall als Ersatz dennoch Kopien der Bilder angefertigt werden sollten, müssten diese als Tafeln in Grisaille-Technik ausgeführt oder mit schwarz-weißen Fotos bestückt werden. Die EKD war auch an der Diskussion der heutigen Hängeordnung seit 2002 beteiligt. Diese stellt einen Kompromiss dar, wobei die Lücken in der Brückenmitte durch die Tafeln des seit rund 100 Jahren magazinierten St. Mauritius Zyklus ergänzt wurden.

Mit Schreiben vom 22. April 2009 ersuchte die Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern beim Bundesamt für Kultur um eine erneute Stellungnahme der EKD zum Bilderzyklus der Kapellbrücke. In der Stellungnahme sei zu beantworten, wie die EKD die handwerkliche und maltechnische Qualität der Bildkopien und Bildrekonstruktionen aus dem Besitz von Herrn Dr. Jost Schumacher bewertet und ob für die EKD eine Ergänzung der vorhandenen Originale mit Bildrekonstruktionen aus dem Besitz von Herrn Dr. Jost Schumacher denkbar ist. Die Stellungnahme der EKD erfolgt gestützt auf Art. 17a des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz NHG.

### 2. Grundlagen der Begutachtung

Am 1. September 2009 traf sich die Delegation der EKD mit dem Auftraggeber der Bildkopien und der ihn beratenden Kunsthistorikerin, dem kantonalen Denkmalpfleger und der Ressortleiterin Denkmalpflege und Kulturgüterschutz der Baudirektion der Stadt Luzern zu einem Augenschein. Nach einer Besichtigung der jetzigen Hängeordnung auf der Luzerner Kapellbrücke hatte die Delegation Gelegenheit, die aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher stammenden Bildkopien und -rekonstruktionen der vor dem Brand noch existierenden Originaltafeln in der Stiftung für Schwerstbehinderte in der Kirche und dem Kreuzgang des Klosters Rathausen zu besichtigen und auch einen Direktvergleich von Original und Kopie der Bildtafeln KDM 121 und KDM 122 vorzunehmen. Darüber hinaus standen folgende Unterlagen zur Verfügung:

- Mündliche Mitteilungen von Egbert Moll-Thissen auf Anfrage von Stefan Wuelfert vom September 2009 [Moll-Thissen 2009]
- Tätigkeitsbericht 2008 der Stadtplanung zu den Unterhalts- und Pflegemassnahmen an Kapell- und Spreuerbrücke in Luzern vom 13. Juli 2009
- Stellungnahme der Stadtplanung an Herrn Jost Schumacher vom 26. Juni 2008

- Schreiben der Baudirektion der Stadt Luzern an die Kantonale Denkmalpflege vom 3. Juni 2009
- Schreiben von Dr. Schumacher & Partner an die Stadtplanung vom 25. Mai 2009
- Atelier Arn, Beschrieb Material und Technik vom 7. Mai 2009 mit Fotos [Arn 2009]
- Mike Shera, Beschrieb Material und Technik vom 6. Mai 2009 [Shera 2009]
- Schreiben der Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern an das Bundesamt für Kultur vom 22. April 2009
- Schreiben der Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern an die Baudirektion der Stadt Luzern vom 22. April 2009
- Schreiben der Baudirektion der Stadt Luzern an die Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern vom 26. März 2009
- Postulat Nr. 429 2004/2009 der SVP vom 25. August 2008 und Stellungnahme des Stadtrates vom 29. Januar 2009 sowie Interpellation Nr. 427 2004/2009 der FDP vom 20. August 2008 und Antwort des Stadtrats vom 29. Januar 2009
- Sabina Kumschick, «Der Bilderweg auf der Kapellbrücke in Luzern. Eine vollständige Kopienreihe der erhaltenen und der durch den Brand zerstörten Tafeln der drei Gemäldezyklen», Reihe: Inner-schweizer Schatztruhe, Nr. 7, hrsg. von Jost Schumacher, Luzern: 2008 [Kumschick 2008]
- Medienmitteilung der Kommunikation der Stadt Luzern zur Überprüfung der Hängeordnung der Kapellbrückenbilder vom 21. Januar 2009
- Wochenendbeilage «Dossier – Denkmal und Kulturerbe» der Neuen Luzerner Zeitung vom 6. September 2008, S. 51–55
- Digitale Aufnahmen der Bildtafeln der Luzerner Kapellbrücke, Serie Hansjürg Bühler 2003, zur Verfügung gestellt durch das Ressort Denkmalpflege und Kulturgüterschutz der Baudirektion der Stadt Luzern
- Schreiben der EKD zur Kapellbrücke an die Stadt Luzern vom 18. April 2002
- Gutachten der EKD zum Bilderzyklus der Kapellbrücke und dem Konzept der neuen Hängeordnung vom 11. Juli 2001
- Christian Marty, «Der Brand der Kapellbrücke in Luzern oder der Umgang mit dem Denkmal. Bemerkungen zum Wiederaufbau der Brücke und zur technologischen Untersuchung der Brückenbilder», in: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung* 10, Nr. 2/1996, Worms: Werner Verlag, S. 341-352 [Marty 1996]
- Bericht der EKD zur Frage der Rekonstruktion der durch Brand zerstörten Bilder bezüglich Bilderzyklus der Kapellbrücke Luzern vom 14. Mai 1996
- «Luzern – Kapellbrücke und Wasserturm», Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege 1994, in: *Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern*, Bd. 13, 1995, S. 70-75
- Digitalisierte Aufnahmen der Bildtafeln der Luzerner Kapellbrücke, Serie Urs und Theres Bütler 1992, zur Verfügung gestellt durch das Ressort Denkmalpflege und Kulturgüterschutz der Baudirektion der Stadt Luzern.

### 3. Beurteilung der Qualität der Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher aus kunsthandwerklich-künstlerischer Sicht

#### 3.1. Einleitung

Christian Marty gab 1996 eine zusammenfassende Darstellung zum Brand der Kapellbrücke [Marty 1996]. Darin finden sich Angaben zum maltechnischen Aufbau der nach dem Brand am

Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft Zürich aufwändig untersuchten und restaurierten verbliebenen Brückenbilder. Diese Angaben gelten als Referenz zur Maltechnik der Originale.

Die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher stammen aus zwei unterschiedlichen Ateliers, nämlich [Kumschick 2008]:

- Atelier Mike Shera, Wies (DE): 130 Tafeln «Kopien Shera», nämlich die Nummern 1, 2, 4–23, 30–57, 59, 61–68, 70–72, 74–83, 87–104, 106, 108–120, 122–148,
- Atelier Arn AG, Lyss (CH): 16 Tafeln «Kopien Arn», nämlich die Nummern 3, 24–29, 60, 69, 84–86, 105, 107, 121.

Die auf Seite 48 in Kumschick 2008 abgebildete Tafel Nummer 69 wird keinem der beiden Ateliers zugeordnet.

Zur Beurteilung der Maltechnik der Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher standen folgende Quellen zur Verfügung:

- eine Briefseite mit schriftlichen Angaben des Kopisten Mike Shera [Shera 2009],
- etwas genauere schriftliche Informationen aus dem Atelier Arn [Arn 2009] sowie ergänzende, teilweise dazu widersprüchliche, mündliche Erläuterungen von Egbert Moll-Thissen (seinerzeit an der Herstellung der Kopien beteiligt) [Moll-Thissen 2009],
- mündliche Hinweise von Frau Dr. Sabina Kumschick und Herrn Dr. Jost Schumacher sowie ein eigener Augenschein, jeweils anlässlich des Besuchs der EKD-Delegation vom 1. September 2009 in Rathausen.

Entsprechend dem Antrag der kantonalen Denkmalpflege an das Bundesamt für Kultur für eine Stellungnahme der EKD vom 22. April 2009 wurden die Bildkopien hingegen nicht kunsttechnologisch untersucht.

#### **Maltechnischer Aufbau**

##### *Bildträger, Material*

Nach Marty bestanden die originalen Tafeln aus verleimten, zusätzlich durch Schwalbenschwänze stabilisierten Lindenholzplanken, die rückseitig partiell unter anderem mit einem Schropphobel bearbeitet, bildseitig aber «weitgehend perfekt geglättet» waren [Marty 1996]. Das Material der Bildträger der neuen Tafeln von Shera wird wenig aufschlussreich mit «Holz» [Shera 2009] bezeichnet, während die neuen Tafeln von Arn aus «Lindenholz» [Arn 2009] bestehen sollen. Moll-Thissen präzisiert dies als «circa 300-jähriges Nadelholz» für die Tafeln 3, 24, 29 und 60 und «circa 15-jähriges Lindenholz» für Tafeln 25–28 [Moll-Thissen 2009]. In seiner mündlichen Präsentation anlässlich des Augenscheins nannte Herr Schumacher zudem «Fichtenholz», das in einem Ofentrocknungsverfahren gealtert worden sei. Beim Augenschein wurde jedenfalls deutlich, dass die neuen Tafeln aus unterschiedlichen Hölzern bestehen.

##### *Bildträger, Oberfläche*

Im Gegensatz zum Befund Martys zeigen die Bildträger zahlreicher neuer Tafeln bildseitig eher unmotiviert wirkende, bis zu circa fünf Millimeter tiefe, furchenartige Spuren eines Bearbeitungs-

werkzeuges. Im Ausstellungskatalog [Kumschick 2008] sind diese Strukturen beispielsweise auf Seite 91 in der Abbildung von Tafel 144 deutlich sichtbar. Der dadurch entstehende, befremdlich rustikal wirkende Oberflächencharakter der Holztafeln der Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher entspricht nicht den Oberflächen der originalen Malereien (siehe Anhang).

##### *Grundierung*

Marty schreibt 1996: «Interessanterweise entspricht die Maltechnik der Kapellbrückengemälde (...) eher der im Aussenbereich gebräuchlichen Dekorationsmalerei (Öl direkt auf Holz).» Diese Information lassen die Kopisten scheinbar unberücksichtigt, denn:

- die neuen Tafeln von Shera sind nach dessen eigenen Angaben mit einem nicht näher spezifiziertem «Gesso»-Fertiggrund versehen [Shera 2009],
- diejenigen aus dem Atelier Arn mit einem klassischen Kreidegrund [Arn 2009]. Dass diese Information zumindest nicht für alle neuen Tafeln von Arn gilt, resultiert schon aus der Betrachtung der im Beschrieb von Arn einkopierten Abbildungen, welche die ungründierten neue Tafeln 24 (Gründungslegende Beromünster) und 29 (von Baumgarten tötet Vogt Wolfenschiessen) während der Bearbeitung zeigen: Die Fotografien zeigen verschiedene Stadien der Vorzeichnung und bereits teilweise Bemalung auf ungründertem Holz. Moll-Thissen bestätigt dies und bemerkt, dass zumindest die neuen Tafeln 3, 24–29 und 60 keine Grundierung tragen, sondern dass die direkt auf dem Holz liegende Vorzeichnung mit Schellack isoliert worden sei [Moll-Thissen 2009].

Die Mehrzahl der Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher sind jedenfalls grundiert, allenfalls um eine vom Auftraggeber gewünschte, hellere Farbwirkung zu erzielen. An einigen der neuen Tafeln scheint die Grundierung durch die Malschicht wahrnehmbar streifig strukturiert zu sein (siehe Anhang). Dies verleiht diesen willkürliche, weil vom Duktus der eigentlichen Malerei abweichende Oberflächen Texturen. Auch dies steht im Widerspruch zum von Marty beschriebenen, glatten Oberflächencharakter der Originale.

##### *Vorzeichnung und Malschicht*

Auf der Grundierung liegt nach Angaben der Kopisten eine Vorzeichnung in Form einer Kohlepause (Kopien Arn), respektive in (auch deutlich sichtbarem) «Bleistift» – vermutlich ist Graphitstift gemeint – bei den neuen Tafeln von Shera. Eine Vorzeichnung wird von Marty an den Originalen vermutet, wenn auch nicht nachgewiesen. In den neuen Tafeln folgt eine Untermalung in Acrylfarbe, respektive «Farbe» (?) (Shera), respektive in Kasein/Plakafarbe (Arn). Die eigentliche Malerei ist dann – hier den Befunden Martys folgend – in Öl ausgeführt, im Falle der neuen Tafeln von Shera auf einem Damm-Zwischenfirnis. Letzterer diene allenfalls dazu, Änderungswünschen an der eigentlichen Malschicht besser nachkommen zu können. Es fehlen Angaben zur Pigmentierung der Malschicht, das Atelier Arn hat wohl Ölfarben der Marke Rembrandt benutzt, die als stabil pigmentiert gelten, bei Shera fehlen Angaben zur Qualität der eingesetzten Farbmittel und damit auch zu deren potentieller Farbstabilität völlig. Der Pinselduktus wirkt bei der Mehrzahl der neuen Tafeln wirr und suchend, die Malschichtenfolge scheint unsystematisch und teilweise unlogisch. In manchen Fällen sind die Abweichungen von einer routinierten und ausgeprägten Pinselführung so augenscheinlich, dass sie unmittelbar störend wirken. Im Gegensatz dazu wirken Pinselführung und Duktus nur an einigen

wenigen der neuen Tafeln plausibel. Die Darstellung orientiert sich in Details nur frei an derjenigen der Originale, so dass sich ein detaillierter Vergleich des Pinselduktus ohnehin erübrigt.

#### *Überzüge*

Ob die originalen, im Verlaufe der Zeit immer wieder überarbeiteten Tafeln einen Firnis aufwiesen, konnte Marty nicht eindeutig feststellen [Marty 1996]. Die Mehrzahl der neuen Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher ist mit einem Dammarfirnis überzogen. Dies beschreibt jedenfalls Shera [Shera 2009], während Arn [Arn 2009] eine dünne Öllasur als Überzug dokumentiert. Nach Moll-Thissen [Moll-Thissen 2009] wurde allerdings für mindestens acht der neuen Tafeln von Arn ebenfalls ein Dammarfirnis verwendet.

#### **Vergleich mit den originalen Tafeln und Schlussfolgerung**

##### *Bildträger und Vorbereitung der Malerei*

Mit Ausnahme der von Arn vorgenommenen und bei Marty vermuteten Leimung der neuen Tafeln hat die Vorbereitung der Maltafeln für die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher (eigenartige Furchen im Holz, teilweise sichtbar strukturierte Grundierung) nur wenig mit der ursprünglichen Maltechnik zu tun und erzielt auch aus diesem Grund eine abweichende, zum Teil befremdliche optische Wirkung. Die Grundierungen der neuen Tafeln mit ihrer unbekannt, schlecht, oder nicht dokumentierten Zusammensetzung widersprechen eher einer Präsentation im Aussenraum.

##### *Malschicht*

Beim Vergleich originaler Tafeln mit den neuen Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher fallen die oben beschriebenen, störenden Abweichungen in Schichtfolge und Pinselduktus auf.

##### *Überzug*

Durch zahlreiche Untersuchungen steht heute fest, dass die seit dem 19. Jahrhundert üblichen Triterpenfirnisse (wie beispielsweise Dammar) selbst unter Innenraumbedingungen nur bedingt stabil sind. Unter Aussenbedingungen ist – bedingt durch den grösseren UV-Anteil des (nicht durch Glas-scheiben gefilterten) Tageslichtes – mit schneller Oxidation und damit einhergehender Vergilbung zu rechnen. Dies zeigt erneut auf, dass sich die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher maltechnisch für eine Präsentation im Aussenbereich gar nicht eignen.

Als Konvolut sind die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher maltechnisch uneinheitlich. Diese erklären Frau Kumschick und Herr Schumacher unter anderem mit:

- den unterschiedlichen Vorgehensweisen der unterschiedlichen Kopisten sowie mit deren unterschiedlich ausgeprägter Bereitschaft auf Änderungswünsche der Auftraggeber einzugehen,
- dem unterschiedlichen Überarbeitungsstand und Zustand der Vorlagen,
- unterschiedlich guter Quellenlage zu den unterschiedlichen Tafeln,
- dem Bedürfnis des Stifters, den gewachsenen Zustand der erhaltenen, respektive der verbrannten Tafeln zu verbessern (beispielsweise durch klarere Farben),
- didaktisch motivierte Interventionen der Kunsthistorikerin zugunsten einer besseren Lesbarkeit des Dargestellten.

#### *Schlussbemerkung*

Der Versuch, für die verloren gegangenen originalen Luzerner Brückenbilder mit neuen Tafeln einen Ersatz zu finden, scheint sowohl maltechnisch als auch inhaltlich konzeptionell nicht ausreichend gut vorbereitet worden zu sein, um Betrachterinnen und Betrachtern ein schlüssiges Gesamtbild der existierenden und verlorenen Kapellbrücketafeln vermitteln zu können. Insbesondere vermag das Konvolut neuer Bilder den in der Publikation [Kumschick 2008] postulierten inhaltlichen Anspruch einer Dokumentation durch Rekonstruktion keinesfalls zu tragen. Eher handelt es sich um eine auf historischen Vorlagen basierende, persönliche Interpretation von Einzelpersonen, die in inkonsequent historisierender Maltechnik ausgeführt wurde. Um Missverständnissen vorzubeugen, sollten die Tafeln nicht pauschal als «Kopien» bezeichnet werden. Kopien setzen das Vorhandensein eines Originals voraus, was seit dem Brand für viele Bilder der Kapellbrücke ja nicht mehr gegeben ist. Die Tafeln aus Dr. Jost Schumachers Besitz haben den Charakter freier, auch etwas ungelinker, malerischer Nacherzählungen. Die neuen Tafeln mit den Motiven der verbrannten Originale basieren zu sehr auf ungenügend und willkürlich zu Rate gezogenen Grundlagen, als dass von wissenschaftlich haltbaren Rekonstruktionen gesprochen werden könnte. Die Kopien der im Original noch vorhandenen Tafeln ermangeln sowohl aus maltechnischer wie handwerklicher Sicht der wünschbaren Qualität. Zur Klärung oft falsch verwendeter Begriffe sei an dieser Stelle ergänzend erwähnt, dass eine «Replik» im Gegensatz zur Kopie eine authentische Wiederholung eines Kunstwerks durch seinen Schöpfer darstellt, und die «Reproduktion» einer meist in anderer Technik als der beim Original ausgeführten Wiedergabe oder Nachbildung von Bild und Schrift entspricht. Schliesslich eignen sich die Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher aufgrund des gewählten maltechnischen Aufbaus und seiner Materialien kaum für eine Präsentation im Aussenbereich.

#### **4. Beurteilung der Qualität der Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher aus kunsthistorischer und künstlerischer Sicht**

Es ist nicht zuletzt auch eine ästhetische Frage, ob die brandbedingten Lücken in den Gemäldezyklen der Kapellbrücke durch die von Dr. Jost Schumacher veranlassten Bildkopien und -rekonstruktionen zu schliessen seien.

Die Gemälde, die Hans Heinrich Wägmann vermutlich mit Gehilfen ab 1611 nach einem Bildprogramm des Stadtschreibers Renward Cysat schuf, wurden bereits im späten 17. und im 18. Jahrhundert restauriert, ja im zweiten Fall offenbar zum Teil ersetzt. Überdies beeinträchtigte die Witterung, denen die Werke während Jahrhunderten auf der Brücke ausgesetzt waren, ihre ursprüngliche Brillanz. Die Gemälde des alten Bestandes erwecken deshalb einen verhältnismässig heterogenen Eindruck. Grossflächige Retuschen oder gar Neufassungen mässig begabter Künstler aus dem 18. Jahrhundert ergeben eine teils stumpfe Wirkung.

Immer wieder finden sich auf den Bildern jedoch Partien, in denen die originale Malschicht Hans Heinrich Wägmanns gut erhalten scheint. An diesen Stellen weisen die Gemälde der Kapellbrücke grosse Verwandtschaft mit gesicherten Werken des Künstlers auf, etwa der «Verkündigung an Maria» und der signierten «Maria mit Jesus und Johannes» von 1617, heute im Kunstmuseum Luzern. Wie weitere Werke aus nachtridentinischer Zeit in der katholischen Schweiz zeigt der manieristische Stil dieser Gemälde süddeutsche Einflüsse, die ihrerseits auf italienischen Strömungen fussen. Der

malerische Charakter ist präzise, zierlich und streng. Mit sicherem Gespür setzt der Maler seine Figuren in den Raum und staffelt Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Eine raffinierte Farbgebung unterstützt die räumliche Wirkung. Gesichter, Hände und Gewandfalten werden durch akkurat aufgesetzte Lichter modelliert und erhalten schimmernden Glanz. So ergibt sich eine fein abgestimmte, reiche Harmonie.

Anders verhält es sich bei den neuen Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher. Zwar waren die beauftragten Kopisten redlich bemüht, die alten Tafeln kompositorisch getreu zu reproduzieren. Die oben erwähnten, vornehmlich künstlerischen Aspekte gingen dabei jedoch verloren. Nur bei einer einzigen der neu gemalten Tafeln gewinnt man den Eindruck, der Kopist habe Pinselduktus und Stofflichkeit der alten Werke erkannt und zu imitieren gewusst (Tafel 64). Die übrigen rekonstruierten Gemälde wirken unbeholfen. Bei einigen wurde versucht, das Alter der Bilder durch eine mehrschichtige Malweise mit abschliessender Patina vorzutäuschen; eklatant bleibt jedoch der Mangel an Gefühl für Raum und Proportionen. Die übrigen Tafeln, der weitaus grössere Teil, erinnern, bunt und eher ungeschlacht, an eine rasch verfertigte Malerei.

Es wäre verhänglich, die zahlreichen Bildlücken auf der Brücke mit den neuen Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher ergänzen zu wollen. Was im Rahmen einer zeitweiligen Ausstellung an anderen Orten (beispielsweise in der Kornschütte) eine gewisse Berechtigung haben mag, darf aber nicht dauerhaft in Konkurrenz zu den alten Gemälden auf der Brücke treten. Die künstlerisch wenig sensiblen und ungenügenden neuen Tafeln würden neben den erhaltenen, in Würde gealterten originalen Bildern und den brandgeschädigten Tafeln als eindringliche Erinnerung an den Brand von 1993 einen eher peinlichen Anblick bieten.

##### 5. Schlussfolgerungen und Empfehlung

Die an die EKD gerichtete Frage 1 (Wie bewertet die EKD die handwerkliche und maltechnische Qualität der Bildkopien und Bildrekonstruktionen aus dem Besitz von Herrn Dr. Jost Schumacher?) erhielt in den oben dargelegten Ausführungen eine detaillierte Antwort. Zusammenfassend unterscheiden sich die neuen Tafeln aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher namentlich in folgenden Punkten in negativer Art von den Originaltafeln:

- Zahlreiche Tafeln weisen einen optisch befremdlich wirkenden rustikalen Oberflächencharakter auf, der sich durch die furchenartigen Spuren eines unmotiviert eingesetzten Bearbeitungswerkzeuges ergibt. Die Grundierung tritt bei einigen Tafeln streifig in Erscheinung. Diese unsorgfältige Bearbeitung und Grundierung steht im Widerspruch zum glatten Oberflächencharakter der Originale.
- Die Kopisten verwendeten unterschiedliche Techniken und nicht genau spezifizierte Farben. Der Pinselduktus wirkt bei der Mehrzahl der neuen Tafeln wirr und suchend, die Malschichtfolge scheint unsystematisch und teilweise unlogisch, insgesamt nicht plausibel. In manchen Fällen sind die Abweichungen von einer routinierten und ausgeprägten Pinselführung so augenscheinlich, dass sie unmittelbar störend wirken.
- Die dargestellten Szenen auf den Bildkopien orientieren sich sehr frei an den erhaltenen Originalen und werden beliebig durch klarere Farben oder didaktisch motivierte Interventionen zugunsten einer angeblich besseren Lesbarkeit «geschärft». Dies widerspricht den Regeln und Prinzipien,

denen wissenschaftlich begründete und dem Original getreue Kopien genügen müssen. Die künstlerischen Aspekte der Originale wurden zudem von den Kopisten ungenügend erkannt und unbeholfen imitiert, es zeigt sich ein Mangel an Gefühl für Raum und Proportionen.

- Die dargestellten Szenen auf den Rekonstruktionen können aufgrund der verwendeten Vorlagen, die teilweise ungenügend waren, nicht im Verhältnis zu den verlorenen Originalen beurteilt werden. Bei den Bildrekonstruktionen handelt sich um Nacherzählungen. Eine Mehrzahl der Tafeln erinnern, bunt und eher ungeschlacht, an eine rasch verfertigte Malerei.
- Die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher sind insgesamt als eine in inkonsequent historisierender Maltechnik ausgeführte und auf historischen Vorlagen basierende, persönliche Interpretation von Einzelpersonen zu werten.
- Die für die Bildkopien und -rekonstruktionen verwendeten Firnisse eignen sich nicht für eine Präsentation im Aussenbereich, da sie durch den grossen UV-Anteil des Tageslichts schnell oxidieren und somit vergilben.

Es ist somit eindeutig festzustellen, dass die fraglichen Bildkopien und Bildrekonstruktionen weder in handwerklicher noch maltechnischer und künstlerischer Art den Qualitätsanforderungen genügen, welche die EKD bereits in ihren früheren beiden Gutachten formuliert hatte.

Die Frage 2 (Ist für die EKD eine Ergänzung der vorhandenen Originale mit Bildrekonstruktionen aus dem Besitz von Herrn Dr. Jost Schumacher denkbar?) beantwortet die Kommission folglich mit nein. Die handwerklich, maltechnisch und künstlerisch wenig sensibel gefertigten Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Dr. Jost Schumacher würden neben den erhaltenen, in Würde gealterten originalen Bildern und den brandgeschädigten Tafeln als eindringliche Erinnerung an den Brand von 1993 einen eher peinlichen Anblick bieten. Zudem ist in Erinnerung zu rufen, dass sich die Kommission in vergangenen Gutachten gemäss geltenden denkmalpflegerischen Grundsätzen mehrfach und ausführlich gegen die Platzierung von Kopien und Rekonstruktionen auf der Kapellbrücke ausgesprochen hat. Die Kommission vertritt diese Auffassung auch heute.

Aus diesen Gründen empfiehlt die Kommission mit Nachdruck, die aufgrund einlässlicher fachlicher Erörterung erarbeitete Hängeordnung 2002 beizubehalten und auf die Ergänzung der originalen Tafeln durch die Bildkopien und -rekonstruktionen aus dem Besitz von Herrn Dr. Jost Schumacher zu verzichten.

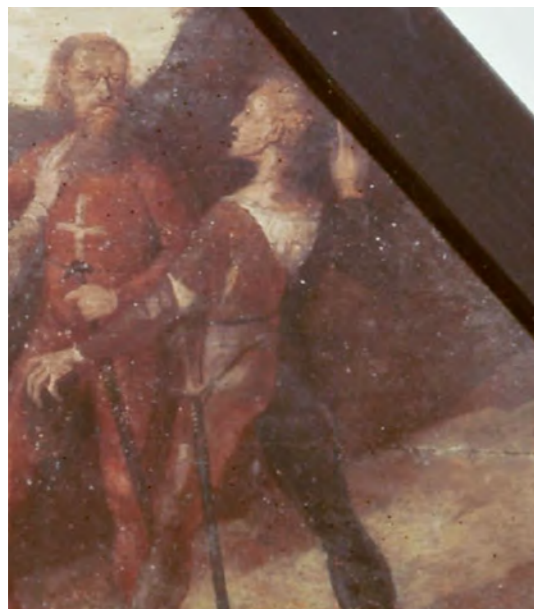
Schliesslich ist zu bemerken, dass sich die Kommission vor Ort vergewissern konnte, dass die nötigen Massnahmen getroffen wurden, um die auf der Kapellbrücke erhaltenen Tafeln bestmöglich zu schützen. Es wurden und werden regelmässig Reinigungs- und Unterhaltsarbeiten vorgenommen. Die Kommission erachtet den Unterhalt der Brücke und eine regelmässige Kontrolle und Pflege der Bilder, wie sie die detaillierten und professionell erstellten Zustandsprotokolle vom Frühling und Herbst 2008 dokumentieren, als unverzichtbar.

Seit die EKD sich mit der Problematik rund um den Verlust von Teilen der Kapellbrücke und ihrer Bilder beschäftigt (erster Bericht 1996), ist sie sich im Klaren, dass dieser Schaden schwerwiegend und schmerzlich ist. Kein Mittel wird die verbrannten Bilder aber je wiederherstellen können, denn

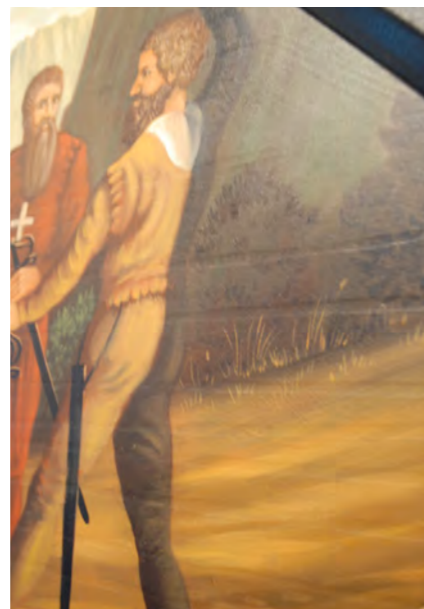
ein verlorenes Denkmal kann nicht wiedergewonnen werden. Auch Verluste sind Teil der Geschichte, und diese darf ebenso wenig verfälscht werden, wie Denkmäler, die einmalig sind und von der Geschichte erzählen. Die Kapellbrücke ist nicht der Ort für gefällige und leicht konsumierbare Inszenierungen, die Denkmalwerte suggerieren, wo keine mehr sind. Vielmehr möchte die Kommission die Luzernerinnen und Luzerner ermuntern, den Verlust mit Würde zu tragen und sich am noch Vorhandenen zu erfreuen. Der Besuch der Brücke ist und bleibt ein eindrückliches Erlebnis, für Einheimische und Touristen. Dazu tragen gleichermassen die unversehrten Tafeln und die wenigen als Zeugen der Katastrophe nicht entfernten verkohlten Bilder wie die belassenen Lücken bei.

**Anhang zur Stellungnahme der EKD vom 12. November 2009**

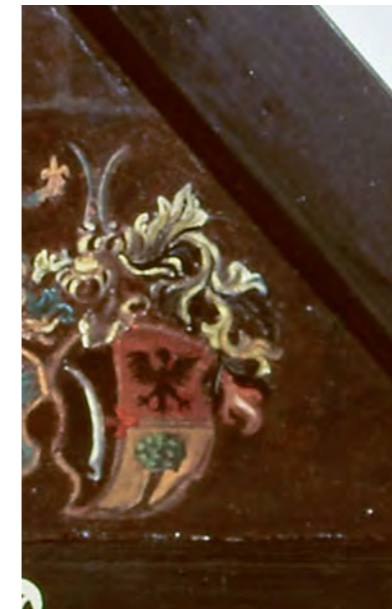
Beispiele für willkürliche Oberflächentexturen und die freie Interpretation der originalen Bildvorlage in den Kopien



Bildausschnitt Originaltafel  
Schwur der drei Eidgenossen  
© Fotodokumentation Bütler 1992



Kopientafel 32  
Schwur der drei Eidgenossen  
© Foto Vanessa Achermann



Bildausschnitt Originaltafel  
Tellschuss  
© Fotodokumentation Bütler 1992



Kopientafel 31  
Tellschuss  
© Foto Vanessa Achermann



Willkürliche Oberflächentextur in Form von links oben nach rechts unten verlaufenden Strukturen, (wohl in der Grundierung) am Beispiel eines Details der Kopientafel 32, Schwur der drei Eidgenossen  
© Foto Vanessa Achermann



*Intérieur de l'église de Crans-près-Céligny après restauration, 2015.*

## VD Crans-près-Céligny Eglise, valeur et restauration du décor intérieur

Les monuments plus récents suscitent habituellement moins d'intérêt de la part du grand public. C'est ce qu'a confirmé l'expertise sur l'église classée de Crans-près-Céligny établie à la demande du service des monuments historiques du canton de Vaud. L'espace intérieur de cette petite église médiévale avait été complètement réaménagé dans les années 1930. Le résultat de ces travaux fut une œuvre d'art totale représentative de l'époque de sa conception, avec son coloris unique, les peintures murales typiques, le plafond à caissons décoré dans le chœur et son mobilier caractéristique. La tâche de l'expertise était de justifier en détail cette appréciation. Consulté, un expert de l'art religieux du 20<sup>e</sup> siècle a confirmé que, tant d'un point de vue artistique que religieux, l'espace intérieur était un témoin unique de la période du renouveau de l'art sacré. L'expertise démontre éloquentement que la commission est toujours soucieuse de contextualiser les problèmes soulevés et que, dans une optique interdisciplinaire, elle prend en compte dans son argumentation les aspects historiques, artistiques et proprement architecturaux. A l'instar du cas présent, la commission doit se prononcer fréquemment sur des projets de rénovation ou de nouvelles constructions ou sur des mesures architecturales concrètes. Pour cette raison, en plus de l'évaluation de l'état de conservation de l'objet, l'expertise a soumis le projet de rénovation à un examen critique. L'exécution de l'ensemble des mesures prévues aurait eu pour conséquence la destruction partielle et une atteinte durable d'un monument important.

*Nott Caviezel*

## VD Crans-près-Céligny, Eglise, valeur et restauration du décor intérieur

Expertise de la Commission fédérale des monuments historiques, 22 février 2012

### 1. Motif du préavis

Après avoir restauré l'extérieur de son église entre 1991 et 1995, la Municipalité de Crans-près-Céligny a souhaité entreprendre des travaux de rénovation, modernisation et assainissement énergétique de l'espace intérieur. L'église est classée monument historique au plan cantonal. Au vu du projet, des différends sont apparus entre la Municipalité et le service responsable, la Section monuments et sites du Service immeubles, patrimoine et logistique du canton de Vaud en ce qui concerne les mesures appropriées à la sauvegarde du monument. Par lettre du 30.09.11, la Section monuments et sites du SIPAL a adressé à la Commission fédérale des monuments historiques (CFMH) une demande d'expertise sur la valeur du décor intérieur de l'église et sur le projet de rénovation. La présente expertise de la CFMH se base sur l'art. 17a de la Loi fédérale sur la protection de la nature et du paysage (LPN).

### 2. Documents de référence, visite des lieux et littérature spécialisée

Les documents suivants furent mis à la disposition de la commission pour établir son rapport :

- Lettre « Crans-près-Céligny – Temple ECA 79 Monument historique – Examen du décor intérieur de l'église et de sa restauration par la Commission fédérale des monuments historiques » de la section monuments et sites du 30.09.11, signée L. Chenu, Conservateur cantonal, et U. Doepper, Architecte, avec annexes 1–7 :
  1. Atelier d'architecture Gabriel Poncet, Vich, jeu de plans « Réaménagement de l'intérieur de l'église de Crans-près-Céligny », 30.11.10, avec description du projet par l'architecte du 22.10.10 en vue de la demande de crédit de construction et projet « Rénovation de l'intérieur de l'église de Crans-près-Céligny/Céligny – Comparatif des dernières offres pour les orgues – Résumé des 4 dossiers » du 08.10.10.
  2. « Le Temple de Crans-près-Céligny » (Préavis No 42), présentation au Conseil communal du 25.10.10, approuvé le 06.12.10.
  3. Archeotech, Pully, « Crans-près-Céligny – Eglise paroissiale – Dossier photographique », février 1993.
  4. Pierre-Antoine Troillet, « Temple de Crans-près-Céligny – Etude historique et architecturale », mars 1993.
  5. Brigitte Pradervand, Ollon, « Eglise de Crans-près-Céligny – Evaluation du décor intérieur – rapport de visite », 03.02.11.
  6. « Rapport diagnostique – peintures murales et peinture du plafond – temple Crans-près-Céligny, Atelier Saint-Dismas SA, Lausanne, 26.04.11.
  7. Copies de la correspondance entre la Municipalité et le Canton dès 10.01.11 à 21.09.11 avec ses annexes.
- Lettre au sujet de la « Rénovation de l'intérieur du Temple à Crans-près-Céligny – ECA 79 » de la Municipalité de Crans-près-Céligny du 11.10.11 avec son annexe des photos « Temple de Crans-près-Céligny ».

- Atelier d'architecture Gabriel Poncet, Vich, jeu de plans « Réaménagement de l'intérieur de l'église de Crans-près-Céligny » (rez de chaussée, étage, coupes), 31.10.11.
- Arrêté du 29 novembre 1991 du Conseil d'Etat du canton de Vaud classant l'église de Crans-près-Céligny et ses murs de clôture.

Enfin, une délégation de la CFMH a effectué une visite des lieux le 07.12.11 en présence de représentants de la Municipalité, de l'architecte mandataire, du pasteur titulaire, d'une historienne des monuments, experte désignée par le canton, d'un représentant de la Section monuments et sites du SIPAL, qui avait organisé la visite du site.

Au surplus, la CFMH a fondé sa réflexion sur la consultation des ouvrages spécialisés suivants (dans l'ordre chronologique de publication) :

- J. B. Bouvier, « Décoration du temple de Crans », in : *Habitation : logement, architecture, urbanisme, aménagement du territoire*, N° 13, 1940, p. 51–53.
- Georg Germann, *Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Von der Reformation bis zur Romantik*, (Diss. Basel, 1962), Orell Füssli, Zürich 1963.
- Otto H. Senn, *Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität – Tradition und Freiheit*, Basel 1983.
- Dario Gamboni et Marie-Claude Morand, « Le renouveau de l'art sacré », in : *Nos monuments d'art et d'histoire*, 36<sup>e</sup> année, N° 1, 1985.
- Dario Gamboni, *Louis Rivier (1885–1963) et la peinture religieuse en Suisse romande*, Lausanne 1985. [1]
- Dario Gamboni, « Religion und Malerei in der Westschweiz. Von der Helvetik zum Ersten Weltkrieg », in : *Ich male für fromme Gemüter. Zur religiösen Schweizer Malerei im 19. Jahrhundert*, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Luzern 1985. [2]
- Collectif de recherches de l'université et musées lausannois, 19–39, *La Suisse Romande entre les deux guerres*, chap. Art religieux, Payot, Lausanne 1986, p. 72–105.
- Fabrizio Brentini, *Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft Societas Sancti Lucae SSL 1924–1986*, Luzern 1987.
- Myriam Poiatti et Théo-Antoine Hermanès, *L'église de Saint-Paul, Grange-Canal GE*, Guide de monuments suisses, Série 43, N° 423, Bern 1988, nouvelle édition revue et complétée 2001.
- Marcel Grandjean, *Les Temples Vaudois : l'architecture réformée dans le Pays de Vaud*, Bibliothèque historique vaudoise, Lausanne 1988.
- Jean-Pierre Greff, « Art sacré en Europe, les tentatives d'un 'renouveau' », in : Gérard Monnier, José Vovelle, Dan Bernfeld et al., *Un art sans frontières : l'internationalisation des arts en Europe, 1900–1950*, Publications de la Sorbonne, Paris 1994.
- Fabrizio Brentini, *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz*, Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche, Bd. 4, Edition SSL, Luzern 1994.
- Le Groupe de St-Luc, Numéro spécial de Patrimoine fribourgeois, N° 5, 1995.
- Bernard Reymond, *L'architecture religieuse des protestants*, Genève 1996.
- Bernard Reymond, *Temples de Suisse romande*, Cabédita, Yens sur Morges 1997.
- Stephanie Pallini, *Entre tradition et modernisme, la Suisse romande de l'entre-deux-guerres face aux avant-gardes*, Benteli Verlags AG, Wabern/Bern 2004.

- Johannes Stüchelberger, «Liturgische Kunst in der Schweiz im 20. Jahrhundert», in: Giorgio Della Longa, Antonio Marchesi, Massimiliano Valdinocci, Walter Zahner (Hg.), *Arte e Liturgia nel Novecento. Esperienze europee a confronto*, Atti del 30 Convegno Internazionale, Venezia, 6 e 7 ottobre 2005, Rovereto: Nicolodi, 2006, S. 75–93 (ital.: L'arte liturgica in Svizzera nel XX secolo, ebenda).
- Patrick Rudaz, «Une constellation d'artistes en arrière-plan», in: *Patrimoine fribourgeois*, N°18, 2008, p. 44–53.
- Commission fédérale des monuments historiques (éd.), *Principes pour la conservation du patrimoine culturel bâti en Suisse / Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, vdf Hochschulverlag AG ETH Zürich, 2007.
- Johannes Stüchelberger, «Kirche als funktionaler Raum», in: *Reformierte Liturgik – kontrovers*, hrsg. von Ralph Kunz, Andreas Marti und David Plüss, Theologischer Verlag Zürich, 2011, S. 219–228.
- «Berchem, Jean van», in: *Lexikon und Datenbank zur Kunst in der Schweiz und im Fürstentum Lichtenstein SIKART*, hrsg. vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, unter: <http://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4003206>.

### 3. Historique, description et contexte

#### 3.1. Historique et description

Situé à l'orée est du village, le temple de Crans-près-Céligny occupe le bord d'une cassure du terrain formant une sorte de promontoire dominant un paysage agricole descendant en pente douce jusqu'au lac Léman. Le site jouit d'une position spectaculaire ouverte au vaste panorama des Alpes françaises au-delà du lac. L'origine du sanctuaire remonte au dernier quart du XV<sup>e</sup>–début du XVI<sup>e</sup> siècle. C'est une structure très simple, de plan rectangulaire à nef unique de plafond plat, prolongée à l'est d'un chœur peu profond, et dotée, à l'ouest, d'une tribune sous laquelle est logé un court vestibule, le tout inscrit dans la même géométrie orthogonale. Le jour extérieur pénètre par cinq fenêtres, deux sur chaque façade de la nef et une au fond du chœur, dans l'axe longitudinal de l'édifice. Extérieurement, celui-ci présente un volume massif qui, avec ses contreforts aux angles, trahit ses origines médiévales. Un toit en bâtière recouvre l'ensemble et un petit clocher, de plan carré et de couverture pyramidale, surmonte l'extrémité ouest du bâtiment contre laquelle s'adosse un modeste porche soutenu par quatre piliers de bois et couvert d'une toiture en croupe.

L'édifice a connu diverses modifications et réfections depuis la Réforme (Troillet 1993). Mais nous ignorons en particulier ce qu'elles ont été à l'intérieur de l'église. Il est permis de supposer que l'autel principal fut enlevé et que des stalles ou des bancs furent placés dans le chœur. Jusqu'en 1889, la chaire se trouvait à l'entrée du chœur du côté nord (Troillet 8, 30). Nous ne savons pas si elle occupait cet emplacement depuis la Réforme. A l'occasion des grands travaux de rénovation de 1889, elle fut déplacée au fond du chœur, en son centre, avec pour conséquence qu'il fallut en murer le vitrail. Dans le même temps, on supprima l'arc triomphal qui jusqu'ici servait de séparation entre le chœur et la nef, et on prolongea le plafond de la nef dans le chœur. On est passé ainsi d'une église médiévale avec sa division entre nef et chœur à une église protestante formée d'un espace unique. Dès le 17<sup>e</sup> siècle, les églises protestantes se construisent presque exclusivement sur ce modèle (Germann 1963, Grandjean 1988).

L'église a connu en 1936 un troisième réaménagement depuis sa construction. Ces travaux furent conduits par l'architecte de Nyon Jean Falconnier et concernèrent essentiellement l'intérieur de l'édifice: remplacement de l'ancien plafond cintré en plâtre de la nef par le plafond actuel orné de solives décoratives; transformation du plafond du chœur en plafond à caissons; rétablissement de l'arc triomphal entre nef et chœur, mais par simple «suggestion» de sa forme au moyen d'un grand cadre en bois en légère saillie contre les parois et le plafond; différenciation des fonctions liturgique et symbolique de chacune des deux parties du sanctuaire en modifiant leurs proportions réciproques par le biais d'une légère surélévation de deux marches du niveau du chœur lequel sera pavé de simples briques. De même, les anciens vitrages colorés des baies latérales furent remplacés par les vitraux en grisaille actuels sur de nouveaux châssis métalliques au dessin orthogonal, réalisés par les verriers Guignard et Schmit de Lausanne. Enfin toutes les menuiseries, lambris, portes, bancs, vestibule, tribune d'orgue et balustrade, furent refaites en chêne avec des modénatures dans le style épuré analysé plus bas. L'orgue, récemment déposé, aurait été construit par la manufacture d'orgues Füglistler 1970 (communication de M. Rudolf Bruhin). Enfin, pour couronner cette opération de réfection d'ensemble, un décor peint de la totalité des espaces, nef et chœur, ainsi que le vitrail axial coloré du chœur, furent réalisés par l'artiste Jean van Berchem (1902–1992).

Grâce à ces travaux qui ont notamment permis, par la surélévation du chœur et par la mise en couleurs de toutes les surfaces, de rétablir la différenciation du chœur et de la nef, le bâtiment présente davantage les caractéristiques d'un édifice sacré traditionnel. Aussi n'est-ce pas un hasard si l'on parle d'une nouvelle «atmosphère religieuse» (Troillet 1993, 12, 14, 19, 21). La chaire fut enlevée de l'axe central de la paroi est pour être placée du côté sud, sur le devant du chœur, ce qui permit la réouverture de la fenêtre axiale. Si auparavant l'Eucharistie (table de communion) était subordonnée au prêche (la chaire), l'une et l'autre sont dorénavant placées sur un pied d'égalité (cf. Stüchelberger 2011, 226). Mais c'est le nouveau décor pictural qui contribua pour l'essentiel à renforcer l'aspect sacré de l'église. Les parois de la nef furent peintes en bleu vert, celles du chœur en rouge. De nouveaux motifs bibliques vinrent s'ajouter: deux anges, les symboles des quatre évangélistes, l'agneau de Dieu, des symboles du prêche et de l'Eucharistie ainsi qu'un décor purement ornemental. Le plafond à caissons du chœur est une rareté absolue; il se compose de 60 panneaux peints représentant des symboles de la foi chrétienne (cf. la description détaillée qu'en fait Troillet 1993, 22–24). Le nouveau vitrail du chœur, également conçu par Jean van Berchem, illustre trois paroles du Christ tandis que les frises décoratives composées d'entrelacs d'épis de blé, de grappes de raisin et de poissons, font référence au contexte régional (agriculture, culture de la vigne et pêche). Du côté ouest, sur la paroi de l'entrée sous la galerie, se trouve encore une mosaïque représentant Saint Paul.

#### 3.2. Contexte général

Les églises réformées passent pour être par excellence des espaces vierges de décoration. Ce n'est pas toujours vrai. Beaucoup d'églises réformées furent décorées de peintures au 19<sup>e</sup> siècle déjà, et cette tendance ne fit que se renforcer dans la première moitié du 20<sup>e</sup> siècle. On peut citer comme exemples en Suisse romande les nombreuses églises réformées peintes par Louis Rivier (notamment le Temple de Mex, 1909; les Temples Saint-Jean de Cour, 1914, et des Terreaux, 1928, à Lausanne; le Temple de Villeneuve, 1936 ou celui de Bottens, 1942; cf. Gamboni 1985 [1]). Mais

d'autres artistes comme François de Ribaupierre (Clarens, 1936) ou Philippe Robert (Môtier-Vully, 1928) ont été peintres d'églises (Gamboni 1985 [2]; Gamboni/Morand 1985). En Suisse alémanique, on pourrait citer les églises réformées de Herzogenbuchsee (avec des vitraux d'Eugène Burnand, 1909–1912), Wabern (avec une peinture du chœur de Walter Clénin) et de nombreuses autres.

Mais c'est dans l'Église catholique que le renouveau de l'art sacré se manifesta de la façon la plus expressive, par la qualité et le nombre des productions, pendant la première moitié du 20<sup>e</sup> siècle (Brentini 1994). Cela n'en rend les manifestations protestantes de cet art que plus précieuses! En effet, le catholicisme ne s'était jamais détourné des images comme l'avait fait le protestantisme, mais leur qualité avait souffert au 19<sup>e</sup> siècle du fait de la production massive d'un art académique et bigot dont Saint-Sulpice à Paris constitue la référence emblématique (d'où le qualificatif d'« art saint-sulpicien »). Une nouvelle génération d'artistes, nés entre 1880 et 1910 et marqués par la fracture de la Première Guerre mondiale, prônera ainsi la renaissance d'un art qui traduise une spiritualité chrétienne à l'authenticité retrouvée. A la suite de Maurice Denis, leur aîné de quelques années, leur démarche s'inscrivait en rupture avec l'esthétique Saint-Sulpice sclérosée et cherchait à accomplir une nouvelle fusion entre art contemporain et sacré, fusion qui inscrirait la production plastique de façon naturelle dans une praxis à la fois sociale et religieuse (Greff 1994).

Pour caractériser en quelques mots ce qui en fait l'originalité, il faut souligner avant tout l'esprit de compagnonnage qui marque les réalisations. L'œuvre est conçue comme une totalité intégrante: elle n'est pas la juxtaposition d'éléments disparates indépendants les uns des autres. Elle est le fruit d'un effort collectif dans lequel, l'architecte, les artistes et les artisans se retrouvent dans un même élan créateur. Pour ces artistes, la décoration d'une église part de l'architecture, condensé de la totalité des arts, et comprend tout à la fois non seulement l'expression de la spatialité, la polychromie des surfaces, la peinture strictement ornementale et les scènes figurées, mais aussi l'ensemble du mobilier, les objets et les parements liturgiques. C'est dire le caractère monumental des réalisations, à savoir leur indissociabilité du programme architectural: tous les éléments de la composition volumétrique, structurelle ou décorative font sens *ensemble*.

Autre spécificité: l'exigence de perfection artisanale revalorisant les « métiers d'art » et le savoir-faire contre l'industrialisation de la production. L'artiste recherchera une pureté « originelle », en concordance avec la foi candide des temps apostoliques retrouvée, traduite dans la simplicité du concept et l'émotion du geste: palette aux couleurs saturées, grands à-plats monochromes, teintes franches, limpidité du trait dépourvu de grandiloquence démonstrative, permettant de donner une clarté presque naïve au message symbolique, matériaux naturels, sans apprêt ni trompe-l'œil. Cette démarche entraîna la requalification de pratiques complémentaires telles que la menuiserie, l'ébénisterie, le vitrail, la tapisserie ou la mosaïque.

En Suisse romande, la construction de l'église Saint-Paul de Grange-Canal à Genève (1915) constitue le point de départ du « renouveau de l'art sacré ». Sous la direction de l'architecte Adolphe Guyonnet, les artistes Maurice Denis, Alexandre Cingria, Marcel Poncet et Georges de Traz participèrent à l'entreprise (Poiatti 2001). Le « Groupe de Saint-Luc et Saint-Maurice » fut

fondé en Romandie en 1919 à l'initiative de Cingria. Il se proposait de renouveler et de vivifier l'art sacré (Patrimoine fribourgeois 1995). Peu après, ce mouvement gagna la Suisse alémanique et en 1924, à l'instigation d'Alexandre Cingria, de Hans Stocker et d'autres, fut fondée au niveau national la « Societas Sancti Lucae » (Brentini 1987; Stückelberger 2006). Les membres romands demandèrent en 1932 à former une section autonome, le « Groupe romand de la Société de Saint-Luc », qui a fonctionné en association dotée de ses propres statuts jusqu'en 1945. On y retrouve les peintres, verriers, mosaïstes, émailleurs, céramistes et autres orfèvres Maurice Barraud, Emilio Beretta, Albert Chavaz, François Baud, Marie-G. Berthier, Marcel Feuillat, Paul Monnier, Marcel Poncet, Gino Severini, etc.

Entre 1920 et 1945 quelque 120 églises furent dédiées en Suisse Romande. Les artistes de la Société de Saint-Luc intervinrent dans la plupart: extraordinaire floraison de l'architecture, de l'art mural et de l'artisanat religieux avec quelques réalisations phares comme celles de l'architecte Fernand Dumas: églises d'Echarlens (1925–1926), St Pierre de Fribourg, (1928–1932), Mézières (1937–1939), Murist (1937–1938), etc. Jean van Berchem ne fit jamais formellement partie du groupe de Saint-Luc. Mais il était très proche de ses membres. Les frères Cingria, Ramuz ou l'architecte Alberto Sartoris étaient des hôtes réguliers au château de la famille van Berchem à Crans-près-Céligny. En 1932, sous la direction de l'architecte Fernand Dumas et du peintre Gino Severini, il participa à l'aménagement artistique de l'église Saint-Pierre à Fribourg avec Alexandre Cingria, Marguerite Naville, Emilio Beretta, François Baud et quelques autres. Van Berchem fut chargé de la décoration des fonts baptismaux. Saint-Pierre est l'un des témoins essentiels du renouveau de l'art sacré en Romandie (Rudaz 2008).

C'est dans ce riche et bouillonnant contexte culturel que se situe la réhabilitation de l'intérieur du temple de Crans-près-Céligny en 1936 et c'est dans cette perspective que cette réalisation doit se comprendre et être valorisée aujourd'hui. On retrouve en effet à Crans-près-Céligny toutes les caractéristiques de la démarche des artistes du renouveau de l'art sacré: l'œuvre collective (« Gesamtkunstwerk »); la mise en couleurs franche, monochrome, épousant la spatialité monumentale; le dessin épuré des figures; les sols en matériaux naturels, mis en œuvre dans leur rusticité propre, sans traitement particulier; la simplicité artisanale du mobilier; la finesse des vitraux de la nef dont le motif de grisaille s'inscrit dans une composition structurelle orthogonale de type « art déco » dessinée par l'armature même.

### 3.3. Crans-près-Céligny

A Crans-près-Céligny, van Berchem se réfère à la décoration de Saint-Pierre à Fribourg aussi bien dans l'ordonnance générale que pour maints détails, avec cette différence qu'il s'agit ici d'une petite église de campagne. Dans des détails tels que les entrelacs de fleurs et de feuilles du chœur et des intrados des fenêtres, la représentation des anges, les peintures sur les parois sud et nord du chœur (un condensé de motifs à la symbolique complexe), la mosaïque sur le mur d'entrée, il se montre un élève de Severini, sans que la qualité de son travail soit inférieure à celle de son maître. Le style de Severini est un mélange de cubisme et de classicisme. L'artiste qui signait le manifeste du futurisme en 1910 en compagnie de Boccioni, Balla, Carrà et Russolo, publia en 1921 un livre intitulé « Du cubisme au classicisme » et, en 1923, décida de ne plus se consacrer qu'à l'art sacré.

Une particularité de l'église de Crans-près-Céligny est le plafond du chœur: «un sanctuaire du symbolisme chrétien», «un catéchisme en images», «un bréviaire illustré», comme l'ont décrit les contemporains. Les 30 symboles (chacun rendu à double) représentent les vertus chrétiennes et les articles les plus importants de la foi. Ces peintures sont dans la tradition de représentation sur laquelle se base, par exemple, le plafond peint de Hergiswald (1654, Kaspar Meglinger). Conçus par Marcel Poncet, les caissons du plafond de l'église Saint-Paul de Grange-Canal à Genève sont un modèle plus direct et plus proche dans le temps. Les peintures de Crans-près-Céligny sont d'un style plus simple, avec quelque chose de naïf qui les rapproche de l'art populaire. Leur claire lisibilité semble avoir été un critère déterminant.

L'église de Crans-près-Céligny, telle qu'elle se présente depuis 1936, constitue ainsi un témoignage du renouveau de l'art sacré en Romandie. Elle réunit des éléments que l'on trouve à Saint-Pierre de Fribourg comme à Saint-Paul de Genève. Alors qu'à Fribourg et à Genève une pléiade d'artistes ont travaillé côte à côte sur le même projet, à Crans-près-Céligny, la plus grande part du travail pictural a été exécutée par van Berchem, avec le concours d'Alexandre Cingria, de Charles-Albert Cingria et de René Antonietti (Pradervand 2011). Il se peut que la mosaïque de la paroi ouest soit d'un autre artiste que van Berchem. Severini en a créé une semblable à Saint-Pierre de Fribourg. De même, différentes mains ont probablement œuvré au plafond à caissons. Le réaménagement de l'église est l'expression du lien unissant l'artiste au village, puisqu'il aurait offert son travail à la paroisse. Crans-près-Céligny a cette particularité qu'un style de décoration qui passait pour être surtout l'apanage des églises catholiques est appliqué à une église protestante. Nous n'en connaissons pas d'autre exemple en Suisse romande. Par contre, le programme iconographique de Crans-près-Céligny conserve au temple son caractère indubitablement protestant.

#### 4. Bases légales, objectifs de protection et déontologie

Inscrit à l'inventaire cantonal des bâtiments protégés dès 1974, le temple de Crans-près-Céligny fut classé monument historique, à la demande de la Commune, par arrêté du Conseil d'Etat du 29.11.1991. L'art. 2 dudit arrêté précise que la mesure de classement «s'étend à l'ensemble de l'église». Contrairement à ce que laissent entendre l'architecte mandaté dans son écrit «Demande de crédit de construction» du 22.10.2010, p. 4 et le préavis No 42 de la Commune du 06.12.2010, p. 2, cette notion d'ensemble recouvre la totalité du monument, structures extérieures et intérieures, éléments de décor et d'aménagement, mobilier. L'art. 3 de l'arrêté définit les effets du classement, à savoir que tous types de travaux, même de réparations ordinaires, doivent faire l'objet d'une autorisation en bonne et due forme délivrée par le Département cantonal responsable en application de l'art. 23 de la Loi sur la protection de la nature, des monuments et des sites (LPNMS) du 10.12.1969.

#### 5. Description du projet «rénovation et réaménagement de l'intérieur de l'église»

En 1995, les façades extérieures connurent une réfection des enduits et des tailles des encadrements de fenêtres. Au printemps 2008, la Municipalité de Crans-près-Céligny mandata M. Gabriel Poncet, architecte, pour conduire une étude de réaménagement et de rénovation de l'intérieur du temple. Le cahier des charges soumis à l'architecte par la Commune comprenait: la réfection des murs, sols et plafonds; l'isolation thermique du bâtiment; le remplacement des vitraux latéraux de

la nef; la réfection du vitrail du chœur; la réfection du chauffage; la création d'un nouvel accès à la tribune; la modification de l'accès au clocher; la création d'un WC; le changement de l'éclairage; le remplacement du mobilier; le remplacement de l'orgue; la programmation des sonneries des cloches et l'automatisation de la fermeture des portes. Le crédit (Fr. 763 000) pour la réalisation de cet ambitieux projet fut voté par le Conseil communal le 6.10.2010. Dans le détail, les travaux envisagés sont les suivants:

##### *Sols*

Le plancher de la nef sera remplacé par un plancher neuf après modernisation du chauffage par le sol. Dans le chœur, le projet propose de supprimer le sol de briques pour le remplacer par un dallage de pierre identique à celui du porche.

##### *Les murs de la nef*

Les murs bleu-vert uni de la nef, ornés des décors peints (anges, motifs végétaux, frises) de Jean van Berchem, devraient, «dans le but de les protéger», être totalement occultés par un doublage formé de deux couches de panneaux «Fermacell» augmentés d'une couche isolante de 2 à 3 cm, le tout fixé à un bâti métallique. Le projet prévoit que les nouvelles surfaces en «Fermacell» seraient blanchies à la chaux.

##### *Les vitraux*

Le vitrail du chœur signé Jean van Berchem sera «restauré». Il sera judicieusement protégé de l'extérieur par un verre sécurisé. La même solution n'a toutefois pas été adoptée pour les quatre baies de la nef dont les vitraux datent également de 1936 et dont le motif fait partie intégrante de la conception décorative d'ensemble mise en œuvre lors de ces grands travaux. Il est prévu de les supprimer et de les remplacer par des vitraux d'un design contemporain en verre isolant (dont le modèle n'a pas été présenté). Cette transformation permettra de supprimer les grilles de protection extérieures disgracieuses.

##### *Peintures du chœur*

Les peintures du chœur sur fond à dominante rouge, parois et plafond à caissons, seront, selon le descriptif de l'architecte, «rafraîchies». Les médaillons des caissons seront «conservés et remis en valeur».

##### *Accès à la tribune depuis la nef*

Le projet présente deux variantes: maintien de l'escalier actuel ou création d'un nouvel escalier tournant. Celui-ci, contraint de répondre aux normes de sécurité (1.2 x 1.2 m minimum) représenterait en fait une emprise de 1.4 x 1.4 m hors tout, dans une nef relativement exigüe (10.0 x 5.2 m). En outre la construction de ce nouvel escalier entraînerait l'occultation d'une partie du fond de la nef et la nécessité de déposer la petite mosaïque (St Paul) intégrée au mur.

##### *La tribune*

En ce qui concerne la tribune, le projet ne donne aucune indication sur le destin des menuiseries de 1936, notamment de la balustrade. Afin d'augmenter le nombre de places assises (mobilier

renouvelé), l'escalier d'accès au clocher (depuis la tribune) sera remplacé par une montée type « échelle de meunier » escamotable.

### **L'orgue**

Les premiers travaux entrepris ont consisté à déposer l'orgue qui se trouvait sur la tribune. Comme il avait déjà été évacué lors de leur vision locale, les délégués de la CFMH n'ont pas pu estimer sa valeur formelle dans l'ensemble de l'aménagement du temple. Les représentants de la Commune et l'architecte ont affirmé qu'il avait « perdu ses qualités musicales », ne pouvait être « amélioré » et devait donc être remplacé. Des offres ont été demandées à quatre facteurs d'orgue et M. Rudolf Bruhin, expert fédéral en la matière, a été consulté mais uniquement sur le choix d'un nouvel instrument, et non sur la nécessité de supprimer l'orgue ancien ni sur la proposition de placer le nouvel orgue ailleurs qu'à son emplacement d'origine. En effet le projet prévoit un instrument d'un volume imposant à l'échelle des lieux (2.7m largeur x 4.7m hauteur max. x 1.4m profondeur) qui, afin de libérer la tribune pour les fidèles ou le public, sera placé dans le chœur contre le mur nord.

### **Mobilier**

Remplacement de la chaire par un lutrin plus léger, rénovation des bancs, conservation du mobilier liturgique. Le projet ne mentionne pas la raison de la suppression de la chaire qui fait partie de l'ensemble conçu en 1936 ni la nature de la rénovation des bancs (réparation, réfection, décapage?).

### **Autres travaux projetés**

Création d'un WC dans l'actuelle chaufferie qui sera modifiée; renouvellement de l'éclairage et de la sonorisation; lambrissage du vestibule.

## **6. Evaluation du projet « rénovation et réaménagement de l'intérieure de l'église »**

En premier lieu, la CFMH note avec regret que les procédures ordinaires n'ont pas été observées et que l'intervention a commencé sans autorisation en bonne et due forme des services cantonaux concernés, notamment celui des monuments historiques, entraînant d'ores et déjà la perte d'une partie de la substance architecturale de l'édifice au niveau de la tribune. La CFMH rappelle que, dans toute procédure de demande d'autorisation concernant des travaux, même modestes ou d'entretien, sur un édifice classé, il est impératif que le Conservateur cantonal des monuments et son service spécialisé, en l'occurrence la Division Patrimoine du Service Immeubles, Patrimoine et Logistique, soient consultés au plus tôt, si possible dès la mise au point du cahier des charges et du concept de restauration et, en tous cas lors de l'élaboration du projet, avant même la dépose de la requête en autorisation de construire. Cela permet d'orienter le projet d'emblée dans la bonne direction et présente pour le maître de l'ouvrage l'avantage de conseils professionnels gratuits ainsi qu'un gain de temps dans les procédures.

Sur un plan déontologique plus général, il convient de rappeler également les principes de la Charte de Venise de 1964 qui constituent la référence méthodologique admise internationalement pour la sauvegarde de tout bâtiment de valeur patrimoniale reconnue par la collectivité: « Les éléments de sculpture, de peinture ou de décoration qui font partie intégrante du monument ne peuvent en être séparés que lorsque cette mesure est la seule susceptible d'assurer leur

*conservation* » (art. 8). Dès lors, si un des objectifs de l'intervention est de mettre cet ensemble « en valeur », comme cela est indiqué par la Commune dans les documents remis à la CFMH, la proposition de scinder l'opération en deux est, sur le plan de la logique architecturale, tout simplement incompréhensible car elle rendra l'ensemble bancal, comme amputé et, par conséquent dévalorisé: une moitié, le chœur, serait conservée et restaurée tandis que l'autre moitié, la nef, serait totalement altérée, banalisée par l'occultation pure et simple de ses composantes architecturales, chromatiques et artistiques!

### **Sols**

Réfection du plancher de la nef: la CFMH n'émet pas d'objection si cette rénovation permet d'améliorer le chauffage par le sol et ainsi de supprimer les radiateurs disgracieux. Toutefois toute intervention devra impérativement être précédée d'un diagnostic thermique approfondi du bâtiment effectué par un spécialiste reconnu en la matière et prenant en compte l'ensemble des éléments concernés, sols, murs et ouvertures. Il faut en effet éviter qu'une démarche intempestive sur une seule composante telle que les sols n'entraîne des « effets secondaires » qui pourraient générer des pertes de substance patrimoniale. Une fois ces précautions prises, l'éventuel nouveau sol de la nef devra conserver le niveau actuel ainsi que la couleur naturelle du bois, laquelle devra s'harmoniser avec l'ambiance chromatique du temple. Il est suggéré de soumettre des échantillons au Service cantonal des monuments avant la pose. Il conviendra également, une fois le plancher actuel déposé, de consulter le Service cantonal d'archéologie.

Au sujet du sol surélevé du chœur, il est vraisemblable que l'utilisation de la brique entrainé dans la même démarche esthétique de simplicité et de modestie de moyens par la mise en œuvre de matériaux à l'état naturel, qui caractérise l'esprit de l'ensemble de l'intervention, matérielle et décorative, de 1936. C'est pourquoi la CFMH préconise sa conservation et restauration s'il y a lieu. Elle craint également que l'apport de dalles de pierre, à l'instar de celles du porche, ne fausse le rapport typologique entre intérieur et extérieur.

### **Parois de la nef**

Les plans soumis ne donnent hélas aucune indication technique sur la nature, les dimensions et le mode d'accrochage du support métallique, le type de couche isolante, ni sur le détail des raccords de ces nouvelles parois aux baies, au plafond et à l'encadrement du chœur, pas plus que sur les mesures pratiques de conservation des peintures de van Berchem.

Il est dit que ce dispositif de doublage des murs permettra de « faire disparaître les fissures sans détruire les fresques (sic) », de modifier le système d'éclairage « sans endommager les diverses fresques » et « d'améliorer le bilan thermique du bâtiment ». Or, comme il a été relevé précédemment, le projet ne comporte malheureusement aucune donnée sur le bilan thermique actuel d'un édifice dont les murs en maçonnerie font environ 1.15 m d'épaisseur et dont les plinthes intérieures sont constituées d'un lambris en bois de plusieurs centimètres d'épaisseur et d'une hauteur d'environ 1.5 m (non figurées sur les plans). Il n'existe pas non plus au dossier de projection des performances thermiques attendues qui eut permis une appréciation comparative. La CFMH le répète: ces mesures sont essentielles préalablement à toute décision.

En ce qui concerne les « fissures » susmentionnées, les délégués de la CFMH ont constaté le bon état général de conservation des parois, les « fissures » auxquelles le projet fait allusion étant minimes, visiblement non structurelles.

Dès lors, pour toutes les raisons qui précèdent, tant techniques que relevant de l'histoire de l'art, la CFMH ne peut accepter la proposition de masquer les parois de la nef au moyen de panneaux. Puisque le bâtiment préexistait aux travaux de 1936, l'œuvre de Jean van Berchem porte en elle toute l'identité nouvelle conférée alors au temple. L'oblitération d'une partie de ces peintures le dénaturerait au-delà de toute reconnaissance possible. Par ailleurs, le dispositif de panneaux dont l'épaisseur totale, bâti compris, n'est pas indiquée dans le projet mais que l'on peut estimer au minimum à 150–200 mm modifiera les proportions de la nef, légèrement certes, mais à l'échelle réduite des lieux cela risque d'être d'autant plus visible que le raccord à l'encadrement du chœur diminuera significativement la saillie, déjà faible, de ce dernier.

Outre son regret, entre autres, que le projet ne comporte aucune mesure ni même de simulation des nécessités d'une isolation intérieure telle que prévue, la Commission estime que la preuve de l'efficacité du dispositif proposé pour la protection des peintures n'est pas apportée par le projet. Aucune garantie n'est donnée, par exemple par un restaurateur-conservateur professionnel, quant à la conservation à long terme des peintures des parois de la nef si celles-ci devaient recevoir le dispositif de doublage proposé. Il a également été indiqué que l'absence des détails techniques de sa mise en œuvre ne permet d'en mesurer ni la pertinence ni l'impact possible sur le décor peint (dont les fonds de murs monochromes font partie!). Les détails techniques du doublage, percements dans les murs, accrochages, raccords avec les décors existants, etc., ne sont pas non plus indiqués.

En d'autres termes, le principe de réversibilité qui doit présider à toute intervention nouvelle sur un objet patrimonial classé est, en l'occurrence, affirmé mais non démontré!

Si en définitive une isolation des murs s'avérait réellement nécessaire après étude sérieuse, la CFMH recommande qu'on envisage la possibilité de l'intégrer à l'épaisseur de la plinthe lambrissée de façon à laisser les peintures visibles. Celle-ci étant de bonne hauteur, le confort des usagers s'en trouverait certainement amélioré.

Au sujet des quelques fissures, il a été dit qu'elles étaient apparues aux délégués de la CFMH comme peu importantes. Ce constat est confirmé par le rapport diagnostique de l'Atelier de restauration Saint-Dismas joint au dossier. Dès lors, leur restauration paraît aisée. La CFMH recommande vivement à la Commune de prendre cette option-là.

#### **Les vitraux**

Le projet ne précise pas le modus operandi de la restauration du vitrail de van Berchem. La CFMH recommande que ce travail soit exécuté sous le contrôle d'un expert en la matière. Quant aux vitraux en grisaille de la nef, ils sont très caractéristiques de l'époque art déco à laquelle ils ont été conçus. Comme cela a déjà été souligné, ils font partie de l'ensemble décoratif au même titre que les décors peints ou le mobilier. La CFMH recommande leur conservation in situ. Leur nettoyage et

le remplacement, à l'extérieur, des grillages protecteurs actuels par des verres transparents résistant aux coups amélioreront certainement l'apport de lumière naturelle à l'intérieur du temple ainsi que le coefficient d'isolation.

#### **Peintures du chœur**

Le projet ne comporte malheureusement aucune indication technique concrète (nettoyage, fixage, retouches, restauration ?) sur la nature des opérations de « rafraîchissement » envisagées ni sur la manière dont ces œuvres seront « mises en valeur ». En l'absence de ces précisions, il est difficile pour la CFMH de se prononcer sur leur pertinence. Elle recommande toutefois de mettre en œuvre les mesures de restauration dans les règles de l'art préconisées dans le rapport diagnostique de l'atelier Saint-Dismas susmentionné.

#### **Accès à la tribune depuis la nef**

Les plans soumis aux délégués de la CFMH ont permis de mesurer l'emprise excessive d'un nouvel escalier d'accès à la tribune. De même que l'orgue placé dans le chœur, il serait d'évidence hors d'échelle. La CFMH recommande donc de maintenir l'escalier existant, suffisant si la tribune n'accueille que les musiciens ou un public limité. Par ailleurs, sans escalier nouveau, la nef conserve un nombre de places compensant en partie celles qui seraient « perdues » en raison du maintien d'un orgue sur la tribune.

#### **La tribune**

En ce qui concerne la volonté du maître de l'ouvrage de maximiser le nombre de places sur la tribune, vu ses dimensions très réduites, la Commission recommande de conserver son affectation à la seule musique (orgue, chanteurs, instrumentistes) et de limiter le potentiel d'utilisation du temple à ce que celui-ci peut raisonnablement offrir dans les limites de sa taille modeste.

#### **L'orgue**

Au sujet de l'orgue ancien, la CFMH regrette vivement que sa suppression n'ait pas été, préalablement à sa dépose, discutée avec les experts sous l'angle patrimonial.

Mais surtout, la « relocalisation » du nouvel instrument dans le chœur pose un problème d'échelle. Il occupera, contre le mur nord, une surface et un espace importants qui modifieront notablement les proportions spatiales de cette partie la plus symbolique du temple. Aussi semble-t-il surdimensionné tant par rapport à l'exigüité du chœur que par rapport au volume du temple. Il aurait été intéressant de poser un gabarit afin de mesurer à échelle réelle l'impact de cette installation.

Au surplus, à l'emplacement prévu, le nouvel orgue escamotera la quasi totalité du décor peint de la paroi nord. Or les peintures du chœur constituent, de l'avis même de la Municipalité (courrier du 11.10.2011 au Président de la CFMH) « la plus grande partie de l'œuvre de M. van Berchem » à mettre en valeur. Dès lors, pourquoi les cacher partiellement ? Elles sont en effet plus abondantes que celles de la nef et répondent à un riche programme iconographique. Pour être comprises et appréciées elles doivent impérativement rester intégralement visibles avec leurs pendants des deux autres parois est et sud. Sur la foi des pièces du dossier, il semble que la repose d'un nouvel orgue

sur la tribune, en lieu et place de l'ancien, n'ait jamais été seulement envisagée, l'objectif prioritaire de la Commune étant « d'optimiser la place disponible » sur la tribune.

La CFMH le regrette vivement et déconseille donc formellement l'installation préconisée. Elle recommande d'étudier la possibilité de replacer un orgue d'une échelle raisonnable à l'emplacement d'origine, sur la tribune dont la partie de balustrade démontée pour déplacer l'orgue pourra être reconstituée.

#### **Mobilier**

Les mesures de « rénovation » des bancs et de conservation des meubles liturgiques devront être précisées et soumises avant exécution au service cantonal compétent. La CFMH émet des réserves quant à la suppression de la chaire qui fait partie de l'aménagement d'ensemble de 1936.

#### **Autres travaux**

Acoustique: le projet prévoit la sonorisation du temple mais ne précise pas en quoi cette intervention consistera ni si elle répond à des mesures qui auraient été effectuées. A l'instar de la question de l'isolation, on est en droit de se demander si une sonorisation sophistiquée est vraiment nécessaire, outre un éventuel micro et haut-parleur mobile pour l'officiant, dans un espace si restreint ? La CFMH recommande qu'une étude objective de la question soit effectuée par un acousticien professionnel avant décision finale.

En ce qui concerne l'installation d'un WC, la réfection de l'éclairage (en adaptant techniquement les luminaires de 1936 mais en conservant leur forme de croix), le nouvel accès au clocher, le lambrisage du vestibule, la CFMH n'a pas d'observation à formuler si ce n'est de recommander que ces travaux se fassent dans le strict respect de la conservation de la substance de l'édifice, en prenant en compte le principe de réversibilité, notamment en ce qui concerne les éventuels nouveaux conduits électriques.

### **7. Conclusion et demande**

Sur la forme et en l'état du dossier, la CFMH estime que si une requête en autorisation en bonne et due forme devait être déposée pour le projet qui lui a été soumis, ce dernier serait d'emblée inacceptable car il reste très incomplet. Le manque de nombreuses précisions techniques permettant d'apprécier pleinement l'impact des interventions proposées et de comprendre objectivement leur justification a été relevé précédemment.

Sur le fond, il a été démontré que ce qui fait la valeur des aménagements et décors réalisés en 1936 au temple de Crans-près-Céligny du point de vue de l'histoire de l'art du 20<sup>e</sup> siècle, est essentiellement, d'une part leur représentativité du renouveau de l'art sacré et l'originalité de l'expression de cet art dans un temple protestant, cas unique en Suisse romande, et d'autre part, leur qualité de création totale.

En effet, nonobstant sa modestie, la décoration de l'église de Crans-près-Céligny répond à une volonté d'organiser, dans une conception créative intégrale, la globalité de l'espace, des décors et

du mobilier et, ce faisant, de requalifier la symbolique liturgique du lieu. C'est donc cette totalité, ce caractère d'ensemble, qui fait sens au temple de Crans-près-Céligny et qu'il sera impératif de maintenir sous peine de dénaturer l'œuvre. Et ce d'autant plus qu'à l'exception de la suppression de l'orgue, le temple reste conservé aujourd'hui dans sa conception et son aspect originels (c'est-à-dire de 1936) authentiques. En d'autres termes, on est en présence d'un ensemble architectural et décoratif exceptionnel dans le panorama artistique de l'époque, conçu dans un style particulier, avec son identité historique propre, et caractérisé notamment par la mise en dialogue cohérent et harmonieux de ses différents éléments structurants, spatiaux, matériels et décoratifs.

Telles sont les qualités qui doivent être sauvegardées. Or le projet, malheureusement, est également inacceptable sous cet angle-là, car il est évident que la meilleure façon d'assurer la conservation de l'intérieur du temple de Crans-près-Céligny serait de ne modifier aucune des composantes de la totalité du monument, lequel, au demeurant, est en bon état de conservation et n'est actuellement menacé que par le projet lui-même !

Dès lors, en conclusion de toutes les réflexions et considérations qui précèdent, la CFMH invite la Commune à limiter ses ambitions de modernisation aux seules potentialités que le monument permet, sans altération ou occultation de ses structures, volumes et décors existants, par exemple en améliorant le confort par le sol et la plinthe, moyennant les précautions préalables recommandées ci-dessus, en conservant l'escalier de la tribune existant, en restituant à celle-ci sa fonction y compris par la réinstallation d'un orgue de dimensions proportionnées, et finalement en mettant en priorité absolue la restauration dans les règles de l'art d'un monument original qui doit faire toute la fierté des habitants et paroissiens de Crans-près-Céligny.



Francobollo della Posta Svizzera con la stazione FFS di Bellinzona dopo restauro, 2016.

## TI Bellinzona, Stazione viaggiatori FFS, Demolizione e nuova costruzione

La perizia elaborata insieme all'UFC su incarico delle FFS illustra a titolo esemplare quanto possano essere complesse le basi politiche, istituzionali e specialistiche di cui tenere conto per esprimere una valutazione. Altrettanto difficili e complesse appaiono le questioni sollevate, alle quali è possibile rispondere soltanto dopo un'attenta analisi delle circostanze. Come nel caso della stazione di Bellinzona, occasionalmente le perizie sono elaborate in collaborazione con la Commissione federale per la protezione della natura e del paesaggio (CFNP). Ciò accade in particolare se nella valutazione di ampie questioni inerenti agli insediamenti si concentrano aspetti legati agli spazi naturali e all'urbanistica uniti a problematiche di conservazione dei monumenti, per i quali l'Inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale (ISOS) costituisce una base vincolante. La perizia dimostra anche quanto sia decisivo, per una pianificazione proficua ed efficiente, il momento in cui le commissioni federali vengono coinvolte nel progetto. Queste ultime ricevono poco appoggio quando, per buone ragioni, si vedono costrette a riaprire procedure qualificate già concluse e/o a mettere in discussione decisioni prese in sede di concorso. La precisa ricostruzione storica della stazione e l'accurata analisi dell'insediamento d'importanza nazionale hanno evidenziato chiaramente i valori monumentali e gli obiettivi di protezione per gli edifici in questione e per l'insediamento. Basandosi per la perizia su argomentazioni dettagliate e giustificate, il progetto preliminare preso in considerazione è stato infine respinto. È stato così possibile conservare e valorizzare un edificio di servizio architettonicamente e urbanisticamente importante e integrarlo in un nuovo progetto edilizio all'altezza dell'insediamento d'importanza nazionale.

*Nott Caviezel*

## TI Bellinzona, Stazione viaggiatori FFS: demolizione e nuova costruzione

Preavviso della Commissione federale per la protezione della natura e del paesaggio e della Commissione federale dei monumenti storici, 24 aprile 2012

### 1. Motivo del preavviso

Con messaggio elettronico del 12 ottobre 2011, le Ferrovie federali svizzere (FFS) hanno sottoposto per preavviso alla CFNP e alla CFMS, di comune accordo con la sezione Patrimonio culturale e monumenti storici dell'Ufficio federale della cultura, un avamprogetto per la demolizione e la nuova costruzione della stazione FFS di Bellinzona. Bellinzona è iscritta nell'Inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale (ISOS). L'approvazione del piano da parte dell'Ufficio federale dei trasporti e la costruzione di un edificio da parte delle FFS costituiscono un compito della Confederazione ai sensi dell'articolo 2 della Legge federale sulla protezione della natura e del paesaggio (LPN). In conformità all'articolo 7 LPN viene emessa una perizia redatta congiuntamente da CFNP e CFMS.

### 2. Documenti di riferimento

Le due commissioni formulano il loro preavviso sulla base dei documenti seguenti:

- Ferrovie federali svizzere FFS, Verbale «1119086 Stazione di Bellinzona – Presentazione progetto», 2 dicembre 2011 con Documentazione 1–9:
  1. Piano regolatore;
  2. Studi del comparto – Comune;
  3. Studi del comparto – Cantone;
  4. Fotografie modello;
  5. Bando del Concorso mandato di studio interscambio;
  6. Fascicolo vecchio progetto;
  7. Progetto attuale in formato A3;
  8. Doc. archivio Protezione dei monumenti FFS;
- SBB CFF FFS, «Stazione viaggiatori FFS Bellinzona – Mandato di studio parallelo», ottobre 2010.
- SBB CFF FFS, «Documento 7, Giudizio finale sui progetti – Città di Bellinzona stazione viaggiatori FFS, 2a fase: «Mandato di Studio parallelo» (MSP)», versione del 23.06.2010 con piani.
- Lettera «Stazione Bellinzona: Concetti di intervento 5 maggio 2009» dell'Ufficio della natura e del paesaggio della Repubblica e Cantone Ticino, Dipartimento del territorio, Divisione dello sviluppo territoriale e della mobilità, Sezione dello sviluppo territoriale, a FFS, Sig. Roger Rohrbach, Olten, 20 maggio 2009, con allegati.
- Lettera «Mappale n. 2476 RFD Bellinzona – viale Stazione – Istanza preconsultiva» di gestione del territorio Municipio della Città di Bellinzona a Spettabile FFS Immobili, Regione Sud, Bellinzona, 26 ottobre 2007 con allegati.

#### Letteratura e fotografie

- Fabio Giacomazzi, «Le città importate – Espansioni e trasformazione urbane del Ticino ferroviario 1882–1920», Armando Dadò editore Locarno, 1998.

- «Bellinzona» in *Inventario Svizzero di Architettura 1850–1920 (INSA)*, vol. 2, edito dalla Società di Storia dell'Arte in Svizzera, Orell Füssli Zürich, 1986, pag. 243–345.
- Werner Stutz, «Bahnhöfe der Schweiz – Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg», Orell Füssli Zürich, 1983.
- Fotografie dell'Archivio federale di monumenti storici (AFMS) Berna, «Bellinzona TI Teilansicht» dalla collezione Wehrli (negativi n. A. 28466, B. 6026, B. 6069, B. 6071 e B. 36144), «Bellinzona TI Teilansicht /1905» e «(…)/1909» e «(…)/1922» dalla collezione Photoglob alt (negativi n. B. 508, B. 507, B. 505) e «Bellinzona TI Teilansicht Bahnhof» da una fonte sconosciuta (n. 142299/0.9973).

In data 2 dicembre 2011, una delegazione della CFNP e della CFMS ha effettuato un sopralluogo in presenza di rappresentanti della Città di Bellinzona, della Commissione del paesaggio del Cantone Ticino, dell'Ufficio beni culturali del Cantone Ticino, dell'Ufficio della natura e del paesaggio del Cantone Ticino e delle FFS.

### 3. Siti, edifici, obiettivi di tutela

#### 3.1. Bellinzona, sito costruito d'importanza nazionale

La città di Bellinzona è iscritta nell'Inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale (ISOS). In virtù delle sue qualità situazionali, spaziali e storico-architettoniche, Bellinzona viene giudicata città con «qualità particolari». Il capoluogo cantonale gode pertanto di una valutazione eccellente alla stregua di Lugano, mentre Locarno, terza fra le grandi città ticinesi, presenta qualità situazionali leggermente inferiori.

Tra le «eccezionali qualità storico architettoniche» citate nell'ISOS, si annoverano la «grandiosa testimonianza del Medioevo nei tre castelli» e quella della storia più recente, legata alla ferrovia. Il quartiere della stazione si annovera fra le zone più importanti della città. Nonostante interventi successivi, esso mostra con grande chiarezza ed eccezionale coerenza un asse cittadino che si è sviluppato grazie al nuovo mezzo di trasporto verso la metà dell'Ottocento. Perciò, il complesso della stazione e l'imbocco dell'omonimo viale sono legittimamente valutati alla stregua del centro storico. Entrambe le zone rappresentano una fase significativa dello sviluppo urbano.

Lo sviluppo del quartiere della stazione con la relativa piazza e viale Stazione è strettamente legato alla costruzione della ferrovia del Gottardo, entrata in servizio continuo tra Immensee e Chiasso il 1° giugno 1882. Mentre i nuovi tratti di raccordo Lucerna-Immensee e Zugo-Goldau furono conclusi solo nel 1897 al termine della moratoria per le costruzioni ferroviarie, i tronchi ferroviari ticinesi di pianura con i tratti Biasca-Bellinzona, Bellinzona-Locarno e Lugano-Chiasso erano già stati aperti nel 1874 (il tratto Bellinzona-Lugano appena nel 1882). Il presupposto per la realizzazione del collegamento ferroviario fra nord e sud, oltre alla galleria del San Gottardo, è stata la correzione a tappe del corso del fiume Ticino e la costruzione del ponte-diga di Melide.

Più di qualunque altra stazione urbana ticinese, la stazione di Bellinzona ha significativamente marcato lo sviluppo insediativo della zona. Il viale Stazione è stato costruito negli anni 1873–75 – cioè contemporaneamente alla realizzazione dell'edificio della stazione – ed è stato determinante sia per la trasformazione del vecchio nucleo insediativo sia per lo sviluppo dei quartieri che sono sorti a nord di

esso. Presto hanno visto la luce grandi costruzioni sulla nuova strada, come l'albergo Schweizerhof (1873), edifici con abitazioni ed esercizi commerciali come il «Palazzo Sociale» (1876–77) e una serie di altri fabbricati, non da ultimo a causa del flusso turistico atteso in ragione del traffico ferroviario.

Sebbene i turisti non siano stati così numerosi come previsto, con il tempo la strada è diventata un asse gravitante nel raggio della stazione di singolare pregnanza ed espressione. Gli edifici sono allineati regolarmente, anche quelli che hanno sostituito le costruzioni preesistenti. Il viale alberato, costituito agli esordi, crea una delimitazione ottica dello spazio antistante alla successione quasi regolare dei fabbricati. Come tutti gli edifici costruiti in questo periodo lungo l'asse stradale, le facciate principali spesso in grande movimento degli edifici abitativi e commerciali con angoli smussati, il portale d'ingresso riccamente decorato, i balconi e gli elementi aggettanti delle grondaie rivolti verso il basso sono, in qualsiasi punto cardinale, orientati a questo asse. Praticamente ogni stabile mostra una marcata simmetria, che si traduce in un'interessante ambivalenza tra l'effetto come singola costruzione e quello degli elementi che accompagnano la strada o ne definiscono lo spazio. Ciò si palesa in modo particolare negli edifici situati di fronte al complesso della stazione. A sud di esso, il viale Stazione si collega con la piazza antistante alla stazione, creando così un'interazione tra la facciata di quest'ultima e il lato opposto degli alberghi. Dal sottopassaggio a sud-est, via Nadi sfocia in diagonale sulla piazza e l'edificio più a nord fa angolo terminando a punta con una facciata larga solo pochi metri. Qui, sul punto più elevato dell'anticlinale, la piazza si allarga per poi restringersi nuovamente in uno spiazzo piuttosto ristretto, una sorta di terrazza antistante all'edificio principale. Essa si estende a nord per tutta la lunghezza dell'edificio principale (oggi ospita parcheggi, aiuole e qualche albero), mentre l'asse di viale Stazione scende nuovamente a valle passando per via Lodovico il Moro. Questa topografia marca in modo significativo il ruolo urbanistico della piazza della stazione a nord del centro storico.

La pendenza del tracciato dal nucleo medievale alla stazione ferroviaria rende ancor più visibile la pianificazione simmetrica. Particolarmente interessante e straordinario è il fatto che, a livello ottico, il viale della stazione non è assiale rispetto all'edificio della stessa, bensì termina, in lontananza dell'asse visivo, sul versante boscoso della fiancata orientale della valle. Anche le vedute panoramiche che si hanno a partire dalla città sono tipiche ed eccezionali per il sito. Si può godere una splendida vista praticamente in tutti gli assi trasversali di viale Stazione: in basso verso la valle nel quartiere residenziale di S. Giovanni entro assi ortogonali (circa 1890–1920) e verso l'alto in direzione della china, sull'antica frazione di Artore o sul nucleo di Daro con la sua edificazione in pendio vertente e la sua sostanza rurale e borghese (caratteristica dell'Ottocento e di inizio Novecento). Le vedute più significative si hanno nel punto in cui uno o addirittura due castelli rientrano nel campo visivo, e non solo a partire dal centro storico. I castelli, almeno due su tre, il complesso medievale del Castello di Montebello e quello tardomedievale del Castello di Sasso Corbaro (ambedue iscritti nella lista del patrimonio mondiale dell'UNESCO) sono, nell'attuale situazione, visibili da diversi punti della piazza della stazione. La stazione s'iscrive, per così dire, come varco e zona di passaggio tra i monumenti storici degni di nota ai lati dei castelli.

Il Piazzale della Stazione costituisce l'apice del quartiere della stazione e viene così descritto nell'ISOS: «[...] gli alberi aghifoglie [...] si pongono sull'orlo del piazzale verso il salto di livello sulla

strada dove si allineano alcuni alberghi o ex tali di fine Ottocento e inizio Novecento, dirimpetto al lungo corpo della stazione».

Per quanto riguarda il segmento del viale Stazione tra il Palazzo Vantussi e la stazione (perimetro edificato 2), nell'ISOS si raccomanda di mantenere l'attuale struttura (l'obiettivo di salvaguardia B impone la conservazione della struttura: preservare la disposizione e la forma degli edifici e degli spazi liberi; conservare integralmente gli elementi essenziali alla struttura). L'inventario federale attribuisce al quartiere cittadino ordinato in gran parte sul viale Stazione particolari qualità territoriali e una straordinaria importanza per l'intero sito. In questo perimetro è delimitato un gruppo (gruppo edilizio 2.1) che, oltre all'alta valutazione dell'area circostante, palesa anche significative qualità storiche e architettoniche e – sempre in conformità all'ISOS – deve essere integralmente salvaguardato (l'obiettivo di salvaguardia A significa che la sostanza nella sua globalità, vale a dire tutti gli stabili, gli elementi e gli spazi liberi, sono da mantenersi integralmente e che ogni intervento di disturbo a quest'insieme è da rimuovere). L'insieme viene descritto come «Piazzale definito dal corpo della stazione e, otticamente sul lato opposto, da edifici alberghieri di fine Ottocento – inizio Novecento». Infine, in quest'area valutata in modo eccellente, la stessa stazione è definita come un singolo edificio da proteggere (per l'elemento eminente A vale l'obiettivo della preservazione integrale della sostanza. Il singolo edificio da proteggere comprende l'edificio principale del 1874–1876 e i suoi ampliamenti verso sud con la sala di ricezione e l'edificio di servizio).

### 3.2. La stazione di Bellinzona

La costruzione della stazione di Bellinzona avviene in concomitanza con quella della ferrovia del Gottardo, all'inizio solo una bozza di progetto. Poiché i tronchi ferroviari ticinesi di pianura erano già stati messi in funzione nel 1874, Robert Gerwig, dal 1872 al 1875 capo ingegnere della ferrovia del Gottardo, ha fatto costruire nello stesso anno uno stabile viaggiatori provvisorio. In base ai piani di Adolf Göller e con il suo successore Gustav Mossdorf-Theiler alla direzione dei lavori, negli anni 1874–1876 venne costruito l'attuale stabile viaggiatori e prima del 1906 esso fu integrato con un edificio annesso di un piano, meno rappresentativo e originariamente coperto con un tetto piano. Nel 1882, su progetto dell'ingegnere Brack dell'ufficio costruzione ponti della ferrovia del Gottardo, la ditta Theodor Bell di Kriens realizzò la copertura del marciapiede in filigrana di ferro. Il fabbricato inferiore di servizio a sud dell'edificio principale è stato costruito, a seconda delle fonti, a partire dal 1901 o comunque, in ogni caso, al più tardi nel periodo 1902–1905 al posto di una precedente costruzione in legno – probabilmente la già citata stazione provvisoria del 1874. Solo negli anni 1927–1928, in occasione della Festa federale di tiro di Bellinzona del 1929, è stata realizzata una copertura come anello di congiunzione tra l'edificio principale e quello di servizio, dotata sul lato città di un goffo accesso rappresentativo con colonne ioniche (ditta realizzatrice: Sala & Pelossi, Bellinzona).

Conformemente all'«Inventario delle stazioni storiche delle FFS», la stazione di Bellinzona è stata classificata come oggetto nr. 306 e di importanza nazionale. Come obiettivo di protezione per l'edificio, per il contesto situazionale e per il percorso è stata definita sempre la categoria più elevata A. Concretamente, per «edifici» e «contesto situazionale» ciò significa: «mantenere in modo integrale, rimuovere tutti gli elementi di disturbo e apportare cambiamenti solo di comune accordo con la

conservazione dei monumenti storici della Confederazione». Per l'obiettivo di protezione «percorso», A significa: «mantenere l'oggetto come componente di una serie in gran parte intatta di edifici risalenti al periodo dei lavori di costruzione del percorso». L'inventario delle FFS non è alla stregua degli Inventari federali in conformità alla LPN, tuttavia rappresenta una base scientifica importante per le FFS e le istanze federali.

#### *Lo stabile viaggiatori del periodo 1874–1876, copertura del marciapiede del 1882*

Lo stabile viaggiatori storico si annovera, tipologicamente, fra gli edifici più rappresentativi a livello urbano con una struttura centrale piuttosto alta e ali laterali di sostegno più basse. A Bellinzona questo edificio massiccio, a due o tre piani, con i tetti a padiglione è caratterizzato da una struttura sotto tutti gli aspetti sontuosa e diversificata e presenta un uso classico delle forme. Particolarmente degno di nota è l'ingresso principale raggiungibile tramite alcuni scalini, formato da un arco con tripla entrata. Due risalite laterali del corpo centrale racchiudono le trombe delle scale. L'alto pianterreno, in bugnato rustico striato sul lato città, è circondato da una serie impressionante di alte aperture ad arco a tutto sesto, il mezzanino soprastante da strette bifore perfettamente rettangolari. Proprio come un piano nobile, il piano superiore irradia particolare eleganza grazie alle grandi finestre, sopraelevate sulla facciata principale tramite frontoni spezzati. Questa accuratezza estetica si mantiene fino all'area dei binari, sebbene in modo più contenuto; è comunque impressionante la successione solenne di venti assi di portoni e finestre. Sulla facciata a est, ogni due assi sopra le paraste in bugnato, sono fissate le capriate trasversali della copertura di ferro del marciapiede del 1882, poggiando, sul lato dei binari, su una lunga serie di esili supporti in ferro battuto. Il tetto del marciapiede originale tra i binari 1 e 2 non esiste più.

#### *L'edificio di servizio degli anni 1901/1902–1905*

L'edificio di servizio, costruito nel 1901 o negli anni 1902–1905, è una costruzione che si estende in lunghezza con un pianterreno sopraelevato e un seminterrato. Accuratamente concepito per essere adiacente allo stabile viaggiatori e di conseguenza realizzato in muratura, dal lato città è composto da una serie di complessivamente nove assi, di cui è accentuato quello centrale. Nel percorso che conduce ai binari gli assi sono più generosi e dotati di un'elevata tripla apertura massicciamente incorniciata di granito con una porta centrale, consentendo così una buona esposizione luminosa degli spazi interni. Solo di primo acchito modesto, l'intero spiegamento della facciata conquista grazie alla sua dotazione curata nei minimi particolari, dai singoli elementi come cornicioni, cornici di finestre e modiglioni fino alla grande foggia degli avancorpi elegantemente spezzati. Come prolungamento dello stabile viaggiatori, alla costruzione descritta è stata annessa un'ala leggermente più bassa, a livello funzionale originariamente sì diversa dal resto della costruzione, ma architettonicamente e formalmente equiparata. Come mostrano i piani originari, l'edificio annesso era stato pianificato sin dall'inizio. Negli anni '40, gli originari tetti piani dello stabile viaggiatori (e parti dell'edificio di collegamento del 1928, v. sotto) sono stati sostituiti da tetti a padiglione. Nel corso del tempo, pur essendo state apportate modifiche a livello edilizio all'interno, grazie alla solidità della costruzione e alla resistenza dei materiali tutte le strutture basilari dell'edificio si sono mantenute in ottimo stato, come inoltre molte parti dell'allestimento: le scale con le ringhiere in ferro artisticamente battute, i colorati pavimenti alla veneziana e le opere in legno con funzione decorativa collocate presso gli ampi ingressi che conducono ai singoli locali.

#### *L'edificio di collegamento del periodo 1927–1928*

Evidentemente, gli eterogenei elementi costruttivi che hanno colmato lo spazio tra l'edificio principale e l'edificio di servizio in vista della Festa federale di tiro del 1929 a Bellinzona sono stati costruiti più che altro per far fronte a una situazione di necessità. Poiché la stazione si preparava ad accogliere numerosi tiratori da tutta la Svizzera da trasferire al terreno di tiro, si rivelò opportuno non farli transitare attraverso l'edificio principale. A tale scopo venne riconsiderato il passaggio aperto ubicato a sud dell'edificio principale, creando così una sorta di passaggio o di atrio. Sul lato città è stato dotato di una facciata scenografica che, con moderato pathos, costituisce un ingresso rappresentativo dalla stazione alla città e dalla città alla stazione. Di volta in volta tre colonne ioniche fiancheggiano l'entrata e mostrano un'imponente trabeazione, sopra la quale, al centro, si erge un frontone piatto, in linea con il gusto del tempo. Nel prolungamento laterale, la parte nord dell'attuale edificio è rivestita da una sorta di portico con sottili, supporti modernistici e una trabeazione, mentre la trabeazione corrispondente nell'edificio che a sud è collegato con il portone (il sopraccitato «edificio annesso» dello stabile viaggiatori) ha conferito una nuova forma all'originario raccordo superiore al muro. Con la sua materializzazione scarsamente empatica, i colori fuori luogo e l'ostentato uso delle forme, il conglomerato dell'edificio di collegamento appare avulso dal contesto.

#### *Apprezzamento*

La stazione di Bellinzona si annovera – essenzialmente con i suoi edifici storici annessi e gli ampliamenti – fra le stazioni urbane più significative della Svizzera. È proprio l'allestimento e la gerarchia del grande edificio principale e di numerose piccole costruzioni accessorie meno rappresentative, che caratterizza – come a Bellinzona – le stazioni classicheggianti dell'epoca. L'edificio principale, disegnato da Adolf Göller, corrisponde, nella sua trilogia costitutiva, alle stazioni di Locarno e Lugano, progettate dallo stesso Göller indicativamente nello stesso periodo, pur essendo queste subordinate alla stazione di Bellinzona a livello di sontuosità e dimensioni. Come prima grande città urbana a sud del Gottardo, dall'inaugurazione dei tronchi ferroviari ticinesi di pianura e successivamente della ferrovia del Gottardo, essa ha svolto un ruolo significativo a livello culturale e per la storia delle ferrovie. Dalla sua edificazione, la stazione non ha perso la propria funzione urbanistica, sebbene la gestione del traffico ferroviario, alcune modifiche architettoniche e alti raggruppamenti di alberi nel quartiere offuschino lievemente la sua originaria presenza. Degno di nota è anche il notevole tetto storico del marciapiede annesso all'edificio principale, terminato solo pochi anni dopo lo stabile viaggiatori.

Con la costruzione dell'edificio di collegamento alla fine degli anni '20 del Novecento, che si congiunge allo stabile della stazione formando una lunga traversa, l'edificio di servizio ha un po' perso la suggestione e la considerazione di cui godeva come fabbricato sì subordinato all'edificio principale, ma pur sempre indipendente e di bell'aspetto. L'immediata contiguità all'edificio di collegamento, qualitativamente inferiore a livello architettonico e urbanistico, che sotto molteplici punti di vista offusca l'edificio di servizio, come pure il poco estetico tetto del marciapiede recentemente installato e i molteplici cambiamenti a livello di destinazione d'uso hanno corroborato questa percezione. Tuttavia, il fatto che l'edificio di servizio, in tutta la sua sostanza, con facciate, aperture ed elementi strutturali differenziati a livello formale e materiale, si sia mantenuto praticamente incolume, lo eleva, come prima componente dell'area della stazione, al rango di una costruzione da salvaguardare nella peculiarità della sua sostanza.

Con qualità architettoniche e urbanistiche meno spiccate, il valore quale monumento dell'edificio di collegamento è da considerare piuttosto limitato, sebbene il nuovo ingresso alla stazione sia stato costruito in un momento storico particolarmente interessante. Perfino i due gruppi di tre colonne ioniche ciascuno, con trabeazione e frontone sovrastanti, non riescono a dissimulare l'intervento mal proporzionato in una cromaticità e materialità avulse dal contesto, con il portico rivestito da un lato e l'architrave collocato sopra l'edificio contiguo a sud, che conferisce l'immagine di un collage un po' raffazzonato. Secondo il parere delle Commissioni, l'edificio di collegamento è la componente più lacunosa nel complesso della stazione, anche perché, con le sue carenze, compromette le qualità dell'edificio di servizio dei primi anni del Novecento, al quale l'edificio di collegamento si estende. Le Commissioni ritengono pertanto che l'edificio di collegamento non sia degno di protezione.

### 3.3. Obiettivi di protezione

Per la zona in questione del sito di importanza nazionale e per gli edifici della stazione che esso comprende, considerati di importanza nazionale anche in conformità all'Inventario delle FFS, le Commissioni stabiliscono i seguenti obiettivi di protezione:

Il valore del quartiere della stazione, importante dal punto di vista urbanistico, deve essere preservato. Anche in futuro deve risultare palese che gli edifici che lo compongono, il viale Stazione e la piazza antistante alla stazione hanno costituito il punto di partenza per lo sviluppo insediativo del tardo Ottocento.

Lo stabile viaggiatori della stazione, insieme all'edificio annesso edificato tra il 1874 e il 1906 e i tetti del marciapiede aggiunti nel 1882, deve essere conservato integralmente nella sua sostanza. Il suo rango di edificio principale pubblico determinante nella stazione e nel quartiere non deve essere sminuito.

L'edificio di servizio del 1901 o degli anni 1902-1905 deve essere salvaguardato nella sua peculiare sostanza.

Le attuali vedute paesaggistiche dal quartiere della stazione sui castelli di Bellinzona, particolarmente caratteristici del sito, devono essere salvaguardate.

### 4. La LPN come base legale

Ogni nuova costruzione o trasformazione che si effettui in un sito protetto può entrare in conflitto con i suoi obiettivi di protezione. Ai sensi dell'articolo 6 LPN, l'iscrizione d'un oggetto d'importanza nazionale in un inventario federale significa che esso merita specialmente di essere conservato intatto ma, in ogni caso, di essere salvaguardato per quanto possibile, anche per mezzo di eventuali provvedimenti di ripristino o di adeguati provvedimenti di sostituzione. Il principio secondo il quale un oggetto deve essere conservato intatto nelle condizioni stabilite nell'inventario non soffre deroghe nell'adempimento dei compiti della Confederazione, sempreché non s'opponga un interesse equivalente o maggiore, parimente d'importanza nazionale.

### 5. Progetto

In seguito a un primo progetto del 2006 che prevedeva il sopraelevamento dell'edificio di servizio, dal punto di vista delle Commissioni giustamente respinto da parte di tutti i servizi cantonali coinvolti, le FFS hanno fatto eseguire un mandato di studio parallelo, che è stato giudicato in due fasi. Nell'autunno 2009 sono stati scelti, dopo una prequalifica, 4 gruppi di progettazione. Tra i due gruppi incaricati della prosecuzione dell'elaborazione del progetto, nel giugno 2010 è stato selezionato come migliore proposta il progetto STAZ-BE-2012 del team Orsi & Associati. Il progetto comprende la ristrutturazione degli edifici storici principali degli anni 1873-1875 e una nuova costruzione di quattro piani sul lato sud.

#### *Riattazione dell'edificio principale*

Per lo storico stabile viaggiatori sono previsti i seguenti interventi: installazione di un ascensore per collegare i piani superiori nella sezione dell'edificio ubicata dietro la rampa di scala a ovest e installazione di un ascensore per collegare il piano al cantinato, più o meno allo stesso luogo dietro l'atrio della rampa di scale a est. Al piano terra (nella zona cucine a ovest, vicino al buffet) vengono levati i muri divisorii, mentre nell'ala ovest viene costruito un nuovo impianto sanitario. Al primo piano, due locali con uno spazio finestra ciascuna vengono riuniti in un locale unico più grande. Al secondo e al terzo piano, oltre alla costruzione dell'ascensore non sono previste misure che interessano la struttura dell'edificio. La struttura portante, le aperture delle finestre e delle porte della struttura esterna e il tetto non subiscono interventi. Si prevede di appianare il livello base esterno nonché di modificare o demolire i gradini dell'entrata centrale e le scale alle trombe delle scale laterali.

#### *Nuova costruzione*

La nuova costruzione copre il perimetro attualmente occupato dall'atrio d'ingresso e dall'edificio di servizio, che il progetto prevede di abbattere. Quasi esattamente al posto dell'attuale edificio di servizio si erge, su un perimetro rettangolare nel senso della lunghezza, un cubo di quattro piani alto circa 14,5 metri con facciate di vetro e un imponente tetto di dimensioni 83x25 metri che sovrasta da tutti i lati il corpo della struttura. A ovest esso è aggettante circa fino alla linea dell'avancorpo mediano dell'edificio storico principale e a est si estende quasi fino al bordo del primo marciapiede. Sui lati più stretti dell'edificio esso termina, a sud, in corrispondenza della facciata lato città dell'edificio di servizio, destinato all'abbattimento, a nord si sovrappone al tetto a padiglione dell'ala laterale dell'edificio storico principale di circa 5 metri. Sotto i due aggetti del tetto piano, sostenuti da una serie di esili supporti in metallo, si osservano un riparo sporgente sull'estremità a sud e, a nord, una sorta di atrio della stazione con accesso al primo binario, con le relative infrastrutture e un'apertura di scale profonda 5 metri che conduce al piano sotterraneo. In questo luogo si trovano gli spazi d'incontro e di circolazione («una piazza coperta di accesso e di incontro»; rapporto degli esperti). Nel piano interrato c'è un allacciamento diretto allo stesso livello con il piano sotterraneo del vecchio edificio principale. Al piano terra e nei piani superiori, uno spazio flessibile con supporti si estende su tre lati, attorno a un nucleo ubicato in posizione centrale con ascensore, tromba delle scale e servizi. Il rapporto degli esperti esalta «la semplicità e la chiarezza del concetto, in quanto determina una soluzione coerente e ben relazionata alla Città, come pure un rapporto preciso e rispettoso verso l'edificio storico dell'antica stazione, protetta dal Piano regolatore». Come fattore urbano

integrante, viene di conseguenza posto in risalto l'altezza del nuovo tetto, che si colloca sotto il livello delle grondaie dell'avancorpo mediano del vecchio edificio.

## 6. Valutazione

### *Nuova costruzione e sito*

Un aspetto positivo del nuovo concetto è il fatto che la nuova costruzione prevede, in un luogo consono a livello urbano, vale a dire al posto dell'attuale portale di ingresso, un generoso accesso, che rende suggestivo il sopraccitato incrocio tra il viale Stazione e l'imponente parte anteriore delle facciate sul lato opposto. Tuttavia, le Commissioni non condividono il punto di vista degli esperti, secondo cui la nuova costruzione è caratterizzata da «un rapporto preciso e rispettoso verso l'edificio storico dell'antica stazione» e si integra bene nel contesto urbano.

La nuova costruzione, ed in particolar modo il tetto, è troppo dominante, relegando la vecchia stazione in seconda posizione e conduce ad un salto qualitativo in quanto alle proporzioni odierne che è, a parere delle Commissioni assolutamente eccessivo. C'è da dubitare che un tetto di tali dimensioni possa trasmettere un effetto di leggerezza, come suggerirebbe la sua denominazione: «nuvola». La trasparenza del corpo di vetro a quattro piani non è in grado di compensare la mancanza delle attuali vedute e prospettive oscurate dall'eventuale edificio. La costruzione, la materializzazione e il linguaggio delle forme sono sì indubbiamente contemporanee, ma assieme all'importanza del volume rendono l'edificio progettato dominante e risultano estranee agli elementi caratteristici, massicci e dettagliati del sito. Il progetto quindi non si integra nel contesto architettonico e urbanistico e danneggia considerevolmente l'immagine del sito d'importanza nazionale. Inoltre, bisogna seriamente dubitare del fatto che i tetti aggettanti a nord e a sud, eccessivamente elevati, possano assolvere l'originaria funzione pratica di protezione dalle intemperie.

Anche l'eccessivo cambio delle proporzioni nel contesto dell'attuale complesso e del sito, il nuovo allestimento, le dimensioni della superficie del tetto e della sottostruttura opprimono il contiguo edificio storico principale e le costruzioni ben proporzionate sul lato opposto della piazza. Le vedute e le prospettive sulla zona circostante non sono garantite, in quanto il nuovo tetto limiterà notevolmente la visuale sulla fiancata con i vecchi centri storici di Artore e Daro e sui castelli.

Il progetto non prevede di attribuire una nuova funzione alla «terrazza» antistante al vecchio edificio principale né di valorizzare, tramite nuovi collegamenti con il tratto di via Lodovico il Moro che digrada parallelamente a essa, questa parte del quartiere della stazione e, di conseguenza, il suo collegamento ai quartieri attigui.

Alla luce di quanto esposto, il progetto sottoposto a valutazione risulta in contrasto con gli obiettivi di protezione sopra formulati, che mirano a salvaguardare l'elemento situazionale significativo a livello urbano e le vedute degne di nota sui castelli, assai caratteristici del sito.

### *Nuova costruzione ed edifici storici*

Le misure previste concernenti l'edificio storico della stazione si contengono entro un certo limite che le Commissioni giudicano ammissibile. Fanno eccezione l'appianamento e il conseguente

innalzamento del livello basilare esterno, che va a modificare l'altezza e la proporzione del basamento dell'edificio e comporta l'eliminazione della scala originaria all'ingresso principale e delle scale che danno sugli ingressi laterali. Occorre rinunciare a tali demolizioni.

Le insufficienti qualità urbane sopra descritte del nuovo edificio come parte dell'attuale complesso della stazione si riflettono, in altro modo, anche nel rapporto del nuovo fabbricato con l'edificio principale limitrofo. L'intenzione, degna di plauso, di erigere, come integrazione del complesso storico, una nuova costruzione moderna a livello funzionale ed estetico, oltrepassa però gli obiettivi dell'attuale progetto. Le proporzioni eccessive e inadeguate dei singoli elementi della costruzione in cemento-vetro-acciaio, l'impiego di materiali che fanno concorrenza agli edifici storici comportando una distorsione a livello di percezione, ma anche l'annessione della nuova costruzione all'edificio storico principale con la sovrapposizione del tetto, poco convincente a livello sia funzionale sia architettonico, mettono in luce una nuova costruzione assai dominante, che giova scarsamente all'immagine del patrimonio storico.

Il previsto abbattimento dell'edificio di servizio rappresenta un considerevole danno per il monumento. Questo edificio più che centenario, accuratamente progettato ed eseguito a regola d'arte, è una componente integrale del complesso originario ed è caratterizzato da una sostanza architettonica che si è conservata molto bene. Sostituendo l'edificio di servizio con la nuova costruzione progettata andrebbe a costituirsi un baricentro architettonico innovativo dal punto di vista del territorio e del volume, ma eccessivamente dominante e fuori luogo.

Anche l'edificio di collegamento con il frontone e le colonne ioniche, destinato all'abbattimento, forma una testimonianza della storia della stazione. Come si evince dal paragrafo sull'apprezzamento, lo smantellamento viene considerato solo una perdita di scarsa importanza.

Anche per quanto riguarda la salvaguardia della sostanza storica, il progetto, nel suo complesso, risulta in contrasto con i corrispondenti obiettivi di protezione.

## 7. Conclusioni e richieste

Sulla base dei documenti presentati e del sopralluogo, le Commissioni federali stabiliscono che il progetto loro sottoposto arreca un danno importante e irrevocabile sia al sito costruito ISOS d'importanza nazionale di Bellinzona, sia alla stazione di Bellinzona quale monumento storico. Le Commissioni chiedono pertanto che il presente progetto di nuova costruzione non venga portato avanti.

Un progetto suscettibile di essere approvato dalle Commissioni deve essere sviluppato in base agli obiettivi di protezione di cui sopra. In particolare deve essere mantenuto il primato dello storico stabile viaggiatori e salvaguardata la sua sostanza nel contesto delineato. L'edificio di servizio del 1901/1902-1905 deve essere mantenuto nella sua peculiare sostanza, consentendo tuttavia modifiche e integrazioni con impatti marginali a detta sostanza. Le Commissioni consigliano inoltre, di rianalizzare lo spazio effettivamente necessario allo stretto funzionamento ferroviario e quello da adibire a altri usi nelle immediate vicinanze della stazione.



Nordwestansicht des Munots und des anschliessenden westlichen Flankenmuerks, Zeichnung von D. Weber, 1813.

## SH Schaffhausen, Munot, Wehrgangrekonstruktion an der westlichen Flankenmauer

Nicht selten enthalten Anträge um ein Gutachten konkrete Fragen, welche die Kommission beantworten soll. Dies war auch bei der Expertise zum Munot in Schaffhausen der Fall. Wenn möglich entsprechen Gutachten diesem Begehren, wobei sich die Kommission frei fühlt, über die gestellten Fragen hinaus auch Überlegungen prinzipieller Art anzustellen. Der zurecht mehrfache Schutz des Munots auf vielen Ebenen belegt seine über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommene eminente Bedeutung. Vielschichtig und reich sind seine Denkmalwerte. Das Ansinnen des Munotvereins, an der westlichen Wehrmauer den 1871 abgebrannten langen Wehrgang zu rekonstruieren, betraf die grundsätzliche Frage, inwiefern eine Rekonstruktion eines seit langem abhanden gekommenen Gebäudes oder Bauteils denkmalpflegerisch vertretbar ist. Im Gegensatz zu unmittelbar nach einem Verlust erfolgenden Wiederaufbauten, die unter differenzierter Betrachtung im Sinne einer Reparatur akzeptabel sind, ist die teilweise auch spekulative integrale Rekonstruktion von längst verlorenen Gebäuden und Bauteilen abzulehnen. Sie verfälscht die Geschichte und zerstört je nach dem diejenige Originalsubstanz, deren Authentizität in allen ihren Zeitschichten den Zeugniswert des Denkmals ausmacht.

**Nott Caviezel**

## SH Schaffhausen, Munot, Wehrgangrekonstruktion an der westlichen Flankenmauer

Gutachten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, 30. Mai 2014

### 1. Anlass der Begutachtung und Ausgangslage

Mit Schreiben vom 26. September 2013 hat die Denkmalpflege Schaffhausen, Fachstelle des Kantons und der Stadt, die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) um ein Gutachten zur Frage einer Rekonstruktion des Wehrganges an der westlichen Flankenmauer des Munots ersucht. Der Munot steht als herausragender Teil der Befestigungsanlage der Stadt hoch über dem Rhein und prägt das Bild der Stadt Schaffhausen, die ihrerseits im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS als Ort von nationaler Bedeutung aufgeführt wird.

2010 hat der 1839 gegründete Munotverein als Trägerschaft des Munots eine Machbarkeitsstudie bezüglich der Rekonstruktion des 1871 abgebrannten Wehrganges nach historischem Vorbild erstellt. In Zusammenarbeit mit der Stadt als Eigentümerin möchte der Verein das Projekt weiterentwickeln und 2014, anlässlich seines 175-Jahr-Jubiläums öffentlich lancieren. Der Stadtrat seinerseits hat in den vergangenen zwei Jahren die Restaurierung der westlichen Wehrmauer vorangetrieben. Im Rahmen eines Vorprojekts wurde einerseits der Ist-Zustand mit den Schadensbildern kartographiert, andererseits eine Mustersanierung an einem aussagekräftigen Teil der Mauer vorgenommen. Als Ziel wurde eine zurückhaltende und nachhaltige Restaurierung der Mauer und Kronenabdeckung definiert. Am 27. August 2013 hat der Stadtrat entschieden, dass er das Engagement der Stadt Schaffhausen für das Weitertreiben des Projektes ohne eine Begutachtung durch die EKD nicht beschliessen könne.

Die Fachstelle wünscht die Beantwortung der folgenden Fragen:

- «Wie stellt sich die EKD zur vorliegenden Projektidee: Munot: Westlicher Wehrgang?»
- «Erachtet die EKD die Erstellung eines Wehrganges als öffentlicher Zugang zum Munot als machbar?»
- «Ist ein solcher Eingriff am national geschützten Munot denkmalverträglich?»
- «Welche Aspekte müssten berücksichtigt werden, damit das Projekt weiterverfolgt werden kann?»

Das Gutachten der EKD wird gestützt auf Art. 17a des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz (NHG; SR 451) abgegeben.

### 2. Grundlagen der Begutachtung

Am 10. Januar 2014 fand sich eine Delegation der EKD in Schaffhausen zu einem Augenschein am Munot ein. Der Augenschein mit anschliessender Präsentation stand unter der Leitung der kantonalen Denkmalpflegerin. Daran teilgenommen haben auch Vertretungen der Stadt, des Kantons und des Munotvereins. Folgende Unterlagen standen der Kommission zudem zur Verfügung:

- Munotverein, *Munot. Westlicher Wehrgang. Machbarkeitsstudie über die Restauration der Flankenmauer und über die Rekonstruktion des Wehrgangs*, Oktober 2010.
- Manuel Bergamini, *Munot. Westlicher Wehrgang*, Dokumentation Stand September 2013.

- Stadt Schaffhausen, *Munot. Mustersanierung Westliche Wehrmauer*, Schlussbericht vom 12. August 2013.
- Hochbauamt der Stadt Schaffhausen, *Munot Fussgängererschliessung. Analyse*, 24. Juni 2013 (Stand 7. August 2013).
- Stadt Schaffhausen, Zonenplan 2005, Gültig ab 1. Oktober 2006 / Stand 1. Juni 2010.
- Bauordnung für die Stadt Schaffhausen vom 10. Mai 2005 (Stand 1. Juni 2010), SR 700.1.
- Denkmalpflege Schaffhausen/Lukas Freitag, *Veranda an der Munot-Westflankenmauer. VS 1437 auf GB Nr. 924*, Informationsblatt, 6.5.2010 (Datum der Aufnahme der Fotos).
- Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission/Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, *Baugesuch Bachtrasse 30: Ersatzneubau auf GB Nr. 789 und unterirdisches Parkhaus auf GB Nr. 2800 (Teilbereich)/3453, Stadt Schaffhausen SH*, Gutachten vom 13.07.2009.
- Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, *Schutz der Umgebung von Denkmälern. Grundsatzpapier*, Bern, 17.10.2008
- *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Schaffhausen*, hrsg. vom Eidgenössischen Departement des Inneren EDI, Bern 1986.

### Literatur

- *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, hrsg. von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, vdf-Hochschulverlag, Zürich 2007.
- *Kunstführer durch die Schweiz*, Bd. 1, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2005.
- Werner Meyer, *Der Munot in Schaffhausen*, Reihe Schweizerische Kunstführer Nr. 501/502, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2001
- *Charta von Venedig 1964*, in: Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege, Principes et directives internationales pour la conservation. International Principles and Guidelines of Conservation, hrsg. von Internationaler Rat für Denkmalpflege ICOMOS, Deutsches Nationalkomitee, München; ICOMOS Luxemburg; ICOMOS Österreich; ICOMOS Schweiz; Englisch; Deutsch; Französisch, München 2012.
- Reinhard Frauenfelder, *Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Die Stadt Schaffhausen*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 1, Verlag Birkhäuser, Basel 1951.

### 3. Die Schutzobjekte

Vorbemerkung: Die EKD erarbeitete 2009 im Auftrag der Stadt Schaffhausen und des Kantons Schaffhausen zusammen mit der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission (ENHK) ein Gutachten zu einem Baugesuch für einen Ersatzneubau des Gebäudes an der Bachstrasse 30 (GB Nr. 789) sowie für ein neues unterirdisches Parkhaus, das an den Ersatzneubau angrenzen sollte (GB Nr. 2800 Teilbereich/3453). Die in jenem Gutachten enthaltenen Beschreibungen, Analysen und Bewertungen sind weiterhin gültig und werden für Gebiete und Objekte, die sich im gleichen Betrachtungsperimeter befinden, im Folgenden ohne Veränderungen aus dem damaligen Gutachten übernommen.

#### 3.1 Das BLN-Objekt Nr. 1411 «Untersee-Hochrhein»

Der Perimeter des Objekts Nr. 1411 «Untersee-Hochrhein» des Bundesinventars der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) schliesst auch Teile der Stadt Schaffhausen

mit ein. Die Bedeutung des BLN-Objektes «Untersee-Hochrhein» wird im Inventar wie folgt umschrieben: *«Landschaftlich grossartige und kulturgeschichtlich bedeutsame See- und Stromlandschaft von noch weitgehend ursprünglichem Gepräge. Ausgedehnte natürliche Ufer mit Verlandungsbeständen, wo sich angestammte Flora und Fauna bis heute zu halten vermochte. Untersee und Rhein bis Bibermühle: Rastgebiet von europäischer Bedeutung für zahlreiche Entenarten, Rastgebiet für Limikolen. Bedeutendes Durchzugs- und Überwinterungsgebiet für Enten und einziges regelmässiges Überwinterungsgebiet des Singschwanes. Verbreitungsschwerpunkt der seltenen Kolbenente in der Schweiz. Eichenwald im Niderholz südwestlich von Marthalen: wichtiges Brutgebiet des Mittelspechts. Zahlreiche vorgeschichtliche Ufersiedlungen an See und Strom. Ruinen von Kastell und Wachtürmen des römischen Limes. Bedeutende klösterliche und städtische Siedlungen des Mittelalters.»*

Im Bereich der Stadt Schaffhausen umfasst das BLN-Objekt «Untersee-Hochrhein» neben den Uferbereichen auch den Munot und seine Umgebung. Der Munot steht als herausragender Teil der Befestigungsanlage der Stadt hoch über dem Rhein und prägt sowohl das Stadt- wie das Landschaftsbild. Seine grossräumige Wirkung wird gestützt durch den ihn umgebenden Freiraum. Der Munot gehört zu den zahlreichen kulturhistorisch herausragenden Bauten, welche dem BLN-Objekt auf seiner ganzen Länge eine besondere Identität und einen hohen Wert verleihen.

### 3.2 Die Stadt Schaffhausen – Ortsbild von nationaler Bedeutung im ISOS

Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung ISOS führt die Stadt Schaffhausen als Objekt von nationaler Bedeutung auf. Durch die Situation ihrer Altstadt am Rhein und die Topographie ihrer sternförmig ausstrahlenden Erweiterungsgebiete, die zum Teil in den Tälern und zum Teil auf den Höhenzügen liegen, kommen der Stadt besondere Lagequalitäten zu.

Hoch über Altstadt, Rheinübergang und Schifflande steht an beherrschender Lage der Munot. Er ist im ISOS als «Wahrzeichen der Stadt» bezeichnet (Element 0.0.110) und mit Erhaltungsziel A, der integralen Erhaltung der Substanz, belegt. Er befindet sich in der Umgebungs-Zone IV, «Munot, Befestigungsanlage mit Graben und Rebburg», für die das ISOS das Erhaltungsziel a fordert, was bedeutet, dass die Zone in der bestehenden Beschaffenheit als Kulturland oder Freifläche zu bewahren ist.

Die Rekonstruktion des westlichen Wehrgangs sieht eine Erschliessung aus der Bachstrasse vor. Diese Erschliessung muss zwangsläufig im Bereich der Westmauer erfolgen, wo sich das Gebäude Bachstrasse 30, der so genannte Talhof, befindet. Dieses Gebäude gehört zur handwerklich geprägten Bebauung entlang des eingedolten Gerberbachs am Hangfuss des Emmersbergs. Es liegt an der Grenze der so genannten Unterstadt und ist im ISOS dem Altstadtgebiet 1 zugeordnet. Für das Altstadtgebiet fordert das ISOS die integrale Erhaltung aller Bauten, Anlageteile und Freiräume sowie die Beseitigung der störenden Eingriffe (Erhaltungsziel A).

Der 1862–63 erstellte Talhof war eines der frühesten Bauwerke, das über die innere Stadtmauer hinaus in den Graben erstellt wurde. Die Schleifung des Fallgatters beim Krautbad (auch Ampelturm genannt) über dem Gerberbach am Schnittpunkt zwischen äusserer Wehrmauer des Munots und der östlichen Stadtmauer hatte ab 1861 die Ausdehnung der Unterstadt und die Bebauung ausserhalb

des engeren Stadtgebiets ermöglicht, so dass im schmalen, vom Gerberbach durchflossenen Gelände zwischen der Stadtmauer und dem Abhang des Emmersbergs neue Häuser entstehen konnten.

### 3.3 Der Munot – Wahrzeichen der Stadt Schaffhausen

Die monumentale Höhenfeste wurde zwischen 1564 und 1589 auf einem exponierten Vorsprung des Emmersbergs an Stelle einer ursprünglich frei stehenden Befestigungsanlage, des sogenannten «Unnots», errichtet. Die gewaltige, aus Kalksteinquadern gefügte Zirkularbefestigung wurde aus fortifikatorischen Gründen als ein solitäres Rundumverteidigungswerk konzipiert, ist aber zugleich dank ihrer radial angeordneten Flankenmauern in die mittelalterliche Stadtbefestigung eingebunden (Anschlüsse im Südosten beim Schwarztor und beim Fallgattertor im Westen). Umlandseitig wird die Bastion von einem Graben umringt. Die von den Seitenwehrmauern begrenzte Südhalde ist eine weitläufige Grünfläche und wird seit dem 14. Jahrhundert als Rebburg bewirtschaftet. Hauptelement des Munots ist die Rundbastion über sechseckiger Basis. Der mächtige, an der südlichen Peripherie der Bastion angefügte Rundturm dient der Erschliessung, umfasst eine repräsentative Reitschnecke und wird von der Stadt her über eine steile Stiege erschlossen.

Die eindruckliche Anlage präsentiert sich als Werk der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit militärtechnischen Ergänzungen und Verstärkungen des 17. Jahrhunderts (Ausnahme: Sanierungsmassnahmen und Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert). Die Rundbastion thront von weither sichtbar über der Stadt auf einem begrüneten, seitlich von den Wehrmauern klar gefassten Kegel. Der aufgrund der Abmessungen monumentale und herrschaftliche Charakter sowie der hohe ideelle Wert des Munots weisen diesen gleichermassen als Artilleriewerk und beeindruckende Repräsentationsarchitektur aus. Es reiht sich in die Tradition der mittelalterlichen Adelsburg ein und bedient sich gleichzeitig architektonischer Elemente der Renaissance-Schlossarchitektur. Die Zirkularbefestigung, Ausdruck des militärischen und politischen Selbstbewusstseins der Stadt Schaffhausen, ist als Machtsymbol, materielles und ideelles Wahrzeichen einer frühneuzeitlichen Bürgerschaft zu sehen und unter der schweizerischen Festungs- und Repräsentationsarchitektur zweifellos als hochkarätiges Baudenkmal von einzigartiger Monumentalität einzustufen.

Gemäss dieser überragenden Bedeutung werden der Munot und die Befestigungsmauern im ISOS als schützenswertes Einzelelement – und somit ein als integral zu erhaltendes Monument – aufgeführt. Im Kulturgüterschutzinventar sind sie mit der Einstufung «nationale Bedeutung» gewürdigt. Der Munot steht zudem mit der Kategorie «national» unter Bundesschutz (Dienstbarkeitsvereinbarung vom 3.8.1989), weswegen Veränderungen der Zustimmung des Bundes, vertreten durch das Bundesamt für Kultur, bedürfen.

Die EKD stufte den Munot mit den Befestigungsmauern und dem Graben im Rahmen ihrer Begutachtung der Bachstrasse 30 gemeinsam mit der ENHK im Jahr 2009 als Denkmal von nationaler Bedeutung ein.

### 3.4 Die westliche Wehrmauer

Der Munotverein hat im Rahmen des 400-Jahr-Jubiläums des Munots 1989 viele historische Quellen aufgearbeitet und im Zusammenhang mit der Machbarkeitsstudie zum westlichen Wehrgang 2010

erneut wichtige Literaturstellen, Quellenbelege und Abbildungen zusammengestellt (Machbarkeitsstudie S. 20–21). Sie belegen, dass die beiden Wehrmauern um 1380 erbaut wurden und somit schon mit der Vorgängerfestung «Unnot» und der Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert verbunden waren. Ursprünglich wiesen beide Mauern hölzerne Wehrgänge auf, wobei der östliche Wehrgang nach dem Bau des Munots durch die heute noch existierende Form mit Steinbögen ersetzt wurde. Die westliche Wehrmauer stürzte 1720 im oberen Teil auf einer Länge von 44 m ein. Darauf wurde die Mauer samt hölzernem Wehrgang wieder aufgebaut. Mit der Schleifung des Ampelsturms am Schnittpunkt zwischen der westlichen Wehrmauer des Munots und der östlichen Stadtmauer zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlor der westliche Wehrgang die direkte Verbindung zur Stadtbefestigung und wurde vermutlich gar nicht mehr erschlossen. Die Unterstadt konnte sich derweil ausdehnen, und am Abhang des Emmersbergs entstand entlang des eingedolten Gerberbachs eine neue Häuserzeile, die auch den 1862–63 erstellten Talhof (Bachstrasse 30) umfasst. Dabei musste die Befestigungsmauer gegen den Hang hin weichen. Nach dem Brand von 1871, der das Dach und die Holzteile des Wehrgangs zerstörte, wurde der Wehrgang nicht wieder aufgebaut. Die Mauerkrone wurde zum Schutz vor Wasser mit einer durchlaufenden Stampfbetonplatte abgedeckt.

Die Westflanke der Munotbefestigung zeigt sich heute – und seit mittlerweile mehr als 140 Jahren – als Mauer ohne hölzernen Wehrgang. Sie ist rund 110 m lang und stellenweise bis 10 m hoch. Oben bei der Festung ist an der äusseren Seite der Mauer zum Graben hin ein grösseres Mauerwerk zu erkennen, das an seinem unteren Ende den Stumpf eines kleinen halbrunden, im Charakter mittelalterlichen Turms aufweist. Er wird «Undurft» genannt und war Teil der Vorgängerfestung. Im unteren Teil der westlichen Wehrmauer wurde um 1900 auf einer terrassierten Fläche direkt an der Mauer eine private «Veranda» errichtet (Reblaupe, VA 1437 auf GB Nr. 924). Die Reblaupe steht auf einem rund 2.5 m hohen Podest, hat einen Mosaikboden und besitzt ein weitgehend original erhaltenes Holzwerk mit zeittypisch gestalteten Bleiglasfenstern aus der Werkstatt von Jakob Georg Röttinger, Zürich. Bei der Reblaupe, die seit 1914 der Stadt Schaffhausen gehört, handelt es sich zweifelsohne um ein schützenswertes Objekt, auch wenn sie formell nicht unter Schutz steht. Die Westmauer endet heute – und wohl bereits seit der Erstellung der Häuserzeile am Abhang des Emmersbergs – abrupt an der gegen den Munot gerichteten Parzellengrenze des Gebäudes Bachstrasse 30.

Die Westmauer besteht aus unregelmässig geschichteten und mit Mörtel versetzten Kalksteinen. Es ist nicht bekannt, ob sich dieser Aufbau über die ganze Mauerwerksbreite zieht. Im mittelalterlichen Mauerteil beträgt die Mauerstärke am Wandfuss rund 95 cm und unterhalb der Mauerkrone rund 70 cm und das Mauerwerk besteht aus kleinformatischen Bruchsteinen. Der Teil aus dem 18. Jahrhundert ist mächtiger, am Wandfuss rund 1.3 m und am oberen Mauerende rund 1 m breit. Er wurde in den Sichtflächen aus grossformatigeren, gerichteten Steinen errichtet und besitzt auf der Höhe des früheren Wehrgangs einen Absatz. Die gesamte Mauer weist viele Ausbesserungen und Verfüllungen aus unterschiedlichem Material auf. Im festungsnahen Bereich verläuft diese Mauer über eine Länge von rund 30 m parallel zu der grabenseitig zum Undurft geführten niedrigeren Mauer. Der Zwischenraum zwischen der hohen Hauptmauer und der niedrigen Mauer beträgt circa 6 m und ist mit Erdmaterial gefüllt. Im Bereich der Mauerkronen sind über die ganze Mauerlänge Zinnenlücken, kleine Öffnungen und andere Durchbrüche vorhanden.

### 3.5 Schutzziele

Für das Gebiet um die Bachstrasse 30 legten die ENHK und die EKD im Gutachten von 2009 folgende Schutzziele fest, die auch für das nun zu beurteilende Projekt gültig sind:

- Ungeschmälerte Erhaltung des Munots sowohl als Einzelobjekt wie als weiträumiger Teil der gesamten Stadtbefestigung: Erhalten des Rundbaus, der zugehörigen Befestigungsmauern und des Grabens in der historischen Bausubstanz, der freien Umgebung in ihrer Beschaffenheit.
- Bewahrung der einmaligen Lagequalität der Munothalde in ihrer intensiven Wechselwirkung von Höhenfeste mit den räumlich weit ausgreifenden baulichen oder landschaftlichen Umgebungselementen. Erhaltung ihrer das Stadt- wie das Landschaftsbild prägenden Silhouette.
- Freihaltung der Sicht vom Munot auf die Dachlandschaft der Schaffhauser Altstadt und vom Altstadtrand und den anliegenden Gassenräumen – insbesondere der Bachstrasse – auf den Munothang und den Munot. Auf die wichtigen Denkmäler konkurrenzierende Elemente ist zu verzichten.

Da der zu beurteilende Eingriff nun aber die bauliche Anlage des Munots und seine Befestigungsmauern selbst betrifft, können die oben genannten Schutzziele folgendermassen präzisiert werden:

- Bewahrung und Instandhaltung beziehungsweise Instandsetzung der vorhandenen historischen Bausubstanz. Verzicht auf neue Durchbrüche, An- und Umbauten.
- Bewahrung der historisch überkommenen Zeitschichten der Anlage, namentlich auch der Elemente aus jüngerer Zeit. Dazu gehören die Zeugen früher denkmalpflegerischer Massnahmen wie die Abdeckung der westlichen Wehrmauer mit einer durchlaufenden Stampfbetonplatte und die Reblaupe von 1900.
- Bewahrung der nun mehr als 140 Jahre alten Erscheinung der Anlage, namentlich im Bereich der westlichen Wehrmauer.

## 4. Ausgangssituation und Projektvorhaben

### 4.1 Restaurierung der westlichen Wehrmauer

Der 1839 gegründete Munotverein kümmert sich gemäss seinen Statuten um die Erhaltung des Munots als historisches Bauwerk und hat in den letzten Jahrzehnten viele Renovationen initiiert und mitfinanziert, so auch die Restaurierung des östlichen Wehrgangs in den späten 1980er Jahren. Während sich wichtige andere Teile des Munots heute in einem restaurierten Zustand präsentieren, fanden an der Westmauer in den letzten Jahrzehnten nie umfassende Instandstellungen statt. Aus der Sicht des Munotvereins und gemäss Aussage in der Machbarkeitsstudie *Munot. Westlicher Wehrgang. Machbarkeitsstudie über die Restauration der Flankenmauer und über die Rekonstruktion des Wehrgangs* vom Oktober 2010 ist diese Westmauer «zur Zeit vom Verfall bedroht.»<sup>1</sup>

Im Jahr 2010 wurde die Westmauer von einem vom Munotverein zugezogenen Experten am 4. März 2010 besichtigt und ihr Zustand beurteilt. Sein Bericht ist der Machbarkeitsstudie als Anhang beigefügt. Gemäss dem Bericht des Experten befindet sich die Mauer generell in einem erstaunlich guten Zustand. Die natürliche Entwässerung funktioniert dank der steilen Hanglage gut, von aussen erkennbare Strukturschäden liegen in einer ersten schnellen Überprüfung nur beim Undurft vor.

<sup>1</sup> Munotverein, *Munot. Westlicher Wehrgang. Machbarkeitsstudie über die Restauration der Flankenmauer und über die Rekonstruktion des Wehrgangs*, Oktober 2010, S. 14.

Erwartungsgemäss sind die Verwitterungsschäden im mittelalterlichen Mauerteil stärker ausgeprägt als im neueren Teil. Der Experte stellt zwar fest, dass die Betonabdeckung der Mauerkrone Risse aufweist und die Tropfkante stellenweise schadhafte ist. Er schreibt aber auch, dass «die Abdeckung aus Beton aber [insgesamt] immer noch einen wesentlichen Schutz vor Durchfeuchtung dar[stellt]». <sup>2</sup> Im Bericht wird empfohlen, die Bäume im Mauerbereich massiv zu reduzieren und den Undurft von Erdreich zu befreien und instand zu stellen. Während an der mittelalterlichen Mauer grössere Instandhaltungsarbeiten vorzunehmen wären, sollten aus Sicht des Experten im neueren Teil Reparaturen an den Fugen ausreichend sein. Falls die Rekonstruktion des Wehrgangs bis 2015 erfolge und die Mauerkrone miteinschliesse, könne auf Reparaturen an der Abdeckung der Mauerkrone, die allerdings für die langfristige Erhaltung der Mauern von zentraler Bedeutung sei, verzichtet werden. <sup>3</sup>

Die Stadt Schaffhausen, vertreten durch das Hochbauamt, beauftragte 2013 eine Firma mit einer Mustersanierung. Die Resultate sind im Abschlussbericht *Munot. Mustersanierung Westliche Wehrmauer*, Schlussbericht vom 12. August 2013 zusammengefasst. Sie bestätigen, dass die letzte grosse Sanierung auf das Jahr 1906 zurückgeht und seither nur partielle Reparaturen vorgenommen wurden. Die Mustersanierung zeigte auch, dass aufgeschwemmtes Material unterhalb der Mauerabdeckung ausbrechen und Personen, die sich nahe der Mauer im Rebberg befinden, gefährden könnten. Mittelfristig sei die Stabilität dieses Auflagers der Betonabdeckung in Frage zu stellen und müsse in einer Sanierung gebührend berücksichtigt werden. Die Mustersanierung an sich zeigte ein «erfreuliches Resultat», die Verfasser empfahlen, «mit der Gesamtsanierung der Mauer genau so zu verfahren» und «das Sanierungskonzept für die Mauerabdeckung [...] möglichst rasch [zu präzisieren]». <sup>4</sup>

#### 4.2 Rekonstruktion des westlichen Wehrgangs

Der Munotverein will die anstehende Sanierung mit «dem Erstellen eines Wehrgangs nach historischem Vorbild» verbinden, um dem Munot zu einer neuen Attraktion zu verhelfen. <sup>5</sup> Das Konzept geht davon aus, «dass an die bestehende Mauer zwischen Munot und Bachstrasse ein begehrter Wehrgang nach historischem Vorbild angebracht wird. Der Einstieg [...] erfolgt von der Reitschnecke aus via Wendeltreppe im Turm durch den bestehenden Ausgang neben der Mauer. Der Wehrgang führt bis oberhalb der Häuser an der Bachstrasse, wo über einen Abgang der bestehende Fussweg bis zur Bachstrasse erreicht wird. Eventuell endet der Wehrgang auch oberhalb der bestehenden Laube im Rebberg. Dort würde dann der Abgang in den Rebberg erfolgen.» <sup>6</sup> In der Machbarkeitsstudie werden verschiedene Nutzungsvarianten entwickelt, Voraussetzungen, Regelungen sowie Sicherheitsvorschriften aufgelistet und die weiterführenden Projekte nach der Machbarkeitsstudie skizziert. Aus Sicht des Munotvereins herrscht auf der einen Seite «grosser Handlungsbedarf bezüglich dem langfristigen Erhalt der westlichen Flankenmauer und des Undurfts». Auf der anderen Seite

<sup>2</sup> Ph. Rück in: «Materialtechnik am Bau, Dr. Ph. Rück», Lenzburg, 12.03.10, im Anhang der Machbarkeitsstudie, S. 23.

<sup>3</sup> *Ibid.*, S. 22–26.

<sup>4</sup> Stadt Schaffhausen, *Munot. Mustersanierung Westliche Wehrmauer*, Schlussbericht vom 12. August 2013.

<sup>5</sup> Munotverein, *Munot. Westlicher Wehrgang. Machbarkeitsstudie über die Restauration der Flankenmauer und über die Rekonstruktion des Wehrgangs*, Oktober 2010, S. 14.

<sup>6</sup> *Ibid.*, S. 14.

«kommt die westliche Flankenmauer und damit das Gesamterscheinungsbild des Munots erst durch die Rekonstruktion des hölzernen Wehrgangs voll zu Geltung.» Zudem trage der Wehrgang «zum Schutz der Mauer bei.» <sup>7</sup>

Die Frage, wie der Zugang zu einem dereinst rekonstruierten Wehrgang von der Bachstrasse her erfolgen soll, ist gemäss Machbarkeitsstudie in einem weiterführenden Projekt zu lösen, welches die Projektierungsgrundlagen erarbeitet. Diese umfassen einerseits die möglichst präzise Rekonstruktion des Regelquerschnitts, gleichzeitig müssen gestalterische Lösungen für die An- und Abschlüsse im historischen Kontext und die neuen Gegebenheiten gefunden werden, die Aufhängung und Abstützung an die geltenden Sicherheitsvorschriften und die Mauerstatik angepasst werden und Möglichkeiten aufgezeigt werden, um die Reblauben ins Projekt zu integrieren. <sup>8</sup> Es bestehen mehrere Antritsvarianten, die in Abhängigkeit zum Gebäude Bachstrasse 30 stehen. Für die Initianten ist auch ein Antritt über der Reblauben, die gegebenenfalls zu erschliessen wäre, denkbar.

Die Rekonstruktion des Regelquerschnitts würde sich so weit wie möglich auf die Quellen, die archäologischen Befunde und das Bildmaterial stützen. Die Gestaltung und die Konstruktion des gesamten Wehrgangs würden mit der kantonalen Denkmalpflege ausgearbeitet. <sup>9</sup> Die wichtigsten Quellen für die Konstruktion sind gemäss Machbarkeitsstudie eine Fotografie aus der Zeit vor dem Brand, Zeichnungen von J.H. Beck aus dem 19. Jahrhundert mit einem Blick in den Wehrgang hinein sowie eine Zeichnung von K. Bäteli zu einem vergleichbaren Wehrgang an der Stadtmauer. <sup>10</sup> Es gibt aber auch diverse nicht genau belegte Stellen, so der Anschluss an die Kanzel mit einer Ziehbrücke, die Wehrgangkonstruktion beim wiederaufgebauten Mauerteil, die ohne Schrägabstützungen auszukommen schien, und den Konflikt bei der Veranda.

Mit der Rekonstruktion des westlichen Wehrgangs soll den Besuchern nicht zuletzt ein weiterer Zugang zum Munot aus der Bachstrasse ermöglicht werden. Sie würde den nördlich gelegenen Treppenstieg Hirschweg und den Rampenzugang Munothalde mit einem weiteren Zugang von circa 100 m Länge ergänzen. Aktuell wird der Munot über sechs Fussgängerwege erschlossen. Von den vier öffentlichen Wegen sind die drei mit Quartier-Anschluss permanent benutzbar (Römerstieg, Hirschweg, Munothaldenweg), den vierten (Munotstieg) regeln bestimmte Öffnungszeiten. Einer dieser vier öffentlichen Wege ist – allerdings über einen Umweg im Antrittsbereich – stufenfrei, respektive behindertengerecht (Munothaldenweg), die Anreise auf den Munot ist zudem per Bus möglich. Die zwei privaten Wege sind für die Öffentlichkeit nur mit einer Führung begehbar (Familiengärten, Wehrgang Ost). Das Erschliessungsnetz wird vom Hochbauamt der Stadt Schaffhausen als «attraktiv und vielfältig» eingeschätzt. In den Punkten Antritte (Schlüsselstellen), Signalisation, Sicherheit, Sauberkeit und Veloparkierung sieht das Hochbauamt Handlungsbedarf für Verbesserungen. <sup>11</sup>

<sup>7</sup> *Ibid.*, S. 16.

<sup>8</sup> *Ibid.*, S. 18.

<sup>9</sup> *Ibid.*, S. 4.

<sup>10</sup> *Ibid.*, S. 10–11.

<sup>11</sup> Hochbauamt der Stadt Schaffhausen, *Munot Fussgängererschliessung. Analyse*, Stand 7. August 2013, S. 1.

## 5. Zonenplan und Bauordnung der Stadt Schaffhausen

Das Bauvorhaben liegt gemäss dem Zonenplan 2005 (Stand 1. Juni 2010) der Stadt Schaffhausen im Grenzbereich zwischen der «Freihaltezone» und der «Zone für öffentliche Bauten, Anlagen und Grünflächen». Das betroffene BLN-Gebiet ist als Orientierungsinhalt im Zonenplan der Stadt Schaffhausen eingetragen, wobei sich die Zonengrenze, anders als im offiziellen BLN, nicht über die Munothalde erstreckt. Das neue Bauwerk soll voraussichtlich aus dem Bereich der «Altstadtzone» (Antritt Bachstrasse) zugänglich sein und in der «Zone für öffentliche Bauten, Anlagen und Grünflächen» enden (Ausgang Munot).

Artikel 10 der Bauordnung der Stadt Schaffhausen vom 10. Mai 2005 (Stand 1. Juni 2010) regelt die erhöhten Anforderungen, die auch im vorliegenden Fall anzuwenden sind; für Bauwerke «a) in der Altstadt- und Dorfkernzone, b) im Sichtbereich von künstlerisch, städtebaulich oder geschichtlich wertvollen Stätten, Bauten und Bauteilen, in Quartierschutzgebieten und bei schutzwürdigen Ensembles, c) bei Bauten, die das Strassen-, Platz- oder Landschaftsbild beherrschen, d) in der Nähe von markanten Landschaftsstellen oder Naturschutzobjekten sowie in den empfindlichen Gebieten, e) in den BLN-Gebieten.» – «Bauwerke und deren Umgebungen [sind] besonders sorgfältig zu gestalten, und es ist alles vorzunehmen, um eine einwandfreie städtebauliche Wirkung zu erzielen, wobei zusätzliche Vorschriften gemäss Art. 7 Baugesetz erlassen werden können.» Artikel 54 der Bauordnung definiert, dass «in der Freihaltezone [...] aus Gründen des Natur-, Landschafts-, Ortsbild- und Heimatschutzes weder öffentliche noch private Bauten errichtet werden [dürfen].» Abschnitt 2 weicht das Bauverbot allerdings insofern auf, als dass «der Stadtrat [...] kleinere Bauten und Anlagen bewilligen [kann], die der Erholung oder dem Unterhalt dieser Flächen dienen, sofern der Zweck der Zone gewahrt bleibt.» Artikel 60 der Bauordnung legt der Umgang mit BLN-Gebieten fest. Demnach sind «Bauten und Anlagen [...] besonders sorgfältig in die Landschaft und in die bestehende Siedlungsform einzupassen. Die Massstäblichkeit ist zu wahren».

Im Zonenplan sind keine archäologischen Schutzzonen ausgewiesen. Die Rechtsgrundlage für die archäologische Schutzzone ist im Natur- und Heimatschutzgesetz (SR 351.100) geregelt. Die gesamte Altstadtzone wird von der Kantonsarchäologie als archäologische Schutzzone gehandhabt.

## 6. Beurteilung und Beantwortung der Fragen

«Wie stellt sich die EKD zur vorliegenden Projektidee: Munot: Westlicher Wehrgang?»

Die denkmalpflegerische Praxis, Strategien, Ansätze und zu treffende Massnahmen im historischen Bestand, im grösseren und kleineren Massstab, an Bauten selbst oder in deren relevanten Umgebung, folgen heute Grundsätzen der Denkmalpflege, die sich inzwischen über mehr als ein Jahrhundert herausgebildet haben und im europäischen Kulturbereich einen breiten Konsens geniessen. Die wissenschaftsgeschichtlich einschneidende Auseinandersetzung um die Rekonstruktion des Heidelberger Schlosses leitete an der Schwelle zum 20. Jahrhundert die entschiedene Abkehr von der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch üblichen purifizierenden und rekonstruierenden Denkmalpflege ein. Seither ist die Auffassung, wonach Rekonstruktionen keine Denkmaleigenschaften zukommen, und deshalb Rekonstruktionen von und an Denkmälern möglichst zu unterlassen sind, als gefestigter Grundsatz in die Denkmalpflege eingegangen. Den Rekonstruktionen fehlen mindestens zwei der grundlegenden Eigenschaften des Baudenkmals: das Alter und somit die

Originalität, Echtheit und Authentizität. Naturgemäss können Rekonstruktionen nur einen kleinen Bruchteil der Informationen des ursprünglichen Baudenkmals beinhalten und befriedigen, mitunter zerstören Rekonstruktionen auch historischen Bestand. Die zumindest für die europäische Denkmalpflege nach wie vor grundlegende Charta von Venedig (Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles, von ICOMOS 1964 verabschiedet) statuiert, dass im Gegensatz zur Erhaltung und zur Restaurierung jegliche Rekonstruktionsarbeit von vornherein auszuschliessen sei.<sup>12</sup> Die Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz (2007), die auf der Grundlage der Charta von Venedig und einer Reihe später formulierter Chartas und internationaler Übereinkommen basieren, umschreiben Rekonstruktionen als «Wiederherstellungen von Objekten, die ganz oder teilweise zerstört wurden» und erachten sie grundsätzlich als bedenklich: «Rekonstruktionen können nur das Bild des Objekts annähernd wiederherstellen. Sie verwischen den Unterschied zwischen Denkmal und historisch gestaltetem Objekt. Indem sie vorgeben, das Denkmal sei leicht wieder erneuerbar, hohlen sie das notwendige gesellschaftliche Engagement für die Erhaltung historischer Substanz aus. Ein Wiederaufbau als spontaner Akt der Betroffenheit im Sinne einer Grossreparatur ist dann legitimiert, wenn noch ein erheblicher historischer Bestand vorhanden ist. Eine Rekonstruktion lange Zeit nach der Zerstörung oder wenn kein erheblicher materieller Denkmalrest vorhanden ist, ist keine denkmalpflegerische Massnahme. Sie ist ein Zeugnis der Zeit ihrer Entstehung, nicht der Zeit der Erbauung des Vorbilds. [...]»<sup>13</sup>

Gestützt auf diese Grundsätze lehnt die EKD die vorgesehene Rekonstruktion des Wehrgangs an der westlichen Flankenmauer des Munots ab.

«Erachtet die EKD die Erstellung eines Wehrgangs als öffentlicher Zugang zum Munot als machbar?»

Die Frage nach der Machbarkeit eines Wehrgangs an der westlichen Wehrmauer als öffentlicher Zugang zum Munot ist in engem Zusammenhang mit der besonderen topografischen Situation und dem historischen Baubestand an der Bachstrasse zu beantworten. Es sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen, dass die EKD gemeinsam mit der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission im genannten Gutachten von 2009 zu einem Baugesuch für einen Ersatzneubau und ein unterirdisches Parkhaus an der Bachstrasse zum Schluss gekommen sind, dass das Gebäude Bachstrasse 30 erhalten werden muss. Das schon im 19. Jahrhundert durch den Abbruch des die Westmauer abschliessenden Ampelsturms stark beeinträchtigte Gebiet ist ein sensibler Bereich: Das Verschwinden des Gebäudes an der Bachstrasse 30 und die Schaffung eines Treppenhauses für den Antritt zum rekonstruierten Wehrgang könnte das Ortsbild empfindlich stören. Auch die formell zwar nicht geschützte, aber aus Sicht der EKD auf jeden Fall schützenswerte Reblaupe von 1900, die direkt an die Westmauer angebaut ist, könnte insbesondere im Dachbereich mit einem neuen Wehrgang respektive seinem Befestigungssystem in Konflikt kommen.

Am oberen Ende eines neu zu erstellenden Wehrgangs ergäben sich zusätzliche Schwierigkeiten: Die bestehende Wendeltreppe, die den Gang mit der grossen Treppe im Rundturm verbindet, ist nicht in einem ausreichend guten Zustand, um die Nutzung eines grossen Besucherstroms zuzulassen.

<sup>12</sup> Charta von Venedig, Art. 15.

<sup>13</sup> Leitsätze, S. 27.

Eine neue Treppe, die vom Gang auf die Terrasse führen würde, würde aber den Durchbruch einer Tür durch die Innenwand des Gangs, das Anbringen eines Treppengeländers und das Erstellen neuer Toiletten auf halber Höhe im Gebäude bedingen. Diese Massnahmen würden stark in die Substanz der Festung eingreifen. Ein neuer Wehrgang wäre wohl technisch machbar, aber der Verlust an historischer Substanz und authentischer Aussagekraft der Anlage sowie die tiefgreifenden Eingriffe in den wertvollen Bestand sprechen eindeutig gegen die Realisierung der Rekonstruktion.

*«Ist ein solcher Eingriff am national geschützten Munot denkmalverträglich?»*

Die Frage nach der Denkmalverträglichkeit ist fallweise zu beantworten, da sie die an Denkmälern zu treffenden Massnahmen und Eingriffe in ihrer Gesamtheit wie im Einzelnen betrifft. Die genannten Leitsätze halten fest: *«Denkmäler sind bestimmt durch ihre überlieferte Materie; diese macht die Authentizität der Denkmäler aus. Die Authentizität des Denkmals, d.h. die Existenz des Denkmals in seiner möglichst vollständig überlieferten Materie mit all ihren Zeitspuren, ist Voraussetzung dafür, dass heutige, aber auch spätere Generationen seine Vielschichtigkeit erkennen und interpretieren können. In solcher Erkenntnis und Interpretation liegt die Chance zu einem vertieften und stets neuen Denkmalverständnis. Nur wenn das Denkmal in seiner als historisch bedeutsam bewerteten Materialität, seiner Substanz, nicht geschmälert wird, kann es als Ausdruck bestimmter historischer Umstände interpretiert und diese Interpretation überprüft werden. Wird dem Objekt die überlieferte Substanz genommen, verliert es seine Denkmaleigenschaft unwiederbringlich.»*<sup>14</sup>

Die Verträglichkeit geplanter Massnahmen ist demnach wesentlich an der absehbaren Beeinträchtigung des Denkmals beziehungsweise seiner Substanz und seiner Erscheinung zu messen. Die Erstellung eines neuen hölzernen Wehrgangs wäre technisch wohl möglich. Dabei müsste jedoch eine nicht geringe Beeinträchtigung der historischen Substanz in Kauf genommen werden. So müssten die noch verbleibenden Reste des mittelalterlichen Tragsystems bei der Wiederverwendung der Löcher in der Mauer entfernt werden. Die historische Abdeckplatte aus frühem Stampfbeton des 19. Jahrhunderts wäre gefährdet. Zudem ist absehbar, dass die Einhaltung heute gültiger Sicherheitsnormen für einen neuen Wehrgang (Fluchtwege, Tragfähigkeit, Brandschutz etc.) weitere Eingriffe an der Wehrmauer nach sich ziehen würde.

In ihrer Erscheinung, die nun seit 1871 währt, würde die Wehrmauer mit einem neuen Wehrgang in einen Zustand überführt, den es so nie gegeben hat. Dazu wären ebenso die neue Zugangssituation im unteren Bereich wie das Zusammentreffen und die Koexistenz des rekonstruierten Wehrgangs mit der Reblauben zu zählen. Der historisch gewordene, inzwischen bald eineinhalb Jahrhunderte alte Zustand würde mit einem neu gebauten Wehrgang zerstört. *«Denkmäler dürfen nicht durch Zufügungen, scheinbare Verbesserungen und vermeintliche Verschönerungen verfälscht werden.»*<sup>15</sup>

Die Rekonstruktion des westlichen Wehrgangs ist unter diesen Aspekten nicht denkmalverträglich, erst recht nicht, wenn man die Beurteilung des Eingriffes über den Gegenstand der westlichen Wehrmauer hinaus auf das ganze Denkmal des Munots ausdehnt.

<sup>14</sup> Leitsätze, S. 13–14, Artikel 1.3.

<sup>15</sup> Leitsätze, S. 22, Artikel 4.1.

*«Welche Aspekte müssten berücksichtigt werden, damit das Projekt weiterverfolgt werden kann?»*

Aus den oben dargelegten Gründen kann die Projektidee aus Sicht der EKD nicht weiter verfolgt werden. Die EKD empfiehlt vielmehr, die Instandstellung und Restaurierung der Mauer und der Mauerkrone rasch an die Hand zu nehmen und diese unabhängig von einem eventuellen weiteren Zugang zum Munot zu planen und durchzuführen. Dabei besteht durchaus Raum, die Mauer besser zu inszenieren, ohne dabei wesentliche Eingriffe in die Substanz vorzunehmen. Denkbar wäre beispielsweise eine Restaurierung mit didaktischem Nutzen, die einen Teil der Geschichte des Mauerwerks erzählt. Dazu wären möglichst viele alte Spuren zu behalten und auf einem begehbaren Weg entlang der Mauer zu visualisieren. Dabei könnte die bereits geleistete, äusserst wertvolle Arbeit des Munotvereins weiterverwendet werden.

## 7. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Aufgrund der vorliegenden Unterlagen und des Augenscheins kommt die EKD zum Schluss, dass das Projekt eine schwerwiegende Beeinträchtigung des Denkmals von nationaler Bedeutung in seiner hoch bewerteten Umgebung darstellt.

Die Wiederherstellung des Bildes der Festung vor dem Brand von 1871 würde das eigentliche Wesen des Denkmals, wie es mit all seinen Spuren der Zeit auf uns gekommen ist, kompromittieren. Der Verlust von noch vorhandenen mittelalterlichen Tragbalken, notwendige Eingriffe in die Wehrmauer sowie das Entfernen der historisch interessanten Stampfbetonplatte des 19. Jahrhunderts als einzigartiges Zeugnis einer frühen denkmalpflegerischen Massnahme sowie der Durchbruch einer Mauer aus dem 16. Jahrhundert und die Schaffung einer neuen Treppe im Inneren des Munots hätten einen bedeutenden Substanzverlust zur Folge. Die Beeinträchtigung des Gebäudes an der Bachstrasse 30 und der Reblauben wären absehbar. Überdies würde der Neubau eines Wehrgangs einen Zustand schaffen, der so nie existiert hat und damit einer Verfälschung der Geschichte des Denkmals gleichkommen.

Da für verschiedene Nutzungsgruppen bereits mehrere attraktive Zugänge zum Munot existieren, ist ein zusätzlicher, neuer Zugang nicht erforderlich. Zwar würde der neue Wehrgang zu einem neuen Blickwinkel und Erlebnis des Munots führen, doch vermag dieser Umstand die erheblichen Eingriffe in die Substanz des national bedeutenden Denkmals nicht aufzuwiegen.

Das Projekt steht nur bedingt im Zusammenhang mit Massnahmen zur Erhaltung und zum Schutz der Wehrmauer. Die Rekonstruktion des Wehrgangs ist für die Instandstellung und den Schutz der Wehrmauer nicht notwendig. Vielmehr würde der Neubau des Wehrgangs den Verlust von historischer Substanz mit sich bringen und dadurch die Unversehrtheit des Denkmals beeinträchtigen. Die vorgesehene Rekonstruktion kann daher nicht als denkmalpflegerische Massnahme verstanden werden. Das Projekt ist Teil eines Konzepts zur Entwicklung der Munot-Aktivitäten, aber nicht eine Strategie zur Erhaltung und Instandstellung des Denkmals.

Die Kommission spricht sich zusammenfassend gegen die Rekonstruktion des westlichen Wehrgangs aus und empfiehlt daher, die Mauer in Stand zu setzen und mit anderen Mitteln zu schützen, wünschbar unter Beibehaltung der historischen Stampfbetonplatte. Allenfalls liesse sich die Wehrmauer

auch besser präsentieren, indem man sie zum einen für sich als Denkmal sprechen lässt und zum anderen didaktisch geschickt erklärt. Die bereits gesammelten aufschlussreichen Informationen und die Restaurierungsarbeiten selbst könnten – gut aufbereitet und vermittelt – einen hohen didaktischen und touristischen Nutzen bringen. Der Munot ist ein im nationalen und internationalen Vergleich bedeutendes Denkmal. Deshalb verdient es ebenso in Bezug auf den Umgang mit der Geschichtlichkeit seiner Substanz wie hinsichtlich der Präsentation seiner historischen Bedeutung besonderen Respekt.



*Sondermarke der Schweizerischen Post anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der EKD, 2015.  
Timbre de la Poste suisse célébrant les 100 ans de la CFMH, 2015.  
Francobollo della Posta Svizzera per il Centenario della CFMS, 2015.*

# Epilog Epilogue Epilogo

Ein Blick in die Geschichte der modernen Denkmalpflege zeigt, wie sehr sie aus dem jeweiligen gesellschaftlichen Selbstverständnis heraus der Dynamik eines allgemeinen Wandels eingeschrieben ist. Das sich verändernde politische und wirtschaftliche Umfeld, neue kulturelle Konstellationen und ökologisch bedingte Ansprüche an unsere Lebensweise und unseren Lebensraum definieren den Rahmen, in dem Denkmalschutz und Denkmalpflege ihre Aufgabe zu erfüllen haben. Über die lange Dauer betrachtet, hat sich auch die Motivation, Denkmäler zu schützen und zu pflegen, teilweise gewandelt. Kontinuierlich geblieben ist das grundlegende Gebot, sich auch im Hinblick auf die Denkmalpflege mit der Geschichte auseinanderzusetzen und das Verhältnis der Gesellschaft zu ihr zu klären. Die Gegenwart der Denkmäler verkörpert Geschichte und macht sie anschaulich.

Die in diesem Buch abgedruckte Festrede meines Vor-Vor-Vorgängers Prof. Schmid zum fünfzigsten Jubiläum der EKD führt heute noch gültige denkmalpflegerische Grundsätze an. Zum anderen bestätigt die Lektüre seines Textes auch den oben genannten Wandel vielfältiger Rahmenbedingungen, welche die planende und handelnde Denkmalpflege zu berücksichtigen hat, wenn sie ihre genuine Aufgabe erfolgreich erfüllen will. Die «Substanzerhaltung» als oberstes Prinzip der Denkmalpflege ist geblieben und die Sorge um die «bescheideneren und zweitrangigen Denkmäler» hat sich in den letzten Jahrzehnten erfreulicherweise eher geschärft, wenn auch in jüngster Zeit gerade für diesen wichtigen Bestand der vorwiegend politisch begründete und meines Erachtens sehr kurzsichtige Ruf nach Schutzentlassungen immer lauter geworden ist. Mit sicherem Gespür für damals diskutierte, aber noch keineswegs konsolidierte Erfordernisse an eine künftige Denkmalpflege wendet Schmid den Blick vom Einzeldenkmal hin zum «Situationswert», zum «Stellenwert eines Baudenkmals in seiner landschaftlichen Umgebung oder im Rahmen eines städtebaulichen Gesamtkunstwerks». Es waren solche Überlegungen, die hernach zur weltweiten Pionierleistung des Bundesinventars der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) geführt haben, dessen Erarbeitung 1973 einsetzte und, 2016 abgeschlossen und einer Aktualisierung zugeführt, landesweit flächendeckend jene Dimension des historischen Baubestands analysiert, bewertet und mit Schutzziele versieht, die bis dahin über keine wissenschaftlich fundierten Grundlagen verfügte. Mit dem im Wesentlichen zwischen 1983 und 2003 erarbeiteten Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) gab sich die Schweiz eine weitere Bestandesaufnahme, deren Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, stellt sie doch als Streckeninventar jenen Bestand in den Mittelpunkt, der in engster Verknüpfung mit dem Einzeldenkmal, dem Ortsbild und der Landschaft bis dahin von der Gesetzeslage her gerne zwischen Stuhl und Bank gefallen war. Mit diesen Inventaren darf sich unser Land auch im internationalen Vergleich zu Recht rühmen. Es gilt nun, diese Errungenschaften produktiv als konkreten Mehrwert zu nutzen. Diese für eine erspriessliche und langfristig positive Entwicklung unseres Lebensraums äusserst wichtigen Bundesinventare dürfen in ihrer gesetzlich verankerten Wirkung nicht geschmälert werden, mit eingeschlossen das noch nicht genannte dritte, 1977 bis 1998 etappenweise in Kraft gesetzte Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler (BLN).

Heute haben sich die Akzente abermals verschoben. Sich auf erworbenen Lorbeeren auszuruhen, wäre falsch. Auch erreichte Ziele entbinden uns nicht von der Pflicht, neue Ziele zu stecken, in einem veränderten und sich verändernden Umfeld neue Herausforderungen wahrzunehmen und anzugehen. Der sich bereits in den 1970er Jahren klar abzeichnende Trend hin zu einem zunehmend

gefrässigeren Landverschleiss hat ganz eigentlich bedrohliche Dimensionen erreicht. Doch kaum jemand dachte in den Boomjahren an Ölkrisen und an einen sorgsamen Umgang mit vorhandenen Ressourcen. Dass Fragen zur Produktion und Einsparung von Energie ein halbes Jahrhundert später zu einem zentralen Anliegen wurden, lag damals jenseits absehbarer Entwicklungen.

Die 2015 in meiner Rede zum 100-jährigen Bestehen der EKD genannten neuen Herausforderungen bleiben: Der sorgsame Umgang mit den Ressourcen drängt, wobei ebenso die Landschaft wie der Baubestand zu diesen Ressourcen gehören. Im Namen und im Rahmen der vernünftigerweise geforderten Nachhaltigkeit spielt der erprobte historische Baubestand, dessen alleinige Existenz schon nachhaltig ist, eine Schlüsselrolle. Entsprechend ist die Verdichtung nicht das einzige Wundermittel. Verdichtung darf nicht die Landschaft schonen und im gleichen Zug den historischen Baubestand und Ortsbilder zerstören. Die Raum- und Ortsplanung tragen in diesem Zusammenhang eine hohe Verantwortung. Gefordert ist eine qualitätsvolle und differenzierte Art der Verdichtung, die dem Bestand angemessen ist. An gewissen Orten wird Verdichten nicht möglich sein. Sinngemäss gilt die Losung, wonach der Teufel nicht mit dem Beelzebub ausgetrieben werden sollte, auch für die Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Energiethematik stellen. Die tatsächliche Relevanz der Produktion erneuerbarer Energie (Wasserkraftanlagen, Windkraftanlagen, Photovoltaik) muss sorgsam abgewogen werden, wenn dabei die Beeinträchtigung geschützter Landschaften, Ortsbilder und Gebäude auf dem Spiel steht. Natur-, Landschafts-, Ortsbild- und Denkmalschutz sind von nationalem Interesse und Errungenschaften, die nicht ungebührlich strapaziert oder gar geopfert werden dürfen.

Dass auch Neubauten das Potential zum künftigen Denkmal haben, lehrt uns die Geschichte. Folglich ist es nicht erstaunlich, dass einer der verschobenen Akzente der aktuellen Denkmalpflege den auf der Zeitachse noch jungen Bestand aus der Zeit des 50-jährigen Jubiläums der EKD betrifft. Ein sinnvoller und nachhaltiger Umgang mit dem baulichen Erbe der Nachkriegszeit ist ein Anliegen, das auch die Denkmalpflege betrifft. Wie wir mit der schieren Menge an solchen Bauten zu Rande kommen wollen, welche Strategie wir anwenden wollen, um nicht nur die hochwertigen Ikonen der Zeit und damit gewissermassen vereinsamte Leitbauten zu erhalten, sondern auch ihre architektonische, städtebauliche und soziale Einbettung, ihr ideelles und räumliches Umfeld, bleibt ein offener Diskussionspunkt. Ein Patentrezept wird es nicht geben. Wie sehr sich unsere Wahrnehmung und Bewertung diesbezüglich geändert haben, belegt zum Beispiel auch das ISOS. Hin und wieder bezeichnen frühe Erfassungen gewisse Bauten der Nachkriegsmoderne als «störend» – heute stehen sie unter Denkmalschutz.

Und schliesslich sollten wir nicht vergessen, dass es beim Schutz materieller Ressourcen gleichermaßen um den Schutz der ihnen inne liegenden geistigen Ressourcen geht, die nur schwerlich mitbarer Münze aufzuwiegen sind, deren Verlust uns aber nachträglich um so schmerzlicher trifft. Mit dem Schutz der Landschaft und des gebauten Erbes gewähren wir dem innigen Verlangen des Menschen nach Orientierung, Verankerung und Geborgenheit eine Heimat.

Vor diesem Hintergrund wird die EKD auch künftig im Rahmen ihrer gesetzlich festgelegten Aufgaben wirken, Grundlagenarbeit leisten und als ausserparlamentarische Kommission zuhanden des

Bundes und der Kantone fundierte, verlässliche und nachvollziehbare Gutachten erarbeiten, Gutachten, die klären und aufklären, hilfreich anweisen und Entscheidungsgrundlagen liefern. In Zeiten, da der Denkmalschutz zur komplexen staatlichen Aufgabe geworden ist, die vielfach über den engeren Bereich der Denkmalpflege hinausweist, ist es naheliegend, dass die EKD nicht nur mit dem Bundesamt für Kultur, wo auf eidgenössischer Ebene Heimatschutz und Denkmalpflege angesiedelt sind, eine enge und doch unabhängige Beziehung pflegt, sondern auch den Kontakt zu Bundesämtern anderer Departemente unterhält. Dass die Anforderungen an den Natur- und Landschaftsschutz wie an den Denkmalschutz in ihrer Komplexität gestiegen sind, belegt die Tatsache, dass die EKD aus fachlichen Gründen fallweise mit der ENHK gemeinsame Gutachten erarbeitet. Über das Fachliche hinaus sieht sich die EKD in der für unser Land so wichtigen Position, als Instrument einer partizipativen Demokratie zu wirken, die auf Ausgleich und Konsens ausgerichtet ist und letztlich über die Pflege des Patrimoniums den nationalen Zusammenhalt stärkt.

*Nott Caviezel*

Un coup d'œil sur l'histoire de la protection moderne des monuments historiques montre combien elle s'inscrit dans la dynamique d'un changement général en phase avec la conscience que la société a d'elle-même. L'évolution des milieux politique et économique, les nouvelles constellations culturelles et les attentes écologiques vis-à-vis de notre mode et de notre espace de vie définissent le cadre dans lequel les acteurs de la protection du patrimoine et des monuments historiques ont à exécuter leur tâche. Considérée sur la durée, la motivation qui nous pousse à protéger et entretenir les monuments historiques s'est en partie modifiée. Ce qui n'a pas changé, c'est l'impératif fondamental de voir son rapport à l'histoire et de clarifier la relation que la société entretient avec elle. Dans leur matérialité, les monuments incarnent l'histoire et en font une réalité concrète.

Reproduit dans cet ouvrage, le discours que mon pré-, pré-, prédécesseur, le professeur Schmid, a prononcé à l'occasion du cinquantième anniversaire de la CFMH contient des principes toujours valables aujourd'hui. La lecture de son texte confirme le changement évoqué ci-dessus des diverses conditions cadres que, dans son action comme dans sa planification, la conservation des monuments doit prendre en compte pour remplir avec succès les tâches qui sont les siennes. «La conservation de la substance», le principe suprême de la conservation des monuments historiques, est resté et la préoccupation autour des biens culturels «plus modestes et de seconde zone» s'est heureusement plutôt renforcée ces dernières décennies, quand bien même récemment une politique court-termiste multiplie les appels à suspendre la protection de ce type de patrimoine. Avec un instinct très sûr pour les normes à venir de la protection du patrimoine, normes alors en discussion et bien loin d'être établies, Schmid se détourne du monument pris dans sa singularité et l'examine dans un contexte plus large, cherche quelle est sa place dans le paysage qui l'entourne ou le voit comme une «œuvre d'art totale insérée dans son cadre urbanistique». Initiées à un moment où les bases scientifiques faisaient défaut, ces réflexions ont sans doute été à l'origine du travail pionnier réalisé peu après par l'Inventaire fédéral des sites construits à protéger en Suisse (ISOS), qui, commencé en 1973, achevé en 2016 et en voie d'actualisation, a évalué, analysé sur l'ensemble du pays cette dimension de la substance bâtie historique et a fixé des objectifs de protection. En élaborant pour l'essentiel entre 1983 et 2003 l'Inventaire fédéral des voies de communication historiques de la Suisse (IVS), notre pays procédait à un deuxième état des lieux dont on ne soulignera jamais assez la valeur, puisqu'il mettait au centre de l'attention un ensemble qui, étroitement lié au monument, au site construit et au paysage, était, de par la situation juridique, pris entre deux chaises. En comparaison internationale, notre pays peut retirer une fierté légitime de ces deux inventaires. Reste maintenant à tirer un profit concret de ces deux avancées. Il ne faut pas permettre que soit atténuée la portée de ces deux inventaires, qui sont les garants d'un développement favorable et sur le long terme de notre espace vital. On peut leur ajouter le troisième, l'Inventaire fédéral des paysages, sites et monuments naturels (IFP) entré progressivement en vigueur entre 1977 et 1998.

Aujourd'hui, les priorités ont changé et il serait faux de nous reposer sur nos lauriers. Avoir atteint nos objectifs ne nous délie pas de l'obligation de nous fixer de nouveaux buts, d'identifier et de relever les nouveaux défis dans un environnement en perpétuel changement. Apparue clairement dans les années 1970 déjà, la boulimie qui engloutit de plus en plus de surfaces a atteint des proportions menaçantes. Mais qui alors, dans les années du boom, pensait aux crises pétrolières et à l'utilisation économe des ressources existantes? Que les questions liées à la production et aux

économies d'énergie aient atteint un tel degré d'urgence un demi-siècle plus tard n'avait pas été envisagé.

Les défis que j'avais identifiés dans mon discours de 2015 à l'occasion du centième anniversaire de la CFMH sont toujours les mêmes : il est urgent de ménager nos ressources ; les paysages et la substance bâtie en font partie. Au nom et dans le cadre de ce long terme qu'on a raison de souhaiter, la substance bâtie historique, dont la seule existence est déjà un gage de durabilité, joue un rôle fondamental. Dans ce contexte, la densification n'est pas le seul remède-miracle. Il ne faut pas que la densification protège le paysage et dans le même temps détruise la substance bâtie historique et les sites construits. L'aménagement du territoire et l'urbanisme portent une immense responsabilité. Une densification appropriée à la substance et qui soit différenciée et de qualité est nécessaire. Il est des endroits où il ne sera pas possible de densifier.

Le slogan qui veut qu'on ne chasse pas le mal par le mal peut s'appliquer également aux défis que soulève la transition énergétique. Il convient de peser soigneusement l'efficacité de la production d'énergies renouvelables (centrales hydrauliques, éoliennes, capteurs solaires) quand des paysages, des sites bâtis et des bâtiments protégés sont susceptibles d'être endommagés. La protection de la nature, du paysage, des sites construits et des monuments historiques est d'intérêt national ; ce sont des acquis que l'on ne peut malmener ni sacrifier impunément.

L'histoire nous montre que les constructions récentes sont elles aussi de potentiels monuments historiques en devenir. Il n'y a donc rien d'étonnant à ce que le déplacement des priorités de la protection actuelle des monuments porte sur la substance encore fraîche de l'époque du cinquantième anniversaire de la CFMH. Le traitement judicieux et ménagé du patrimoine architectural de l'après-guerre est une préoccupation qui concerne également la protection des monuments historiques. La façon dont nous allons gérer ne serait-ce que la quantité de ces bâtiments, la stratégie à employer pour conserver, au-delà des précieuses icônes de l'époque, c'est-à-dire des seuls bâtiments prestigieux, également leur cadre architectural, urbanistique et social, l'environnement spatial dans lequel ils font sens, est une question qui reste ouverte. Il n'y a pas de solution toute faite. L'ISOS montre bien combien notre perception et notre jugement ont changé sur ce point. Dans les premiers relevés, on trouve ça et là sur certains bâtiments construits immédiatement après la guerre la mention « perturbant ». Ces bâtiments sont aujourd'hui classés.

Il conviendrait enfin de ne pas oublier que la lutte pour la protection des ressources matérielles est aussi un combat pour la protection des ressources intellectuelles, un bien qui n'est pas monnayable, mais dont la perte n'est que plus douloureuse. En protégeant nos paysages et notre patrimoine bâti, nous donnons un lieu et une identité à notre besoin inné de sens, d'enracinement et de bien-être.

Dès lors, la CFMH continuera à agir dans le cadre des tâches que la loi lui assigne ; à exécuter son travail de fond et, en sa qualité de commission extraparlamentaire, à établir à l'attention de la Confédération et des cantons des expertises fondées, fiables et claires, des expertises judicieuses permettant de motiver des décisions. À une époque où la protection du patrimoine est devenue une tâche étatique complexe, débordant sous maints aspects le cadre de la protection des monuments

historiques proprement dite, on comprend que la CFMH étende vers d'autres offices fédéraux la relation étroite et cependant indépendante établie avec l'Office fédéral de la culture, dépositaire au plan fédéral de la protection du patrimoine et des monuments historiques. Le fait que la CFMH rédige au cas par cas des expertises communes avec la CFNP montre bien que les attentes vis-à-vis de la protection de la nature et du patrimoine sont devenues plus vastes et plus complexes. Au-delà de l'aspect technique, la CFMH se voit dans la position importante d'agir en tant qu'instrument d'une démocratie participative, soucieuse de trouver des équilibres et des consensus et, en protégeant notre patrimoine, de renforcer la cohésion nationale.

*Nott Caviezel*

Ripercorrendo la storia della conservazione dei monumenti moderna, si osserva quanto essa sia dettata dalla dinamica del cambiamento generale che riflette l'identità che una società assume in una determinata epoca. Il contesto politico ed economico che cambia, nuove connessioni culturali e l'esigenza di uno stile di vita e di un habitat in sintonia con l'ambiente definiscono le circostanze in cui la protezione e la conservazione dei monumenti storici devono svolgere i loro compiti. Procedendo a un'analisi sul lungo periodo si nota come anche il motivo per cui si proteggono e conservano i monumenti storici sia in parte cambiato. La costante è il comandamento di base: confrontarsi con il passato anche per quanto riguarda la conservazione dei monumenti storici e chiarire il suo rapporto tra quest'ultima e la società. I monumenti incarnano la storia e la rendono ripercorribile.

Il discorso ufficiale del mio pre-pre-predecessore professor Schmid per il 50° anniversario della CFMS, riproposto nella presente pubblicazione, cita principi di conservazione dei monumenti validi ancora oggi. La lettura del discorso conferma anche il cambiamento, menzionato sopra, di varie condizioni quadro che la conservazione pianificatoria e operativa dei monumenti storici deve considerare se vuole svolgere con successo il suo compito intrinseco. Salvaguardare la sostanza è rimasto il principio della conservazione dei monumenti storici e fortunatamente negli ultimi decenni è cresciuta l'attenzione per quelli «modesti e secondari», anche se recentemente proprio per questo importante patrimonio si è fatto sempre più sentire l'appello a un maggiore lassismo, prevalentemente motivato da ragioni politiche e a mio avviso decisamente miope. Con lucida sensibilità per le esigenze che si sarebbero poste in merito alla conservazione dei monumenti storici, discusse allora ma per nulla consolidate, Schmid sposta lo sguardo dal singolo monumento al «valore situazionale», al «valore di un monumento nel suo intorno paesaggistico o quale elemento di un'opera urbanistica totale». Sono state tali riflessioni ad aver più tardi portato all'idea pionieristica e inedita dell'Inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale (ISOS), elaborato dal 1973, completato e sottoposto a un aggiornamento nel 2016. Opera a copertura nazionale che analizza, valuta e munisce di obiettivi di salvaguardia quella dimensione del patrimonio edificato che fino a quel momento non disponeva di basi scientifiche. Con l'Inventario delle vie di comunicazione storiche della Svizzera (IVS), elaborato principalmente tra il 1983 e il 2003, la Svizzera si è dotata di un ulteriore rilevamento dal valore inestimabile, che quale inventario degli itinerari pone in rilievo quel patrimonio strettamente legato ai singoli monumenti, agli insediamenti e al paesaggio, prima trascurato dalla legislazione. Di questi inventari il nostro Paese può a ragione andare fiero anche nel confronto internazionale. Ora si tratta di sfruttare vantaggiosamente queste conquiste come valore aggiunto concreto. Gli effetti, sanciti dalla legge, di questi inventari federali estremamente importanti per lo sviluppo positivo e duraturo del nostro habitat non devono essere sminuiti. Lo stesso vale per l'Inventario federale dei paesaggi, siti e monumenti naturali (IFP) entrato in vigore in più fasi dal 1977 al 1998.

Oggi l'attenzione si è nuovamente spostata e sarebbe sbagliato adagiarsi sugli allori. Gli obiettivi raggiunti non ci esonerano dal fissarne di nuovi e dal raccogliere e affrontare nuove sfide in un contesto in continuo cambiamento. La tendenza già chiaramente delineata negli anni Settanta a un'usura insaziabile del territorio ha davvero raggiunto dimensioni spaventose. Eppure negli anni del boom quasi nessuno pensava a crisi petrolifere e a un uso attento delle risorse esistenti. Il fatto

che mezzo secolo dopo la questione della produzione e del risparmio energetico sarebbe stata un tema centrale andava al di là degli sviluppi prevedibili.

Le nuove sfide che avevo citato nel mio discorso del 2015 per il centenario della CFMS restano. L'uso attento delle risorse, di cui fanno parte anche il paesaggio e il patrimonio edificato, è inderogabile. In nome e nell'ambito della sostenibilità ragionevolmente richiesta il patrimonio edificato, che per il fatto stesso di esistere è sostenibile, gioca un ruolo determinante. Pertanto la densificazione non è l'unica soluzione possibile, non si deve preservare il paesaggio ma contemporaneamente distruggere il patrimonio edificato e gli insediamenti. La pianificazione territoriale e spaziale assumono in tal senso una grande responsabilità. La densificazione deve essere diversificata, di qualità e adeguata al patrimonio. In determinati luoghi non sarà possibile densificare. Per analogia il principio che un male scaccia l'altro non dovrebbe essere applicato nemmeno ai problemi che si pongono in relazione all'energia. La rilevanza effettiva della produzione di energie rinnovabili (impianti idroelettrici, eolici e fotovoltaici) deve essere ponderata con attenzione se è in gioco il danneggiamento di paesaggi, insediamenti ed edifici protetti. La protezione della natura, del paesaggio, degli insediamenti e dei monumenti storici avviene nell'interesse nazionale e si tratta di conquiste che non dovrebbero essere eccessivamente logorate o addirittura sacrificate.

La storia ci insegna come anche le nuove costruzioni abbiano il potenziale per diventare futuri monumenti. Non sorprende quindi che l'attenzione della conservazione dei monumenti storici sia ora rivolta al patrimonio recente risalente all'epoca del 50° anniversario della CFMS. Trattare in modo sensato e sostenibile il patrimonio architettonico del Dopoguerra è un problema che interessa anche la conservazione dei monumenti. La discussione resta aperta su come venire a capo dell'enorme quantità di edifici di quel genere, su quale strategia applicare per non conservare solo le preziose icone del passato, e quindi in un certo senso isolati edifici-modello, ma anche la loro collocazione architettonica, urbanistica e sociale, il loro contesto ideativo e spaziale. Una soluzione infallibile non esiste. Quanto siano cambiate la nostra percezione e la nostra valutazione in merito lo testimonia ad esempio anche l'ISOS: I primi rilievi di tanto in tanto designavano alcuni edifici del modernismo del Dopoguerra come «perturbanti». Gli stessi edifici oggi sono classificati come monumenti storici.

Infine, non dobbiamo dimenticare che la protezione delle risorse materiali implica ugualmente la protezione delle risorse intellettuali che esse trasmettono, difficilmente valutabili in moneta sonante, la cui scomparsa è tanto più deplorabile a posteriori. Proteggendo il paesaggio e il patrimonio edificato accogliamo il desiderio intimo dell'individuo di orientarsi, mettere radici e sentirsi protetto.

Alla luce di quanto esposto la CFMS continuerà a svolgere anche in futuro i compiti attribuiti dalla legge, a fornire attività di base e, in qualità di commissione extraparlamentare, a elaborare per la Confederazione e i Cantoni pareri fondati, attendibili e comprensibili, che diano spiegazioni, informino in modo utile e forniscano basi decisionali. In un momento in cui la conservazione dei monumenti storici è diventata un compito governativo complesso che spesso va oltre al suo ambito ristretto, è evidente che la CFMS non si limita a mantenere un rapporto stretto ma tuttavia indipendente con l'Ufficio federale della cultura, dove ci si occupa a livello federale di conservazione del patrimonio culturale e dei monumenti storici, ma ha contatti anche con gli uffici federali di altri Dipartimenti. La

sempre maggiore complessità dei requisiti di protezione della natura, del paesaggio e dei monumenti storici giustifica il fatto che per motivi specialistici le perizie della CFMS siano elaborati occasionalmente in comune con la CFNP. Al di là della sua materia, la CFMS assume il ruolo così importante per il nostro Paese di strumento di una democrazia partecipativa orientata all'equilibrio e al consenso, che rafforza la coesione nazionale grazie alla cura del patrimonio culturale.

*Nott Caviezel*

**Anhänge**  
**Annexes**  
**Allegato**

**A. 1: Gründung der EKD / Fondation de la CFMH /  
Fondazione della CFMS**

№ 12 455

# Schweizerisches Bundesblatt

mit schweizerischer Gesetzsammlung.

68. Jahrgang. Bern, den 22. März 1916. Band I.

---

*Erscheint wöchentlich. Preis 10 Franken im Jahr, 5 Franken im Halbjahr.  
zuzüglich „Nachnahme- und Postbestellungsgebühr“.*

*Einrückungsgebühr: 15 Rappen die Zeile oder deren Raum. — Anzeigen franko  
an die Buchdruckerei Stämpfli & Cie. in Bern.*

---

## Bericht

des

### Bundesrates an die Bundesversammlung

über seine

### Geschäftsführung im Jahre 1915.

---

Departement des Innern.

485

**b. Erhaltung vaterländischer Altertümer.**

Die Vollziehungsverordnung zum Bundesbeschluss vom 30. Juni 1886 betreffend die Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer, vom 25. Februar 1887, verfügt in Art. 2, dass das Departement des Innern eine Fachkommission bestelle mit dem Zwecke, das Departement in der Lösung der ihm durch den zitierten Bundesbeschluss gestellten Aufgaben zu unterstützen. Nach Art. 5 des nämlichen Reglements ist das Departement des Innern ermächtigt, die Funktionen der Fachkommission dem Vorstande der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ zu übertragen. Aus verschiedenen in einer uns unterbreiteten Vorlage vom 25. März 1915 dargelegten Gründen hat sich das Departement des Innern bewogen gesehen, auf das ihm durch den angeführten Art. 5 eingeräumte Recht zu verzichten und auf die Bestimmung des Art. 2, d. h. auf die Bildung einer durch die Bundesbehörde ernannten Fachkommission zurückzugehen. Am 30. März haben wir die Anträge jener Vorlage genehmigt und beschlossen, die neue Fachkommission von uns aus zu erwählen. Dies geschah am 12. November unter gleichzeitiger Aufstellung provisorischer Bestimmungen über die Organisation dieser Behörde. Der Bestand derselben ist folgender:

**Präsident:**

Herr Professor Dr. Albert Näf, Architekt, gewesener Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler in Lausanne.

**Vize-Präsident:**

Herr Professor Dr. Jos. Zemp, dermaliger Präsident der zuletzt genannten Gesellschaft in Zürich.

**Mitglieder:**

Herr Dr. Robert Durrer, Kantonsarchivar in Stans.  
 „ Professor Paul Ganz, Konservator des Kunstmuseums in Basel.  
 „ Albert Berta, Maler in Lugano.  
 „ G. v. Montenach, Ständerat in Freiburg.  
 „ Dr. Gerhard Boerlin, Gerichtspräsident, Sekretär der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz in Basel.  
 „ Nicol. Hartmann, Architekt in St. Moritz.  
 „ Karl Heinrich Matthey, Kantonsbaumeister in Neuenburg.

486

Das Departement des Innern wird mit Hilfe dieser Kommission den Entwurf zu einem definitiven Reglement über die Organisation und den Geschäftsgang der Behörde aufstellen und uns zur Gutheissung unterbreiten.

## A. 2: 50 Jahre der EKD/50 ans de la CFMH/ 50 anni della CFMS

### Die Schweizerische Denkmalpflege in Vergangenheit und Gegenwart

In unserem Land liegen die kulturellen Aufgaben im Spannungsfeld zwischen Bund und Kantonen. Ihnen, wo nicht der Gemeinde als der Grundeinheit unseres Staates, steht hier das erste Wort zu, und der Bund hat seit jeher nur zögernd und bedachtsam eingegriffen. So war es bei der Entstehung unserer Hohen Schulen, so bei der Gründung des Landesmuseums, bei der öffentlichen Kunstpflege und der Förderung des Films. Dem Aussenstehenden unsichtbare, aber darum nicht weniger präzise gezogene Grenzen scheiden die beiderseitigen Einflussbereiche. Und doch sind Gegensätze und gelegentliche Kollisionen kaum zu vermeiden; sie müssen in eidgenössischem Geiste ausgeglichen und einer Lösung zugeführt werden.

Wenn sich dieses bundesstaatliche Neben- und Miteinander in einem fest umrissenen Bereich während eines halben Jahrhunderts einspielen und bewähren konnte, so scheint der Zeitpunkt für eine Standortbestimmung gekommen. Dies trifft für die Denkmalpflege zu, die schon seit dem 19. Jh. nicht mehr ausschliesslich privatem Ermessen anheimgestellt, sondern immer stärker in den Pflichtenkreis des modernen Wohlfahrtsstaates gerückt ist. Wir feiern heute die 50. Wiederkehr des Tages, an dem der Bundesrat mit dem Erlass einer Verordnung über die Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler die Grundlage zur eidgenössischen Denkmalpflege in ihrer jetzigen Form schuf. Dass Sie, sehr verehrter Herr Bundesrat, diese Feier mit uns begehen und bei dieser Gelegenheit das Wort an uns richten, erfüllt uns Denkmalpfleger mit Dankbarkeit und Stolz; es zeigt, welche Bedeutung Sie unserer Arbeit beimessen, und beweist uns einmal mehr das grosse Verständnis, das Sie wie auch der Bundesrat als oberste Landesbehörde unserer Aufgabe entgegenbringen. Sie nehmen teil an unseren Erfolgen wie an unseren Sorgen, und wir sehen in Ihrer Anwesenheit ein Zeichen der Anerkennung, Unterstützung und Ermutigung. – Mein zweiter Gruss gilt den Behörden von Kanton und Stadt Luzern, meiner engeren Heimat, deren Gäste wir heute sein dürfen. Ein bedeutendes künstlerisches Patrimonium ist in ihre Hand gelegt. Mit grosser Genugtuung stellen wir fest, wie sehr namentlich im letzten Jahrzehnt die Luzerner und ihre Behörden der damit verbundenen Verantwortung bewusst geworden sind. Jahrzehnte vertrauensvoller Zusammenarbeit haben auf dem Gebiet der Denkmalpflege zwischen der Eidgenossenschaft und dem Stand Luzern enge Verbindungen geschaffen, und seit im Jahre 1887 die Schlachtkapelle von Sempach als erstes Baudenkmal der Schweiz mit Hilfe des Bundes restauriert wurde, sind an die fünfzig weitere, darunter die schönsten und wichtigsten des Kantons, unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt worden, nachdem sich der Bund mit Rat und Tat an ihrer Wiederherstellung beteiligt hatte.

#### Die Anfänge – Gründung der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler

Wenn wir heute einen Geburtstag der schweizerischen Denkmalpflege begehen, so darf das nicht falsch interpretiert werden. Die Denkmalpflege besteht in unserem Land nicht erst seit 1917, ihre

Ansätze reichen viel weiter zurück. Auch hier hat die Aufklärung erste Schrittmacherdienste geleistet. Bereits die kurzlebige Helvetische Republik, deren Direktorium anfänglich im alten Mariahilf Kloster oben residierte, hat den Schutz und die Erhaltung der historischen Kunstdenkmäler wenigstens als staatspolitisches Problem erkannt, wenn sie selber auf diesem Gebiet auch noch keine Massnahmen ergriff, sondern die Sorge um die Inventarisierung der alten Monumente den Kantonen zu überlassen gedachte. Die Zeit der Romantik, politisch gesprochen der Restauration und Regeneration, führte mit der Entstehung der historischen Vereine und Gesellschaften auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene eine Neubewertung der Vergangenheit und ihrer Denkmäler herauf, zunächst allerdings vor allem der heroischen Epoche der Alten Eidgenossenschaft. Noch J. R. Rahn schloss 1876 seine «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz», die erste Gesamtdarstellung der Kunstgeschichte unseres Landes, mit dem Ausgang des Mittelalters ab. Neben der Gründung des Bundesstaates ging so, vornehmlich von konservativen Kreisen getragen, eine Besinnung auf die Ursprünge unseres Volkes einher. Sie sah in den historischen Bauten und Kunstwerken mehr als nur pittoreske Zeugen einer fernen Vergangenheit. Sie erkannte in ihnen den vorgegebenen Rahmen eines höchst heterogenen Staatswesens, das in seiner neuen Form noch keineswegs von allen Bürgern bejaht wurde, und doch zu seiner Weiterexistenz wie kein zweites, heute wie je, ihres ständig erneuerten Konsenses und ihrer aktiven Mitwirkung bedarf. Diesen Rahmen galt es zu bewahren und zu schützen, wenn die Schweiz ihre geschichtlich gewordene Gestalt nicht ein für allemal verleugnen, wenn sie im zukunftsreichen Optimismus der Gründerzeit nicht ihr Erbe verspielen wollte.

Unsere nationalen Gedenkstätten, unsere alten Bauten sind mit den Schätzen unserer historischen Museen und Archive zusammen Stützen unseres Staatsbewusstseins. Sie verlebendigen unser Geschichtsbild, und sie wirken heute weit stärker in unser gegenwärtiges Leben hinein, als die Generation des deutschfranzösischen Krieges in ihren kühnsten Hoffnungen sich je vorzustellen vermocht hätte. Damals, Ende der siebziger Jahre, wurde im Schweizerischen Kunstverein besprochen, wie man dem Untergang unserer historischen Baudenkmäler und dem beunruhigenden Ausverkauf alten Kunstgutes zu wehren vermöchte. Am 20. Juni 1880 schritten im Anschluss an die Jahresversammlung elf Mitglieder des Kunstvereins in Zofingen zur Gründung eines selbständigen Vereins für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler. Unter den Gründern finden wir – als ersten Präsidenten – den Genfer Theodore de Saussure und die Zürcher Professoren Johann Rudolf Rahn, Gerold Meyer von Knonau und Carl Brun. Der Verein wollte sich für Veröffentlichungen über schweizerische Kunstdenkmäler, aber auch für deren Erwerbung und Erhaltung einsetzen. Im folgenden Jahr schon schritt er zur Tat, indem er für die Rettung eines Renaissance-Reliefs in der Pfarrkirche von Carona 10 Fr. auswarf. Der Vorstand kämpfte ausserdem mit Erfolg für die Erhaltung der Barfüsserkirche in Basel, der letzten Reste der Solothurner Schanzen und der Klosterkirche von Königfelden, vom Abbruch bedrohte Denkmäler, deren Schicksal damals auf des Messers Schneide stand. Aus seiner Mitte wurde überdies schon frühzeitig über eine parlamentarische Intervention die Schaffung eines schweizerischen Nationalmuseums angeregt. Die Abteilung «Alte Kunst» der Landesausstellung in Zürich, 1883 von den gleichen Männern zu einer wenn auch vorübergehenden Vereinigung des Besten aus dem öffentlichen und privaten Kunstbesitz der Schweiz gestaltet, bereitete den Weg dazu; sie muss auf die damaligen Besucher wie eine Offenbarung gewirkt haben.

Am 14. Juni 1886 unterbreitete der Bundesrat den eidgenössischen Räten eine Botschaft mit dem Vorschlag, für Ankauf und Erhaltung historischer Kunstdenkmäler künftig einen Betrag von 50 000 Fr. in den Staatsvoranschlag aufzunehmen und den Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler bei der Verwendung dieses Kredits als Expertenkommission einzusetzen. Der diesbezügliche Bundesbeschluss trägt das Datum des 30. Juni 1886 und gab unserer obersten Landesbehörde erstmals die Möglichkeit, aktiv zum Schutz und zur Erhaltung unseres alten Kunstgutes einzugreifen. 1888 wurde, nach einem erneuten Vorstoss im Nationalrat, die Gesellschaft vom Bundesrat mit einer Studie über die Gestaltung des künftigen Schweizerischen Landesmuseums beauftragt, 1890 das Mandat des Vorstands als eidgenössische Expertenkommission für Ankauf von Werken alter schweizerischer Kunst und Restaurierung historischer Baudenkmäler auf unbestimmte Zeit erneuert. Als jedoch die eidgenössischen Räte die Gründung des Landesmuseums beschlossen und im Zusammenhang damit eine eigene Kommission ins Leben riefen, enthub der Bundesrat am 13. März 1892 den Vorstand offiziell seiner Funktion als eidgenössische Fachkommission. Das trug der Gesellschaft zwar den Verlust der amtlichen Portofreiheit und der Taggelder für die Experten ein. Praktisch blieb jedoch alles beim Alten. Die Gesellschaft verfügte wie bisher treuhänderisch über die für die Denkmalpflege bewilligten Kredite; sie stellte dem Departement des Innern Antrag für deren Verwendung, überwachte die vom Bund unterstützten Restaurierungen und rechnete im Detail über die Subventionen ab. Für ihre Unkosten im Dienst der Eidgenossenschaft bezog sie ab 1893 eine relativ bescheidene Pauschalentschädigung. Des Globalkredits von 50 000 Fr. allerdings war sie bei der Neubestimmung ihres Aufgabenbereichs verlustig gegangen. Sie unterbreitete inskünftig dem Departement des Innern jährlich ihr Budget, das von den eidgenössischen Räten in der Regel diskussionslos genehmigt wurde; der eidgenössische Staatsvoranschlag führte damals die vorgesehenen Leistungen noch im Detail auf. Die neue Regelung scheint sich indessen erst nach und nach eingespielt zu haben. Von einem absoluten Tiefstand im Jahre 1893 kletterten die Kredite wieder langsam nach oben. Noch 1896 beliefen sie sich auf bloss 25 700 Fr., 1898 erreichten sie bereits einen ersten Rekordstand von 79 418 Fr. – Denkwürdige Zeit: in den Jahren 1898 und 1899 ereignete sich das ausserordentlich seltene Wunder, dass die Kammern in grosszügigster Laune über die Anträge von Gesellschaft und Bundesrat hinausgingen! Der Reif in diesem Blüentraum blieb nicht aus, denn noch 1899 versuchte die Finanzkommission des Nationalrats – glücklicherweise erfolglos – den Kredit auf 20 000 Fr. zu reduzieren; der Bundesrat beschloss in der Folge jedoch, dass inskünftig die Summe von 50 000 Fr. jährlich nicht überschritten werden dürfe. Dabei blieb es indessen nicht lange. Die Zahl der Gesuche war im Steigen, und damit wuchs auch der Finanzbedarf. Schon für 1904 wurden wieder rund 60 000 Fr. bewilligt, 1908 waren es 92 000 Fr., 1913 erreichte der Kredit mit 101 000 Fr. für lange Zeit sein Maximum. Dabei ist zu bedenken, dass die Bundesbeiträge in den ersten Jahrzehnten in der Regel 50 % der subventionierbaren Kosten betragen. Erst im Reglement von 1914 wurden sie, je nach der Bedeutung des zu restaurierenden Bauwerks, auf maximal 30, 40 und 50 % begrenzt. 1912 beschloss der Bundesrat angesichts der zunehmenden Verschuldung der Gesellschaft durch feste Subventionszusicherungen, die indirekt auch den Bund engagierten, bis auf weiteres alle neuen Gesuche zurückzustellen. Seit 1914 wurden aus dem gleichen Grunde bei Kostenüberschreitungen einstweilen auch keine Nachsubventionen mehr bewilligt.

### Krisenzeiten

Die eidgenössische Denkmalpflege befand sich offensichtlich in einer schwelenden Krise. Sie kam kurz nach Kriegsbeginn zum vollen Ausbruch. Im September 1914 entzog der Bundesrat dem Gesellschaftsvorstand die Prüfung der Beitragsgesuche und die Antragstellung an das Departement des Innern. Sie wurden künftig dem Präsidenten und seinem persönlichen Sekretär vorbehalten. Am 31. März 1915 teilte das Departement der Gesellschaft mit, dass der Bundesrat grundsätzlich die Schaffung einer besonderen ausserparlamentarischen Expertenkommission beschlossen habe. Mit ihrer Wahl am 12. November 1915 erlosch nach fast dreissigjährigem Einsatz das Mandat des Vorstandes der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler als Fachkommission des Bundesrates auf dem Gebiet der Denkmalpflege. Gewissermassen als Trostpreis wurde der Gesellschaft bis 1960 ein Bundeskredit von 2000, später 3000 Fr. für sogenannte «Kleine Restaurationen» zuerkannt. Ausserdem verblieb ihr ein Kredit von jährlich 2000 Fr. zur Verfügung der sogenannten Römerkommission, die sich auch künftig mit archäologischen Ausgrabungen befasste. Der Erlass des Reglements über die Tätigkeit der neuen Kommission vom 9. März und des neuen Archivreglements vom 23. Juni 1917 zog den Schlussstrich unter das erste Kapitel der eidgenössischen Denkmalpflege und leitete die neue Aera ein.

Die Geburt der neugeschaffenen eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler ging wie jede Geburt nicht ohne Wehen vor sich. Die Trennung von der «Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» führte zu sachlichen Auseinandersetzungen und schweren persönlichen Spannungen im damaligen Vorstand. All dies liegt weit hinter uns; zwischen unserer Kommission und der «Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte», wie sie sich seit 1933 nennt, bestehen längst die besten und freundschaftlichsten Beziehungen, und es freut uns besonders, ihre Vertreter heute unter uns willkommen heissen zu dürfen. Von den neun ersten Mitgliedern der Kommission stammten übrigens trotz des Zerwürfnisses nicht weniger als sieben aus den Reihen der Gesellschaft, darunter der erste Präsident, Prof. Albert Naef, und sein Vizepräsident und Nachfolger, Prof. Josef Zemp. Beide Gelehrte hatten bereits der Gesellschaft während Jahren als Präsidenten gedient, Zemp von 1897 bis 1904 und nochmals in der Krise von 1915/16, Naef ihn ablösend von 1905 bis 1915. Sie bestimmten als die ersten Leiter der eidgenössischen Kommission massgeblich den Lauf der schweizerischen Denkmalpflege der Zwischenkriegszeit. Noch verfügten ja die wenigsten Kantone über einen eigenen Denkmalpfleger und Kantonsarchäologen, so dass die eidgenössischen Experten, allein auf sich gestellt, nicht nur die Oberaufsicht und Kontrolle, sondern meist auch die effektive Leitung der vom Bund subventionierten Restaurierungen übernehmen mussten. Die Kredite waren, ungeachtet der inzwischen eingetretenen Geldentwertung, nach dem ersten Weltkrieg nicht erhöht worden. Sie hielten sich noch in den zwanziger Jahren unter 100 000 Fr. und stiegen erst 1930 auf 120 000 Fr. Unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise wurden sie bereits 1933 nicht unerheblich reduziert und erst 1946 wieder auf den früheren Stand gebracht. Der Subventionssatz hatte schon in der Verordnung vom 9. März 1917 eine Begrenzung auf maximal 30 % erfahren. – Unterdessen war 1942 auf den Luzerner Josef Zemp als Kommissionspräsident der Einsiedler Linus Birchler gefolgt, der 1934 seinen verehrten Lehrer auf dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der ETH abgelöst hatte. Aber in Krise und Krieg hatten sich die Verhältnisse geändert, nicht zugunsten der Denkmalpflege. Die Subventionssätze waren erneut drastisch gekürzt worden. Sie betragen am Ende des zweiten Weltkrieges durchschnittlich nur noch rund 12 % der effektiven

Kosten. Die öffentlichen und privaten Mittel für kulturelle Belange flossen spärlich, dringende Arbeiten mussten trotz der Gefahr wachsenden Schadens zurückgestellt werden, und in der Not griff man da und dort gezwungenermassen sogar zu Ersatzmaterialien. Bei Kriegsende steckte die Denkmalpflege unseres Landes in einer höchst bedenklichen Lage. Die Dinge waren ins Stocken geraten, und niemand wusste, wie dem zunehmenden Verfall unseres baulichen Erbes noch rechtzeitig gesteuert werden konnte. Einer wusste es. Professor Linus Birchler war sich seit der Übernahme der Präsidentschaft klar darüber, dass Rettung nur möglich war, wenn es gelang, das Gewissen des Schweizervolkes wachzurütteln. Mit dem ganzen Ungestüm seines Temperaments machte er sich zum Fürsprecher der bedrohten Kunstdenkmäler. In Vorträgen, Zeitungsartikeln und schliesslich 1948 in einer angriffig geschriebenen Broschüre über «Restaurierungspraxis und Kunsterbe in der Schweiz», die er jedem Parlamentarier aufs Pult legte und ungezählten Schweizern und Schweizerinnen zusandte, warb er für das Anliegen, das ihm auf der Seele brannte, bat, lockte, schalt und drohte er, teilte er Lob und Tadel aus. Die Kredite mussten fühlbar gesteigert, die schon damals überbeanspruchten Kommissionsmitglieder vermehrt, ein vollamtliches Sekretariat geschaffen werden. Dies erforderte vorgängig jedoch eine gesetzliche Neuregelung der eidgenössischen Denkmalpflege. Die Bundesversammlung tat mit der Erhöhung des festen Kredits auf 250 000 Fr. und der Wiederherstellung eines Maximalansatzes von 30% für die Bundessubventionen einen ersten Schritt. Der zweite kam 1953 mit dem in der Sommersession des Nationalrats eingereichten Postulat von Dr. Urs Dietschi und 34 Mitunterzeichnern, das den Bundesrat ersuchte, vermehrte Mittel für die Denkmalpflege einzusetzen und dabei die Verantwortlichkeit von Bund, Kantonen und Gemeinden genauer abzuklären. Dieser Vorstoss führte 1955 zum Erlass einer neuen Verordnung über die Förderung der Denkmalpflege durch den Bund. Sie schuf die Möglichkeit, in Härtefällen wenigstens archäologische Forschungen, Ausgrabungen und die Aufnahme von Kunstdenkmälern ganz auf Bundeskosten durchzuführen. Der dritte und entscheidende Schritt folgte 1956, als der Nationalrat ein von Dr. Hans Conzett und 28 weiteren Mitgliedern des Rats eingereichtes Postulat erheblich erklärte, das den Bundesrat einlud, das Problem der Förderung der Denkmalpflege durch den Bund und insbesondere die Höhe der Bundesbeiträge erneut zu prüfen. Der Bundesrat unterbreitete hierauf den Räten eine Botschaft und den Entwurf zu einem neuen Bundesbeschluss, der am 14. März 1958 vom Parlament verabschiedet wurde und am 1. Juli in Kraft trat. Die gestützt darauf am 26. August 1958 vom Bundesrat erlassene Verordnung über die Förderung der Denkmalpflege brachte die Reorganisation vorläufig zum Abschluss. Dankbar bleiben wir allen verpflichtet, die sich damals tatkräftig für unsere Anliegen einsetzten, namentlich Herrn alt Bundesrat Philipp Etter, der die beiden Botschaften von 1949 und 1957 mit sicherer Hand durch das Parlament steuerte, und Nationalrat Conzett, dessen Verdienste als Präsident der vorberatenden Kommission von 1957/58 unvergessen sind; wir hätten sie heute gerne unter uns gesehen, und wir bedauern, dass es beiden Herren nicht möglich war, an unserer Feier persönlich teilzunehmen.

#### **Die Entwicklung in der Nachkriegszeit**

Die Verordnung des Bundesrates von 1958 schuf die Voraussetzungen für die gegenwärtige und künftige Arbeit der eidgenössischen Denkmalpflege. Klar in ihrem Wortlaut, aber frei von jeder Starrheit und Pedanterie, hat sie sich in der Praxis bestens bewährt. Die Mittel sind inzwischen nach Möglichkeit den wachsenden Bedürfnissen angepasst worden; von den 1949 erstmals eingesetzten

250 000 Fr. stiegen sie auf 600 000 Fr. im Jahre 1955. Der Bundesbeschluss von 1958 setzte den Jahreskredit neu auf anderthalb Millionen fest, doch wurden seit 1960 im Zeichen der steigenden Konjunktur glücklicherweise regelmässig erhebliche zusätzliche Mittel auf dem Budgetweg bewilligt. Die Aufgaben der eidgenössischen Denkmalpflege hatten sich in kurzer Zeit vervielfacht. In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts konnte sich der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler noch auf jährlich kaum mehr als ein Dutzend Baudenkmäler konzentrieren, deren Restaurierung vom Bund unterstützt wurde, wozu in der Regel noch einige Ausgrabungen kamen. Das Tempo war gemächlich. Selbst bei kleineren Objekten zogen sich die Arbeiten oft über mehrere Jahre hin. Am Vorabend des ersten Weltkrieges belief sich die Zahl der in Restaurierung befindlichen und von der damaligen Expertenkommission betreuten Denkmäler noch immer erst auf etwa 50 im Jahr. Heute ist ihre Zahl auf über 400 gestiegen, und jährlich werden zwischen 100 und 130 Subventionsgesuche neu eingereicht. Dieser gewaltigen Zunahme wurde durch eine schrittweise Vergrösserung der Kommission begegnet. Sie zählt heute 15 aktive und 11 korrespondierende Mitglieder, Kunsthistoriker, Archäologen und Architekten, wozu noch einige Konsultanten für besondere Fragen kommen. Sie alle leisten ihre beträchtliche Arbeit als eidgenössische Experten nur nebenberuflich, und – wenn auch die Mehrzahl als Hochschullehrer, Denkmalpfleger oder Architekten im Dienst eines Kantons oder einer Gemeinde steht, so fehlt es, vor allem unter den Architekten, doch auch nicht an Freierwerbenden, denen die Öffentlichkeit für ihren uneigennütigen Einsatz zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist.

Die Bundeshilfe war ursprünglich auf historisch oder künstlerisch hervorragende Monumente – möglichst von nationalem Rang – beschränkt, doch zog der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler den Kreis der unterstützungswürdigen Werke frühzeitig weiter. Schon vor der Gründung des Schweizerischen Heimatschutzes war er sich der Wichtigkeit der Erhaltung auch einfacherer, typischer Bauten bewusst. Die Bewertung durfte nicht nur auf Grund ihres oft begrenzten Eigenwertes erfolgen; sie sollte vielmehr auch im Blick auf den Denkmälerbestand der betreffenden Gegend vorgenommen werden. Auf diese Weise wandte sich die Aufmerksamkeit nicht bloss den Spitzenleistungen, sondern vermehrt auch dem Mittelgut zu, das die Physiognomie einer Landschaft oft viel nachhaltiger bestimmt. Rund 1100 Werke sakraler und profaner Kunst in allen Landesteilen, von der Kathedrale bis zum Bildstock und vom Bauernhaus bis zum Palais und Schloss, sind bis heute auf diese Weise mit Bundeshilfe restauriert und anschliessend unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt worden. Die bedeutendsten Kunstdenkmäler unseres Landes gehören dazu. Wenn wir heute die im Notruf Linus Birchlers von 1948 gegebenen Listen gefährdeter, von Zerfall und Untergang bedrohter Bauten durchgehen, so stellen wir mit Genugtuung fest, dass viele davon in der Zwischenzeit durch die Denkmalpflege erfasst und gerettet werden konnten; einige weitere sind zurzeit in Arbeit, die Restaurierung anderer steht unmittelbar bevor. Leider haben unsere Mittel – seit 1966 sind es viereinhalb Millionen – mit der Erweiterung der Aufgaben und vor allem mit der Teuerung im Bauwesen, die bei unserer spezialisierten und lohnintensiven Massarbeit besonders empfindlich ins Gewicht fällt, in den letzten Jahren nicht mehr Schritt gehalten. Unser Kredit ist heute durch Beschlüsse des Bundesrates, die auf Gutachten unserer Kommission und Antrag des Eidgenössischen Departements des Innern gefasst wurden, auf mehrere Jahre hinaus zum Voraus engagiert. Das erschwert und verlangsamt unsere Arbeit erheblich. Denkmalpflegerische Aufgaben lassen sich eben nicht künstlich dämpfen:

ein einsturzgefährdetes Bauwerk, eine durchfeuchtete Mauer, ein undicht gewordenes Dach richten ihren weiteren Zerfall nicht nach den gerade verfügbaren Mitteln. Sie erfordern ein unverzügliches Eingreifen, oft sogar von einem Tag auf den anderen. Auch abgesehen von eigentlichen Katastrophen wie dem Brand der Stiftskirche von Kreuzlingen oder den kürzlichen Erdbeben in Obwalden und im Wallis stehen wir so immer vor Situationen, die sich ohne eine massive Erhöhung unseres Kredits ganz einfach nicht mehr meistern lassen.

Man mag der Eidgenossenschaft entgegenhalten, sie betreibe eine Denkmalpflege «zur linken Hand» und bleibe in ihren Massnahmen auf halbem Wege stehen. Der Verzicht auf ein eigentliches Bundesdenkmalamt mit einem entsprechenden Beamtenstab ist jedoch im Subsidiaritätsprinzip begründet, das zu den Grundlagen unseres föderalistischen Staatswesens gehört: der Bund interveniert seit jeher nur da, wo die Aufgabe auf der unteren Stufe, das heisst vom einzelnen Bürger, von der Pfarrei oder Gemeinde und vom betreffenden Kanton allein nicht gelöst werden kann. Dabei muss im Auge behalten werden, dass 1886, als zum ersten Mal Bundesmittel für Schutz und Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ausgeworfen wurden, noch kein einziger Kanton etwas Gleichartiges vorgekehrt hatte. 1898 erliess die Waadt als erster Kanton ein eigenes Denkmalschutzgesetz, Bern und Neuenburg folgten wenig später. Heute verfügen eine Reihe von Kantonen über personell und materiell zum Teil recht gut dotierte Denkmalämter, mit denen unsere Kommission in einer loyalen Zusammenarbeit verbunden ist. Aber noch fehlt in nicht weniger als zehn Kantonen eine gesetzliche Regelung der Denkmalpflege. Der Ruf nach einem Denkmalgesetz des Bundes, um die Jahrhundertwende mit einigem Nachdruck erhoben, ist allerdings längst verstummt; die im Lauf von achtzig Jahren gewachsene Organisationsform einer vom Bundesrat gewählten nebenberuflichen Expertenkommission mit einem sehr kleinen Stab vollamtlicher Mitarbeiter besitzt ihre Vor- und Nachteile, doch darf sie als eine typisch schweizerische Lösung gelten, die ihre Feuerprobe erfolgreich bestanden hat.

### Grundsätze und Methoden

Tatsächlich wirkte sich das Fehlen beamteter eidgenössischer Denkmalpfleger auch auf die Festlegung der theoretischen Grundlagen, auf die «Unité de doctrine» unserer so heterogenen Kommission keineswegs negativ aus. Schon der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler hatte als Expertengremium den methodischen Fragen volle Aufmerksamkeit geschenkt. 1892 veröffentlichte er, einer Anregung Heinrich von Geymüllers folgend, eine «Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmalern und zu ihrer Wiederherstellung», die sich sowohl an Architekten und Handwerker wie an Bauherrschaften und Behörden wandte. 1902 fasste der damalige Präsident Prof. Josef Zemp im Jahresbericht der Gesellschaft die massgebenden Richtlinien der eidgenössischen Denkmalpflege überblicksweise zusammen. Wir finden darunter Grundsätze, die bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Substanzerhaltung, prinzipielle Gleichberechtigung der Stile, Kenntlichmachung von Ergänzungen und die Forderung nach zuverlässiger Dokumentation jeder Restaurierung waren damals noch keineswegs Selbstverständlichkeiten. Ihre gewissenhafte Anwendung wird in den vorbildlichen Restaurierungen etwa der Prioratskirche von Romainmôtier und von Kirche und Kreuzgang der Zisterzienserabtei Hauterive deutlich, die vor dem ersten Weltkrieg internationales Aufsehen erregten und in ihrer Redlichkeit noch immer unseren Respekt verdienen.

1907 veröffentlichte Zemp in der «Schweizer Rundschau» einen Aufsatz über «Das Restaurieren», eine glänzende Zusammenfassung nicht nur der Aufgaben, sondern auch der Problematik moderner Denkmalpflege, die im In- und Ausland grösste Beachtung fand. Der deutsche «Dürerbund» brachte sie schon 1908 in einer Massenaufgabe als Flugschrift heraus, und noch nach dem zweiten Weltkrieg erlebte sie zwei Neuauflagen. Wir können ihr auch heute auf weiten Strecken zustimmen. Wenn unsere Methoden sich seither verfeinert haben und wir, gewitzigt durch die Kriegserfahrungen unserer Nachbarn und die negativen Segnungen der Baukonjunktur im eigenen Land, den Denkmälern alter Kunst mit noch grösserer Behutsamkeit begegnen, so sind wir im Grundsätzlichen doch bei den Forderungen geblieben, die Zemp zu seiner Zeit als einer der ersten erhob.

Freilich stehen wir heute, wir deuteten es bereits an, vor neuen und teilweise veränderten Aufgaben. Da wäre einmal die Bodendenkmalpflege zu erwähnen, die in den letzten Jahren einen nicht unerheblichen Teil unserer Mittel beanspruchte. Ausgrabungen erscheinen bereits seit 1888 unter den von der Eidgenossenschaft unterstützten Arbeiten, aber es handelte sich während Jahrzehnten fast ausschliesslich um römische und prähistorische Forschungen. Auch heute fordert der Bund bedeutende römische Ausgrabungen und namentlich die systematische Erforschung der Römerstädte Augusta Raurica und Aventicum sowie des Legionslagers von Vindonissa. Dazu ist aber seit einiger Zeit die Mittelalterarchäologie getreten, die neuerdings einen wichtigen Platz beansprucht und auf dem Gebiet der frühmittelalterlichen Kirchen- und der Burgenforschung eindrucksvolle Ergebnisse zeitigt. Häufig handelt es sich allerdings um eigentliche Notgrabungen. Wir können ihnen nicht ausweichen, denn in den meisten Fällen schliesst der Verzicht darauf die definitive Preisgabe des Befundes und damit einer unersetzlichen primären Geschichtsquelle in sich. Die Kantone sind, von Ausnahmen abgesehen, weder personell noch materiell für solche Unternehmen gerüstet. Mit ihrer wissenschaftlichen Zielsetzung überschreiten sie aber auch den Pflichtenkreis der eidgenössischen Denkmalpflege. Sie sollten unseres Erachtens auf weite Sicht durch eine selbständige Institution übernommen werden, die zwar von unserer Kommission mitverantwortet, finanziell aber vom Schweizerischen Nationalfonds getragen würde.

Auch in der Denkmalpflege haben sich mittlerweile die Akzente verschoben. Niemand wird im Ernst noch den Abbruch historischer Denkmäler von Rang befürworten. Für Bauten wie die Klosterkirche von Königfelden und die Basler Barfüsserkirche, die vor achtzig Jahren in der Schusslinie standen, ist die Gefahr vorüber. Unsere Sorge gilt dafür in steigendem Masse dem, was Zemp als kunsthistorisches Mittelgut bezeichnete, den bescheideneren und zweitrangigen Denkmälern, die vielleicht dem Verkehr im Wege sind, bäuerlichen Bauten, die nicht in das Planschema landwirtschaftlicher Rationalisierung passen, Pfarrkirchen, die dem Übereifer liturgischer Reformbestrebungen widerstehen. Zum künstlerischen Eigenwert ist hier als Kriterium längst auch der Situationswert getreten, der Stellenwert eines Baudenkmals in seiner landschaftlichen Umgebung oder im Rahmen eines städtebaulichen Gesamtkunstwerks. Bedroht sind aber mehr noch die alten Siedlungsbilder als Ganzes, die historischen Kerne unserer grossen Zentren, die Dörfer und vor allem die zahlreichen wohl erhaltenen Kleinstädte, in denen der eigentliche bauliche Reichtum unseres Landes liegt. Hier wie dort vermindert sich der Bestand täglich: fast nie durch spektakuläre Abbrüche, die öffentlichem Protest rufen würden, aber durch das unablässige, schier unbemerkte Verschwinden von Häusern, die in der Gesamtrechnung eines Platz- oder Gassenraumes schlechterdings nicht zu ersetzen sind,

weil die sie ersetzenden Leistungen unseres Jahrhunderts eine andere Sprache reden und in Material, Rhythmus und Proportion anderen Gesetzen folgen. Gegen diesen schleichenden Substanzverlust stellt leider auch das neue, auf Grund von Art. 24sexies der Bundesverfassung geschaffene Gesetz über den Heimat- und Naturschutz noch keine unfehlbar wirksame Waffe dar; es bedarf der Ergänzung durch die verfassungsmässige Verankerung und gesetzliche Fundierung der Landesplanung, an der die Denkmalpflege in hohem Masse interessiert ist.

Planer und Denkmalpfleger begegnen sich in der Sorge um die bauliche Zukunft der Schweiz. Immer häufiger wird, wo es um die Lösung städtebaulicher Aufgaben, um die Planung von Verkehrswegen und Rohrleitungsanlagen geht, seit einigen Jahren auch die Denkmalpflege zur Begutachtung beigezogen. Wir sehen darin ein Zeichen wachsenden Verständnisses für die Rolle, welche die alten Bauten im Leben unseres Volkes spielen. Obwohl sich ihr quantitativer Anteil an der Architektur unseres Landes ständig vermindert, konfrontieren sie uns weiterhin beharrlich mit unserem Herkommen, unserer Geschichte. Ob wir es wollen oder nicht, wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen, als Einzelne wie als Gemeinschaft. Je nach unserer inneren Einstellung können sie Stützen oder Fesseln für uns werden: Hindernisse und Schranken für die freie Entfaltung der eigenen schöpferischen Kräfte, wenn wir sie nur als erratische Blöcke ansehen, die uns in den Weg gelegt sind, oder aber Stützen unseres nationalen Selbstverständnisses, wenn wir ihre heimliche Macht als wirksame Hilfe zur Bewältigung von Gegenwart und Zukunft einsetzen.

*Alfred A. Schmid*

*Rede anlässlich der Auftaktveranstaltung, Luzern, 9. September 1967*

### A. 3: Liste der Mitglieder der EKD/ Liste des membres de la CFMH/ Lista dei membri della CFMS

#### Präsidium / Présidence / Presidenza

Name	von	bis
Albert Naef, Lausanne	1917	1934
Josef Zemp, Zürich	1934	1942
Linus Birchler, Feldmeilen	1942	1963
Alfred A. Schmid, Fribourg	1964	1990
André Meyer, Luzern	1991	1996
Bernhard Furrer, Bern	1997	2008
Nott Caviezel, Bern	2009	2018

#### Vizepräsidium / Vice-présidence / Vicepresidenza

Name	von	bis
Josef Zemp, Zürich	1915	1934
Linus Birchler, Feldmeilen	1934	1942
Louis Blondel, Genève	1942	1956
Alfred A. Schmid, Fribourg	1956	1963
Fritz Lauber, Basel	1964	1980
Pierre Margot, Lausanne	1981	1989
Alfred Wyss, Basel	1989	1996
Charles Bonnet, Genève	1991	1996
Georg Carlen, Luzern	1997	2000
François Guex, Fribourg	1997	2008
Beatrice Sendner-Rieger, Frauenfeld	2001	2008
Jacques Bujard, Neuchâtel	2009	2012
Stefan Hochuli, Hünenberg-See	2009	2015
Bernhard Zumthor, Genève	2013	2015
Bettina Hedinger, Frauenfeld	2016	
Sabrine Nemeč-Piguet, Genève	2016	

#### Mitglieder / Membres / Membri

Name	von	bis	von	bis
Edoardo Berta, Lugano	1917	1918	1926	1929
Gerhard Boerlin, Basel	1917	1919		
Robert Durrer, Stans	1917	1918	1926	1929
Paul Ganz, Basel	1917	1918		
Nicolaus Hartmann, St. Moritz	1917	1917	1931	1935
Charles Henry Matthey, Neuchâtel	1917	1917	1930	1933
Georges de Montenach, Fribourg	1917	1917		
Albert Naef, Lausanne	1917	1935		
Josef Zemp, Zürich	1917	1942		
Edmond Fatio, Genève	1918	1921		

Alphonse de Kalbermatten, Sion	1918	1921		
Martin Risch, Chur-Zürich	1918	1921	1924	1927
Francesco Chiesa, Lugano	1919	1922		
Hans Lehmann, Zürich	1919	1922		
René von Wurstemberger, Bern	1919	1922		
Alfred Möri, Luzern	1920	1923		
Frédéric Broillet, Fribourg	1922	1925		
Pierre Grellet, Bern	1922	1925		
Max Müller, St. Gallen	1922	1925	1928	1931
Samuel Heuberger, Brugg	1924	1926		
Eduard von Rodt, Bern	1924	1926		
Louis Bosset, Payerne	1926	1929	1936	1941
Joseph Morand, Martigny	1926	1929		
Oskar Balthasar, Luzern	1928	1930		
Otto Maraini, Lugano	1928	1930	1932	1935
Karl Sulzberger, Schaffhausen	1928	1930		
Linus Birchler, Schwyz-Feldmeilen	1930	1963		
Karl Indermühle, Bern	1930	1933		
Louis Blondel, Genève	1931	1935	1942	1956
Carl Roth, Basel	1931	1935		
Edmond Lateltin, Fribourg	1934	1938	1943	1952
Max Zeerleder, Bern	1934	1938		
Pietro Chiesa, Lugano-Sorengo	1935	1938		
Albert Bourrit, Genève	1936	1941		
Hermann Fietz, Zollikon	1936	1941		
Ernst Vischer, Basel	1936	1941		
Jacques Béguin, Neuchâtel	1939	1944	1948	1953
Max Egger, Bern	1939	1944		
Ugo Tarabori, Bellinzona	1939	1944		
Hans Leuzinger, Zürich	1942	1947		
Heinrich Peter, Zürich	1942	1960		
Rudolf Riggenbach, Basel	1942	1948		
Frédéric Gilliard, Lausanne	1945	1950		
Michael Stettler, Bern	1945	1950		
Rino Tami, Lugano	1945	1950		
Albert Heinrich Steiner, Zürich	1948	1953		
Walther Sulser, Chur	1948	1953		
Max Türler, Luzern	1948	1953		
Alberto Camenzind, Lugano	1951	1956		
Karl Kaufmann, Aarau	1951	1956	1964	1970
Alfred A. Schmid, Fribourg	1952	1990		
Ernest Martin, Genève	1954	1960	1965	1972
Oskar Müller, St. Gallen	1954	1960		
Wolfgang Müller, Schaffhausen	1954	1958		
Hermann von Fischer, Bern	1958	1964	1985	1996
Albert Knoepfli, Frauenfeld	1958	1964		
Fritz Lauber, Basel	1958	1980		
Cyrill von Planta, Chur	1958	1964		

Pierre Margot, Lausanne	1961	1968	1981	1989
Emil Maurer, Aarau-Zürich	1961	1968		
Moritz Raeber, Luzern	1961	1968		
Guido Borella, Lugano	1964	1972		
Gottlieb Loertscher, Solothurn	1965	1972		
Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach	1965	1972	1993	1996
Walter Burger, Zürich	1966	1973		
Peter Felder, Aarau	1966	1976	1981	1984
Karl Keller, Winterthur	1966	1976	1985	1990
Hans Meyer-Winkler, Luzern	1966	1976		
Luc Mojon, Bern	1966	1976		
Walter Drack, Zürich	1969	1976		
Jean-Pierre Vouga, Lausanne	1969	1976		
Theodor Rimli, Aarau	1972	1980		
Amédée Cachin, Brig	1973	1980		
Pierangelo Donati, Bellinzona	1973	1980	1985	1994
Alfred Wyss, Basel	1973	1980	1985	1996
Bernhard Anderes, Rapperswil	1977	1984		
Charles Bonnet, Genève	1977	1984	1989	1996
Jürg Ganz, Frauenfeld	1977	1984		
Alois Hediger, Stans	1977	1984		
Claude Jaccottet, Lutry	1977	1984		
André Meyer, Luzern	1977	1984	1989	1996
Hans Rutishauser, Chur	1981	1988		
Tilla Theus, Zürich	1981	1988		
Peter Eggenberger, La Tour-de-Peilz	1985	1992		
Antoine Galéras, Genève	1985	1996		
Giuseppe Gerster, Delémont	1985	1996		
Rosmarie Nüesch-Gautschi, Niederteufen	1985	1996		
Georg Carlen, Luzern	1989	2000		
Bernard Zumthor, Genève	1989	1992	2005	2015
Silvia Gmür, Basel	1993	1995		
Michel Hauser, Porrentruy	1993	2004		
Sibylle Heusser, Zürich	1993	2004		
Georg Mörsch, Zürich	1993	2004		
Elfi Rüschi, Minusio	1993	1996		
Bernhard Furrer, Bern	1997	2008		
Alessandra Antonini, Bramois	1997	2004		
Valentin Bearth, Chur	1997	2000		
Christine Bläuer, Fribourg	1997	2008		
Raffaella Cavadini, Locarno	1997	2002		
François Guex, Fribourg	1997	2008		
Christian Heydrich, Basel	1997	2004		
Dorothee Huber, Basel	1997	2008		
Christian Renfer, Zürich	1997	2005		
Beatrice Sendner-Rieger, Frauenfeld	1997	2008		
Denis Weidmann, Lausanne	1997	2000		
Jacques Bujard, Neuchâtel	2001	2012		

Leza Dosch, Chur	2001	2012		
Ivano Gianola, Mendrisio	2003	2007		
Eduard Müller, Seelisberg	2001	2012		
Michèle Antipas, Lausanne	2005	2011		
Doris Warger, Frauenfeld	2005	2015		
Karin Zaugg Zogg, Ligerz	2005	2015		
Stefan Hochuli, Hünenberg-See	2005	2015		
Nott Caviezel, Bern	2005	2018		
Pia Durisch Nolli, Lugano-Massagno	2008			
Peter Baumgartner, Zürich	2009			
Brigitte Frei-Heitz, Pratteln	2009			
Jürg Conzett, Chur	2009			
Isabelle Rucki, Zürich	2009	2011		
Renaud Bucher, Sion	2012			
Bettina Hedinger, Frauenfeld	2012			
Sabine Nemeč-Piguet, Genève	2012			
Roger Diener, Basel	2013			
Dave Lüthi, Lausanne	2013			
Peter Omachen, Luzern	2013			
Moritz Flury-Rova, Trogen	2016			
Isabel Haupt, Zürich	2016			
Carola Jäggi, Zürich	2016			
Simona Martinoli Stebler, Pianezzo	2016			

**Sekretariat / Secrétariat / Segretariato**

Name	von	bis
Herrmann Holderegger, Erlenbach ZH	1943	1966
Josef Grünenfelder, Cham	1966	1974
Georg Carlen, Luzern	1974	1978
Martin Fröhlich, Münchenbuchsee	1978	1990
Martin Stankowski, St. Margrethen	1990 (01.03.)	1993 (30.11.)
Roland Flückiger, Bern	1993 (01.12.)	1994 (31.10.)
Franziska Kaiser, Zürich	1995 (01.01.)	1998 (31.12.)
Dorothea Richner, Bern	1999 (01.01.)	2000 (31.07.)
Doris Amacher, Bremgarten b. Bern	2000 (15.10.)	2002 (31.12.)
Nina Mekacher, Bern	2003 (01.02.)	2008 (30.08.)
Vanessa Bösch, Liebefeld	2009 (01.01.)	2015 (31.12.)
Irène Bruneau, Bern	2016 (01.04.)	

**A. 4: Liste der Gutachten/Liste des expertises/  
Lista delle perizie (1991–2016)**

1991			
BE	Ligerz	Doppelspurausbau SBB	
SH/ZH	Grünau-Flurlingen	Brückenprojekt über den Rhein	
1992			
AG	Zofingen	Umgebung Bahnhof	
1993			
AR	Trogen	Gestaltungsplan Schülerwiese	
SO	Ruppoldingen	Neubauprojekt Aare-Kraftwerk	
ZH	Eglisau	Abbruch Wärterstellwerk	
ZH	Winterthur	Hochhausprojekt der PTT für die Telecom-Direktion Winterthur	
ZH	Zürich	Hotel Bellerive au lac	
1994			
AG	Aarau	Altes Bahnhofgebäude	
AR	Trogen	Gestaltungsplan Schülerwiese	
BS	Basel	Badischer Bahnhof	
FR	Fribourg	Bâtiment Rue de Romont	
FR	Murten	Coop-Neubau	
FR	Murten	Gebäude Bubenbergrasse 3–7	
FR	Murten	Parking Bubenbergrasse	
GR	Bever	Allgemeine Bautätigkeit	
GR	Chur	Pulvermühle	
LU	Luzern	Hotel Schweizerhof	
SZ	Schwyz	Reichsgasse	
TG	Hauptwil	Umgebungsschutz Huswis	
TG	Schweizersholz	Burgruine Heuberg	
TI	Locarno	Progetto nuovo, edificio del PTT	
TI	Locarno	Piazza Castello	
UR	Altdorf	Erschliessung Herrengasse	
ZH	Winterthur	Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum Theaterstrasse	
ZH	Zürich	Schweizerisches Landesmuseum	
1995			
AG	Baden	Schutzwürdigkeit der ABB-Halle 30	
FR	Fribourg	Parking souterrain de la Place Notre-Dame	
FR	Fribourg	Protection du quartier de Gambach	
SG	Rheineck	Bahnhof SBB	
VS	Sion	Candidature Olympiade 2002	
1996			
FR	Font	Paroisse Font-Châbles	
LU	Luzern	Gasometer I, Städtische Werke Luzern	
LU	Luzern	Kapellbrücke	
SG	St. Gallen	Hauptbahnhof	
SZ	Küssnacht	Gestaltungsplan Teufrüti, Immensee	
UR	Altdorf	Tellgasse 3	
VS	Brig-Glis	Alte Landmauer Gamsen	
1997			
AG	Möriken-Wildegg	Manufakturgebäude Nr. 210: Verschiebung/Abbruch	KDP AG
FR	Fribourg	Ancienne gare : projet de démolition	CFF, OFT
LU	Büron	Archäologische Funde eines Gutshofes aus römischer Zeit	KArch LU

TG	Romanshorn	Alkohollager	KDP TG
TG	Romanshorn	Bahnhof- und Hafenkomp- pleks: Güterschuppenareal	SBB, ENHK
VS	Leuk	Baugesuch Wohnhaus im Ortsbild	KDP VS, ENHK
ZH	Zürich	Schweizerisches Landesmuseum: Sanierung und Erweiterung des Hauptsitzes	BBL
<b>1998</b>			
AG	Möriken-Wildegg	Manufakturgebäude Nr. 210: Verschiebung/Abbruch	BAK
AR	Gais	Rietli/Balmoos: Bauernhaus Typ Haidenhaus	KDP AR
FR	Fribourg	Ancienne gare: projet de démolition	CFF, OFT
SG	St. Gallen	Kunst- und Naturmuseum	KDP SG, BAK
SO	Derendingen	Bahnhof, Aufnahmegebäude	KDP SO, SBB
TG	Mannenbach	Bahnhofgebäude	BAV
TG	Romanshorn	Bahnhof- und Hafenkomp- pleks: Güterschuppenareal	KDP TG, SBB
TI	Lugano	Grand-Hotel Palace	Comune di Lugano
TI	Tremona	Richiesta di concessione di scavo archeologico	UBC TI
ZH	Zürich	SBB Bahnhof 2000, 1. Etappe, Ausbau der Strecke Zürich-Wipkingen, 3./4. Gleis	BAV
<b>1999</b>			
AI	Appenzell	Zielstrasse 2 und 4	Feuerschaugde. Appenzell, ENHK
BE	Thun	Strangpresse, Scheibenstrasse 6	KDP BE
BL	Arlesheim	Domherrenhaus, Domplatz 5/7	BAK
BL	Augst	Augusta Raurica	KArch BL
FR	Fribourg	Pont de la Poya	Pont et Chaussées FR
GR	Chur	Aufnahmegebäude Bahnhof	SBB
LU	Egolzwil	Mesolithische Stätte Baschimatte	KDP LU
UR	Amsteg	Wasserkraftwerk	KDP UR
VD	Lausanne	Bateau à roues à aubes Le Montreux	PatrC VD
VD	Lausanne	Rue Vuillermet 2-4	OFC
<b>2000</b>			
AG	Herznach	Kirchenbaugruppe	BauDep AG
BE	Belp	Flugplatz Bern-Belp, Bider-Hangar	KDP BE
BE	Köniz	Schlossanlage	KDP BE
BE	Meiringen	Reichenbachfallbahn	KDP BE
BE	Mühleberg	Wasserkraftwerk	KDP BE
FR	Romont	Grand-Rue 46, ancien couvent des Capucins	OFC
GL	Oberurnen	Ruine Vorburg	RR GL
GR	Chur	Fontanapark	EKD
NE	Môtiers	Château	PatrC NE
SH	Stein am Rhein	Bürgerasyl	BAK
SZ	Goldau	Arth-Rigi-Bahn	KDP SZ
SZ	Lachen	Möbelfabrik Stählin	KDP SZ
SZ	Schwyz	Haus Niederöst	RR SZ
TI	Genestrerio	Chiesa procchiale di S. Antonio Abate	UFC
VS	Leuk	Ringackerkapelle	KDP VS
ZH	Zürich	Kunsthaus, Oberlicht-Verglasung	KDP ZH
<b>2001</b>			
AR	Trogen	Bahnhof Trogen	KDP AR
LU	Luzern	Kapellbrücke, Bilderzyklus, Konzept der Hängeordnung	KDP LU
TG	Kreuzlingen	Klosterkirche St. Ulrich: Umgebungsschutz	KDP TG, BAK
VD	Lausanne	Projet du métro M2 Ouchy-Les Croisettes	OFC
ZH	Zürich	Kasernenareal	KDP ZH
<b>2002</b>			
AG	Baden	Verenahof	KDP AG
AG	Brugg/Windisch	Amphitheater Vindonissa	BAK
AG	Wettingen	Streichwehr des Klosters	KDP AG, ENHK
BE	Twann	Wingreis, Lärmschutzwand entlang der A5	UVEK, ENHK

FR	Fribourg	Planche-Inférieure	PatrC FR, CFNP
GR	Trin	Burgruine Hohentrins, Crap Sogn Parcazi	BAK, VBS
SG	Jonschwil	Schwarzenbach, eh. Restaurant Löwen	KDP SG, ENHK
UR	Altdorf	Haus Jauch (Sumorow-Haus)	NHSK UR
VS	Ernen	Dorfplatzgestaltung	KDP VS, ENHK
<b>2003</b>			
BE	Allmendingen	Villa Caldwell	KDP BE
BE	La Neuveville	Lärmschutzmassnahmen A5	Tiefbauamt BE, ENHK
FR	Kerzers	Bahnhofareal	BAK, ENHK
GL	Glarus	Güterschuppen Stadtbahnhof	BAK, ENHK
SG	Bad Ragaz	Thermalbad	KDP SG
SG	Rapperswil	Bahnhof	BAK, ENHK
VD	Lausanne	Bâtiment du Tribunal fédéral	OFC
ZH	Zürich	Schweizerisches Landesmuseum	BAK
<b>2004</b>			
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk, UVP-Voruntersuchung	Wasser- und Energiewirtschaftsamt BE, ENHK
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk, UVP-Hauptuntersuchung	Wasser- und Energiewirtschaftsamt BE, ENHK
BE	Twann	Jurybericht Lärmschutzwand A5 bei Wingreis	UVEK, ENHK
BE	Twann	Wingreis, Lärmschutzwand, Beschwerde der Stiftung Rebhaus Wingreis	Eidg. Rekurskommission für Infrastruktur und Umwelt, ENHK
FR	Cerniat	Chartreuse La Valsainte	OFC
FR	Fribourg	Lehrwerkstätte	BBT
FR	Fribourg	PAD Planche-Inférieure,	PatrC FR, CFNP
FR	Fribourg	Parking de la Grenette	PatrC FR, CFNP
FR	Kerzers	Bahnhofareal, überarbeitetes Projekt	BAV, ENHK
GE	Genève	Ligne CEVA, 2e tronçon	OFT, CFNP
LU	Luzern	Reusswehranlage	BWG, ENHK
SO	Olten	Hauptwerkstätte SBB	BAK
TI	Lugano	Villa Favorita	UBC TI, CFNP
VS	Sion	Valeria, Einrichtung einer Kletterwand und Via Ferrata	KDP VS, ENHK
ZH	Zürich	Schweizerisches Landesmuseum, Projektvarianten	BauDir ZH, BBL
<b>2005</b>			
AR	Trogen	Neugestaltung Garten Fünfeckpalast mit Bau einer Tiefgarage	KDP AG, ENHK
BE	Courtelay	Bâtiment Les Lilas 2E	TTE BE
BE	Oberhofen	Mobilfunkantenne in Turm des ehemaligen Hotels Moy	VerwGer BE, ENHK
BE	Twann	Wingreis, Lärmschutzwand, Beschwerde der Stiftung Rebhaus	Eidg. Rekurskommission für Infrastruktur und Umwelt, ENHK
BL	Augst	Augusta Raurica, Wohnhaus in Insula 27	RR BL
BL	Laufen	Tiefparking im historischen Stadtkern	KDP BL, ENHK
FR	Fribourg	Projet Poya, dossier d'examen préalable	PatrC FR
GR	Zizers	Überbauung Parzelle 1548 im Dorfszentrum	VerwGer GR, ENHK
SG	St. Gallen	Amts- und Gerichtshaus	KDP SG
SG	Wil	Bau von Parkplätzen auf Garten-Parzelle	Baudep SG, ENHK
TG	Diessenhofen	Projekt Tiefgarage auf Unterhofwiese Wingreis, 2. Stellungnahme	KDP TG, ENHK
TI	Muralto	Grand Hotel Locarno	UBC TI
UR	Andermatt	Gasthaus Löwen, 1. Stellungnahme	KDP UR, ENHK
UR	Andermatt	Bedeutung des Gasthauses Löwen im Ortsbild von Andermatt	KDP UR, ENHK
VD	Rolle	Domaine de Bellerive, projet PPA	PatrC VD, CFNP
VS	Sion	Sion en lumière	PatrC, CFNP
ZG	Zug	Hofstrasse 13/15	Direktion des Innern ZG
ZH	Zürich	Durchmesserlinie SBB	BAV
ZH	Zürich	Kohledreieck, Interventionszentrum ASM-VS-N-ZUE	BAV

2006			
BE	Ferenbalm/Mühleberg	Saaneviadukt bei Gümmenen	BAV
FR	Cerniat	Etable Grosse grange	PatrC FR
FR	Fribourg	Agrandissement du garage souterrain de la Grenette	PatrC FR
GR	Stampa	Maloja, Palace Hotel	KDP GR
GR	Zizers	Überbauung Parzelle 1548 im Dorfzentrum, überarbeitetes Projekt	KDP GR
LU	Luzern	Reusswehranlage und Regulierung Vierwaldstättersee	BAFU
NW	Stansstad	Kiesabbau	FachSt. Natur-Landschaft NW
SZ/ZH	Kilchberg/Wädenswil/Pfäffikon/Wangen-Siebnen	Installation Bahnfunkantennen GSM-R	BAV
UR	Bauen	Stassenerschliessung Biel-Schwäntlen-Resti	Bildungs- und Kulturdirektion UR
VD	Orbe	Villa gallo-romaine, projet URBA-LUX	OFC
VD	Payerne	Nouvelle construction dans le centre historique	PatrC VD
ZG	Cham	Bebauungsplan St. Andreas	KDP ZG
2007			
AG	Hägglingen	Neubau Pfarrsaal	VerwGer AG, ENHK
BE	Kandersteg	Sesselbahn Oeschinen	BAV
CH		Landessender Mittelwelle Beromünster, Sottens, Monte Ceneri	BAK
FR	Fribourg	Pont de la Poya	PatrC FR
GE	div.	Ligne ferroviaire CEVA, Approbation des plans	OFT, CFNP
GE	div.	Ligne ferroviaire CEVA, Approbation des plans, pont sur l'Arve	OFT, CFNP
GR	Bever	Reformierte Kirche	BAK
GR	Zizers	Überbauung am Schlossweg, überarbeitetes Projekt	KDP GR, ENHK
SG	St. Gallen	Rekurs Baubewilligung Steinbock-Strasse 11/ Ludwigstrasse 4	BauDep SG
SO	Oberdorf	Entwicklungskonzept Weissenstein	ARP SO, ENHK
SZ	Arth/Reichenburg	Finanzierung des Bundes aus dem Kredit HSDP	BAK
SZ/ZH	div.	Bahnfunkantennen GSM-R, 2. Stellungnahme	BAV, ENHK
VD	Coppet	Plan d'affectation Plate-forme de la gare de Coppet	PatrC VD, CFNP
VS	Brig	Kapelle in Altem Stockalperhaus	KDP VS
VS	Simplon Dorf	Projekt unterirdische Parkgarage	BAK, ENHK
VS	Sion	Chemin des collines 16	PatrC VS
ZH	Zürich	Durchmesserlinie SBB, Kohledreieck	BAV
2008			
AG	Wildeggen	Schloss Wildeggen, Restaurierungs-Konzept	BBL
BE	Bern	Kiosk beim Käfigturm	Regierungsstadthalteramt BE
BE	Hagneck	Kraftwerk	BauVerkEnerg BE, ENHK
BL	Birsfelden	Einstufung Kraftwerk im ISOS	BAK
FR	Fribourg	Planche Inférieure PAD, 3 <sup>e</sup> prise de position	PatrC FR
JU	Delémont	Chapelle du Vorbourg, accès pour personnes handicapées	PatrC JU
LU	Meggen	Landhaus Seewarte	Justiz- und Sicherheitsdep. LU
NW	Ennetbürgen	Tourismusresort Bürgenstock	KDP NW, ENHK
SG	Rorschacherberg	Schlosspark Wartegg	KDP SG, ENHK
SG	St. Gallen	Neubau Schwertgasse 15	BauDep SG
SO	Oberdorf	Entwicklungskonzept Weissenstein	ARE, ENHK
SZ	Lauerz	Insel Schwanau	ARP SZ, ENHK
SZ	Lauerz	Insel Schwanau, 2. Stellungnahme	ARP SZ, ENHK
VS	Sierre	Rhône 3, mesures prioritaires à Chippis	OFEV, CFNP
VS	Sion	Ancien Hôpital, Agrandissement et restauration	OFC
VD	Cully	Extension Motel	PatrC, CFNP
VD	Prangins	Projet de construction sous le château	OFC, CFNP

2009			
BE	Bern	Hochwasserschutz, Objektschutz-Variante	Direktion Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün der Stadt Bern, BAFU, ENHK
BE	Hagneck	Konzessionsgesuch Wasserkraftwerk	Amt für Wasser und Abfall BE, ENHK
BE	Thun	Dampfmaschinenammlung Vaporama	BAK
JU	Delémont	Chapelle du Vorbourg	Tribunal cantonal JU
LU	Luzern	Kapellbrücke, Bilderzyklus	KDP LU
LU	Sursee	Oberstadt 24 und 26, Neubau und Sanierung	VerwGer LU, ENHK
NW	Ennetbürgen	Bürgenstock	FachSt. Natur-Landschaft NW, ENHK
SG	Rheineck	Überbauung Im Weiher	BauDep SG, ENHK
SG	St. Gallen	Stiftsbezirk, Einbau Restaurationsbetrieb im ehemaligen Benediktinerkloster	KDP SG
SH	Schaffhausen	Überbauung Bachstrasse 30	Bau- und Sportreferat Stadt SH, ENHK
SH	Thayngen	Kesslerloch	KArch SH, ENHK
SO	Oberdorf	Neue Weissensteinbahn, Konzession	BAV, ENHK
SO	Oberdorf	Richtplan Weissenstein	ARE, ENHK
SZ	Schwyz	Hotel Restaurant Wysses Rössli, Dachaufbau	KDP SZ, ENHK
TG	Arbon	Neue Kantonsstrasse	KDP TG, ENHK
TG	Bischofszell	Wasserkraftwerk Tuurau	KDP TG
VD	Montbovon/Rossinière	MOB-Galerie de la Tine	OFC, OFT, CFNP
VS	Raron	Zehndenrathaus	Staatskanzlei VS
2010			
AG	Baden	Bahnhof	Staatskanzlei AG
AG	Baden	Kurtheater, Erweiterung und Sanierung	Akult AG
AG	Niederlenz	Verwaltungsgebäude mit Portierhaus im Hetex-Industrieareal Blattenheimat	VerwGer AG
AI	Appenzell	Einstufung Bauernhaus	Feuerschaugemeinde AI, ENHK
BE	Bern	Archäologie Tiefenau-Areal	Erzdir BE
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk, Projektpräsentation	BauVerkEnerg BE, ENHK
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk	BauVerkEnerg BE
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk, Resultat Jurierung	BauVerkEnerg BE, ENHK
BE	Hagneck	Wasserkraftwerk, Projektänderung Siegerprojekt	BauVerkEnerg BE, ENHK
BE	Kirchlindach	Siedlung Halen, Herrenschwanden	Erzdir BE
BE	Mühleberg/Gümnen	Saaneviadukt zwischen Mauss und Gümnen	BLS, ENHK
BE	Nidau/Biel	Expo-Park	AKult BE
GL	Ennenda	Ehemaliger SBB Güterschuppen	KDP GL
GR	Preda/Spinas	Erneuerung Albulatunnel	BAK
GR	St. Moritz	Bahnhofareal Rhätische Bahn	BAK
JU	Delémont	Chapelle du Vorbourg	Tribunal cantonal JU
JU	Pleigne (Löwenbourg)	Ancien prieuré, capteurs solaires photovoltaïques	PatrC JU, CFNP
LU	Sursee	Neubau und Sanierung Oberstadt 24 und 26	KDP LU, ENHK
SG	St. Gallen	Schwertgasse 15	VerwGer SG
SZ	Innerthal	Schrähabachbrücke	KDP SZ
TG	Arbon	Neue Kantonsstrasse, Einsprache Breitenhof	Dep. für Bau und Umwelt TG, ENHK
ZH	Wädenswil	Villa Flora	Baudir ZH
ZH	Zürich	Archäologie Opernhaus-Parking	Baudir ZH
2011			
BE	Bern	Halenbrücke, Mobilfunkantenne	VerwGer BE, ENHK
BE	Biel	Neugasse 5, Mobilfunkantenne	BauVerkEnerg BE, ENHK
BE	Biel	Zentralstrasse 42, Mobilfunkantenne	BauVerkEnerg BE, ENHK
BE	Lauterbrunnen	Station Eigergletscher	BauVerkEnerg BE
BE	Thun	Thun Panorama	KDP BE
BE	Hagneck	Neubau Wasserkraftwerk	BauVerkEnerg BE, ENHK
LU	Sursee	Neubau und Sanierung Oberstadt 24 und 26	Innerschweiz Heimatschutz
NE	La Chaux-de-Fonds	Panneaux solaires photovoltaïques sur le bâtiment rue du Temple Allemand 33	Dép. de la justice, de la sécurité et des finances NE, CFNP
SG	Grabs	Schloss Werdenberg	KDP SG
SO	Dornach	Goetheanum, Holzskulptur und Modell von Rudolf Steiner	KDP SO
SO	Oberdorf	Änderung Plangenehmigung Sesselbahn Weissenstein	BAV
TG	Frauenfeld	Walzmühle und Stammerau	Stadt Frauenfeld, ENHK

VD	Morges	Avant-projet de parking souterrain sous les quais	PatrC VD, CFNP
ZG	Zug	Haus Schanz 8, Unterschutzstellung	VerwGer ZG
ZH	Rheinau	Restwassersanierung	BFE, ENHK
<b>2012</b>			
BE	Kirchlindach	Siedlung Halen	KDP BE
BE	Nidau	Archäologie im Projektperimeter der städtebaulichen Vision AGGLOlac	Erzdir, Kultur BE
LU	Luzern	Gletschergarten, Machbarkeitsstudie	BUWD LU, ENHK
LU	Luzern	Hochhausstandort beim Hotel Seeburg	BUWD LU
SG	Flums	Schutzwürdigkeit ehemalige Arbeiter-Siedlung Neudorf	KDP SG
SG	Grabs	Schloss Werdenberg, Erneuerung Toilettenanlage im Rossstall und Bau eines neuen Empfangsgebäudes im Schlosshof	KDP SG
SG	St. Gallen	Kathedrale, Neugestaltung Altarzone	KDP SG
SG	St. Gallen	Mobilfunkantenne Goliathgasse 28	BauDep SG, ENHK
TG	Kreuzlingen	Dreispitzpark, Planung Stadthaus	KDP TG, ENHK
TG	Steckborn	Umbau/Abbrüche/Neubau Areal Turmhof und Neubau Steg	BAK, ENHK
TI	Bellinzona	Stazione viaggiatori FFS, demolizione e nuova costruzione	FFS Bellinzona, CFNP
UR	Bürglen	Neubau Güterweg Acherberg	BLW, ENHK
UR	Bürglen	Neubau Güterweg Acherberg, Stellungnahme Ergänzende Unterlagen	BLW, ENHK
VD	Crans-près-Céligny	Valeur du décor intérieur de l'église et de sa restauration	PatrC VD
VD	Grandson	Château, mesures prévues par la Commission de construction	Commission de construction du château de Grandson
ZG	Zug	Unterschutzstellung Restaurant Rötelberg, Blasenbergstrasse 15	VerwGer ZG
<b>2013</b>			
BE	Bern	Hochwasserschutz Aare	BAFU, ENHK
BS	Basel	Bahnhof St. Johann, Schutzwürdigkeit Aufnahmegebäude und Güterschuppen	KDP BS
GR	Almens/Pratval	Schloss Rietberg	ARP GR, ENHK
GL	Glarus	Archäologie Suworow	AKult GL
GR	Val Müstair	Kloster St. Johann Müstair, (Teil-) Aussiedlung Landwirtschaft	BAK, ENHK
NW	Ennetbürgen/Stansstad	Revidierter Gestaltungsplan Bürgenstock	BauDir NW, ENHK
SG	Sargans	Schloss Sargans, Machbarkeitsstudie	BAK, AKult SG
SZ	Freienbach	Insel Ufnau, Erneuerung Restaurationsbetrieb und Infrastruktur	ARP SZ, ENHK
TG	Frauenfeld	Walzmühle, Gestaltungsplan Stammerau	KDP TG, ENHK
TG	Weinfeld	Restaurant zum Trauben und Überbauung «Rössli-Felsen»	KDP TG, ENHK
VD	Lausanne	Château cantonal Saint-Marie, Études d'intervention	PatrC VD
VD	Morges	Projet de parking souterrain sous les quais	PatrC, CFNP
ZG	Oberägeri	Haus Hauptstrasse 2, Unterschutzstellung	VerwGer ZG
ZG	Oberägeri	Haus Hauptstrasse 2, Unterschutzstellung, Ergänzung Stellungnahme	VerwGer ZG
ZG	Oberägeri	Doppelhaus Bachweg 5/Hauptstrasse 9, Unterschutzstellung	VerwGer ZG
ZG	Zug	Stadttunnel	BauDir ZG, ENHK
<b>2014</b>			
AG	Baden	Kurtheater, überarbeitetes Projekt	KDP AG
BE	Bern	Hochwasserschutz Aare	Stadt Bern, ENHK
BE	Köniz	Ulmizbergstrasse 81, Mehrzweck Anlage	ErzDir BE, KDP
BE	Mauss/Gümmenen	Saaneviadukt der BLS	BLS, ENHK
BE	Niederried b. Kallnach	Challnechwald, Archäologie	ErzDir BE, AKult BL
BL	Birsfelden	Kraftwerk, Photovoltaikanlage	Baurekurskommission BL

CH		Inkraftsetzung des revidierten Raumplanungsgesetzes und entspr. Raumplanungsverordnung	ARE
GL	Mollis	Gelbe Fabrik, ehem. Fabrikgebäude	KDP GL
LU	Luzern	Hotel Seeburg, Konzept 2014 ohne Hochhaus	BUWD LU, ENHK
LU	Luzern	Spange Nord, Vorprojekt März 2014	BUWD LU, ENHK
NW	Ennetbürgen/Stansstad	Revidierter Gestaltungsplan Bürgenstock	AKult NW, ENHK
OW	Sarnen	Schlössli, Umgebungsschutz	VerwGer OW
SG	St. Gallen	Ausbau Mobilfunkantenne, Rosenbergstrasse 3	BauDep SG, ENHK
SH	Schaffhausen	Munot, Wehrgangrekonstruktion an der westlichen Flankenmauer	KDP SH
SO	Flumenthal	Römischer Gutshof im Attisholzswald	KDP SO
SO	Oberdorf	Neue Seilbahn auf den Weissenstein, Belassen einer alten Stütze mit aufgehängtem Sessel	BAV, ENHK
SZ	Freienbach	Insel Ufnau, neues Nutzungskonzept	KDP SZ, ENHK
TG	Frauenfeld	Gestaltungsplan und Richtprojekt Stammerau	KDP TG
TG	Warth-Weiningen	Kartause Ittingen, Erweiterung Kunstmuseum	BAK
VD	Payerne	Abbatiale de Payerne, Instandsetzung und Ertüchtigung des Tragwerks	BAK
ZG	Zug	Stadttunnel, Portal Artherstrasse	BauDir ZG, ENHK
ZG	Zug	Stadttunnel, Portal Artherstrasse, Wiedererwägung	BauDir ZG, ENHK
ZH	Zürich	ETH, Leonhardstrasse 27 und Tannenstrasse 1, Schutzwürdigkeit	ETHZ
<b>2015</b>			
AI	Appenzell	Konventgebäude Kapuzinerkloster Mariä Lichtmess, Hauptgasse 49, Schutzwürdigkeit und Umnutzung	Feuerschaugemeinde AI, AKult AI
AR	Urnäsch	Gasthaus Rossfall, Schutzwürdigkeit	Obergericht AR
BE	Bern	Siedlung Meienegg, Einstufung	KDP BE und Stadt Bern
GR	Val Müstair	Kloster St. Johann, Landwirtschaftliches Gesamtkonzept	BAK, ENHK
LU	Luzern	Erweiterung Hotel Seeburg	KDP LU, ENHK
LU	Luzern	Museggparking, Projektidee	KDP LU
LU	Luzern	Gletschergarten, Erweiterung	KDP LU, ENHK
NW	Stans	Baugesuch Wohn- und Geschäftshaus Dorfplatz 4 und 5	KDP NW, ENHK
OW	Sarnen	Neubau Hauptsitz Obwaldner Kantonal-Bank	VerwGer OW, ENHK
SZ	Einsiedeln	Ilgenweidstrasse 6 (Katharinenhof), Ersatzneubau	KDP SZ, ENHK
SZ	Freienbach	Insel Ufnau, Baugesuch Erneuerung Restaurationsbetrieb und Infrastrukturen	KDP SZ, ENHK
TG	Kreuzlingen	Teiländerung Gestaltungsplan Ribli-Brunegg	Dep. für Bau und Umwelt TG, ENHK
TG	Steckborn	Umbau Turmhof, Projekt 2015	KDP TG, ENHK
TG	Weinfeld	Gasthaus zum Trauben und GP Rössli-Felsen, Projekt 2015	KDP TG, ENHK
VD	Morges	Avant-projet de parking sous les quais	PatrC VD, CFNP
ZH	Dübendorf	Militärflugplatz, Schutzwürdigkeit	BauDir ZH, Reg Rat
ZH	Eglisau	Umfahrung Eglisau, Machbarkeitsstudie	Amt für Verkehr ZH, ENHK
<b>2016</b>			
BE	Bern	Hochwasserschutz, Stellungnahme	BAFU, ENHK
BE	Port	Villa Olivier	Regierungsstadthalteramt Biel
BE	Thun	Bälliz 57/59, Ersatzbauten	KDP BE, ENHK
BL	Waldenburg	Wohnhaus und Oberes Tor	VerwGer BL
CH		Energiestrategie 2050	BFE
CH	ICOMOS	Liste indicative UNESCO	OFC
CH	ISOS	Ämterkonsultation zu Antworten	BAK
CH	ISOS	Interpellationen ISOS	BAK
CH	ISOS	Informelle Fachanhörung zur Anpassung der Methode	BAK, ENHK
LU	Luzern	Museggmauer	KDP LU
LU	Ruswil	Chrämerhus	DHK LU
SZ	Steinen	Mittelalterliche Bauten in Steinen	KDP SZ
ZG	Baar	Wohnhaus Leihgasse 15a	KDP ZG
ZH	Zürich	Planungen Hochschulquartier Zürich	BAK

**Abkürzungen / Abréviations / Abbreviazioni**

AFMH	Archives fédérales des monuments historiques
AFMS	Archivio federale dei monumenti storici
AKult	Amt für Kultur
ArchC	Archéologie cantonale
ArchC	Archeologia cantonale
ARE	Bundesamt für Raumentwicklung
ARP	Amt für Raumplanung
BAFU	Bundesamt für Umwelt
BAK	Bundesamt für Kultur
BauDep	Baudepartement
BauDir	Baudirektion
BauVerkEnerg	Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion
BAV	Bundesamt für Verkehr
BBL	Bundesamt für Bauten und Logistik
BBT	Bundesamt für Berufsbildung und Technologie
BFE	Bundesamt für Energie
BLW	Bundesamt für Landwirtschaft
BUWD	Bau-, Umwelt- und Wirtschaftsdepartement
BWG	Bundesamt für Wasser und Geologie
CFF	Chemins de fer fédéraux suisses
CFMH	Commission fédérale des monuments historiques
CFMS	Commissione federale dei monumenti storici
CFNP	Commissione federale per la protezione della natura e del paesaggio
CFNP	Commission fédérale pour la protection de la nature et du paysage
DATEC	Dipartimento federale dell'ambiente, dei trasporti, dell'energia e delle comunicazioni
DETEC	Département fédéral de l'environnement, des transports, de l'énergie et de la communication
DHK	Dienststelle Hochschulbildung und Kultur
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
EPFL	Ecole polytechnique fédérale de Lausanne
ErzDir	Erziehungsdirektion
ETHZ	Eidgenössisch Technische Hochschule Zürich
FachSt. Natur-Landschaft	Fachstelle Natur- und Landschaftsschutz
FFS	Ferrovie federali svizzere
ICOMOS	International Council of Monuments and Sites
ISOS	Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung/ Inventaire fédéral des sites construits d'importance nationale à protéger en Suisse/ Inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale
KArch	Kantonsarchäologie
KDP	Kantonale Denkmalpflege
NHSK	Natur- und Heimatschutzkommission
OFAG	Office fédéral de l'agriculture
OFC	Office fédéral de la culture
OFCL	Office fédéral des constructions et de la logistique
OFDT	Office fédéral du développement territorial
OFEN	Office fédéral de l'énergie
OFEV	Office fédéral de l'environnement
OFFT	Office fédéral de la formation professionnelle et de la technologie
OFT	Office fédéral des transports
PatrC	Service cantonal du patrimoine
PTT	Post-, Telefon- und Telegrafienbetriebe/Postes, téléphones, télégraphes/ Poste, telefoni e telegrafi
RP	Raumplanung
RR	Regierungsrat
SBB	Schweizerische Bundesbahnen
TTE	Direction des travaux publics, des transports et de l'énergie
UBC	Ufficio dei beni culturali
UFAG	Ufficio federale dell'agricoltura
UFAM	Ufficio federale dell'ambiente
UFC	Ufficio federale della cultura
UFCL	Ufficio federale delle costruzioni e della logistica

UFE	Ufficio federale dell'energia
UFFT	Ufficio federale della formazione professionale e della tecnologia
UFST	Ufficio federale dello sviluppo territoriale
UFT	Ufficio federale dei trasporti
UVEK	Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation
VerwGer	Verwaltungsgericht
VBS	Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport

## Impressum

---

Herausgeber  
Editeur  
Pubblicato da

Bundesamt für Kultur BAK  
Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege  
Hallwylstrasse 15, 3003 Bern

Office fédéral de la culture OFC  
Section patrimoine culturel et monuments historiques  
Hallwylstrasse 15, 3003 Berne

Ufficio federale della cultura UFC  
Sezione patrimonio culturale e monumenti storici  
Hallwylstrasse 15, 3003 Berna

---

Konzept und Redaktion  
Concept et rédaction  
Idea e redazione

Benoît Dubosson – Ivo Zemp

Dienst Gutachten, Bundesamt für Kultur  
Service Expertises, Office fédéral de la culture  
Servicio Perizie, Ufficio federale della cultura

---

Autoren  
Auteurs  
Autori

Nott Caviezel  
Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege

Oliver Martin  
Leiter Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, Bundesamt  
für Kultur

Andreas Teuscher  
Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, Dienst Grundlagen

---

Übersetzung  
Traduction  
Traduzione

Rachel Aubry – Jean-Paul Clerc – Davide Pivetta

Sprachdienst, Bundesamt für Kultur  
Service linguistique, Office fédéral de la culture  
Servizio linguistico, Ufficio federale della cultura

---

Bildnachweis  
Crédits iconographiques  
Referenze fotografiche

Bibliothèque nationale suisse, Archives fédérales des monuments  
historiques: Archives CFMH, p. 8, 22, 42; Rémy Gindroz, p. 30;  
Staatsarchiv Schwyz, S. 34; Jean Vernet, p. 52; Vanessa Bösch-  
Achermann, S. 72; Atelier Delachaux Photographie, p. 84;  
La Posta Svizzera SA, p. 100, 128; Zentralbibliothek Zürich,  
Graphische Sammlung, S. 112.

---

Gestaltung und Satz  
Graphisme et composition  
Design e composizione

p.i.n.k.elefant gmbh  
www.pinkelefant.ch

---



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Département fédéral de l'intérieur DFI  
Dipartimento federale dell'interno DFI  
Departament federal da l'intern DFI

**Bundesamt für Kultur BAK**  
**Office fédéral de la culture OFC**  
**Ufficio federale della cultura UFC**  
**Uffizi federal da cultura UFC**

---

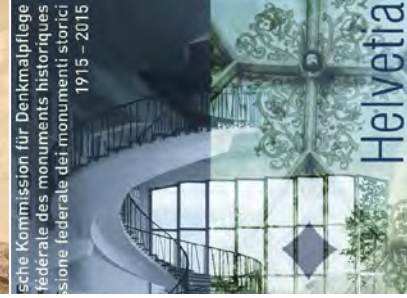
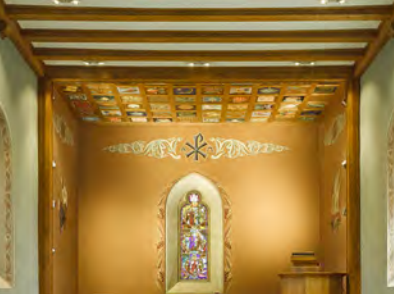
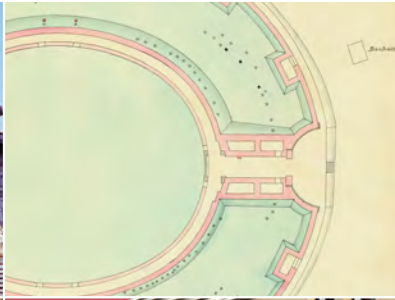
Auflage  
Tirage  
Tiratura

230

---

© Bundesamt für Kultur, Bern 2017  
© Office fédéral de la culture, Berne 2017  
© Ufficio federale della cultura, Berna 2017

---



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra  
Confederaziun Svizra

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra  
Confederaziun Svizra

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra  
Confederaziun Svizra

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra  
Confederaziun Svizra

Helvetia